

english

Startseite

Aktuelle Ausgabe

Ältere Ausgaben

Richtlinien

Urheberrechte

Kontakt

Impressum

## Newsletter:

Email-Adresse

OK

## FeRA 28 (2015)

ISSN 1862-8478

### Artikel

A. Kakoschke, **Rekonstruktion einer fragmentarischen Weihinschrift aus Nettersheim/Marcomagus in der Germania inferior**

[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 11

S. Weiß-König, A. Kakoschke, **Sempronius – nicht Seius Pronimus. Neulesung der Inschrift CIL XIII 8740 aus Nijmegen (Germania inferior)**

[Download \(PDF\)](#) | p. 12 - 16

M. Pereyra, u.a., **Il Complesso funerario di Neferhotep (Luxor): una lunga storia di 'riutilizzi'. Progetto, metodologie, tecnologie, scavo e protocolli archeometrici integrati**

[Download \(PDF\)](#) | p. 17 - 62

### Rezensionen

R. Brendel, **Rezension zu: Johannes Wienand, Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.**

[Download \(PDF\)](#) | p. 63 - 71

A. Crisà, **Rezension zu: Stefano Anastasio/Lucia Botarelli, The 1927-1938 Italian Archaeological Expedition to Transjordan in Renato Bartoccini's Archives**

[Download \(PDF\)](#) | p. 72 - 74

A. Crisà, **Rezension zu: Giambattista Cairo, Pericle Ducati: il carteggio ritrovato**

[Download \(PDF\)](#) | p. 75 - 76

E. Kettenhofen, **Rezension zu: Stefan Klug, Alexandria und Rom. Die Geschichte der Beziehungen zweier Kirchen in der Antike**

[Download \(PDF\)](#) | p. 77 - 84

K. Matijević, **Rezension zu: Alison E. Cooley, The Cambridge Manual of Latin Epigraphy**

[Download \(PDF\)](#) | p. 85 - 87

H. Schneider, **Rezension zu: Jan N. Bremmer, Initiation into the Mysteries of the Ancient World**

[Download \(PDF\)](#) | p. 88 - 93

F. Sonntag, **Rezension zu: Rene Pfeilschifter, Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole**

[Download \(PDF\)](#) | p. 94 - 97

G. Zulian, **Rezension zu: Luca Fezzi, Modelli politici di Roma antica**

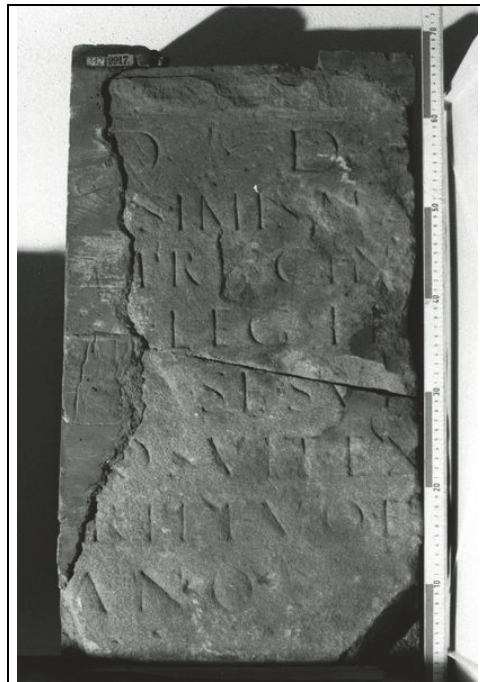
[Download \(PDF\)](#) | p. 98 - 105

CIL XIII 7826

**Rekonstruktion einer fragmentarischen Weihinschrift  
aus Nettersheim/*Marcomagus* in der *Germania inferior*\***

Andreas Kakoschke

Im Jahre 1891 entdeckte man bei Grabungsarbeiten in der Flur „Ob der Kaul“ (heute Steinfelder Straße) in Nettersheim/*Marcomagus* (Kr. Euskirchen) in einem frühmittelalterlichen Gräberfeld eine fragmentarische Weihinschrift aus rötlichem Sandstein (Höhe 65,5 cm – Breite 40 cm – Tiefe 15 cm). Der in zwei Hälften gebrochene Stein (Abb.1) diente in Zweitverwendung als Deckplatte für ein fränkisches Grab und wurde offenbar für diesen Zweck passend geschlagen,<sup>1</sup> so dass die gesamte linke Hälfte der Inschrift und einige Buchstaben der rechten Seite verloren gingen. Obwohl die Inschrift teilweise stark verwittert ist, können die erhaltenen Buchstaben noch relativ sicher gelesen werden. Die Buchstabenhöhe beträgt in der ersten Zeile 4,5 cm, in den folgenden Zeilen 4 cm. Der Zeilenabstand misst 2 cm.

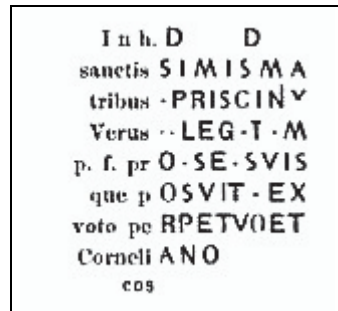


**Abb.1:** Fragmentarische Weihinschrift aus Nettersheim/*Marcomagus*  
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

\* Herrn Prof. Dr. R. Wiegels und Herrn PD Dr. K. Matijević (CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier) danke ich für die Bereitstellung des Photos. Für eine erneute Unterstützung im technischen Bereich bedanke ich mich bei Dr. Dirk Sievertsen und Dr. Ragnar Hund (Universität Osnabrück).

<sup>1</sup> Zum fränkischen Gräberfeld und den Funden s. ZIEGLER, *Rheinische Geschichtsblätter* 1 (1894/95), 193-198, NIEVELER 2003, 86-102. Nr.99 Nettersheim I, 384-410. Nr.99 Nettersheim (EU).

Die Inschrift, die sicherlich aus dem ca. 1,5 Kilometer entfernten Tempelbezirk der aufanischen Matronen auf der (im Volksmund so genannten) „Görresburg“ stammt,<sup>2</sup> wurde zuerst von J. KLEIN, dem Direktor des Provinzialmuseums in Bonn, publiziert, der 1897 folgende Lesung des Textes vorschlug:<sup>3</sup>



**Abb.2:** Fragmentarische Weihinschrift aus Nettersheim/*Marcomagus*  
[nach J. KLEIN, BJB 101 (1897), 182]

Dabei stellte KLEIN fest, dass am Ende der zweiten bzw. zu Beginn der dritten Zeile ebenso zu *Ma[trionis]* ergänzt werden könne. Hinter der angeblich „deutlich erkennbaren Ligatur von N und I“ glaubte KLEIN noch den Rest eines V zu erkennen. Das Cognomen des Dedikanten, *Verus*, wurde von KLEIN – obwohl ein entsprechender Hinweis im Text fehlt – sicherlich nur beispielsweise ergänzt. Und für die Charge des Mannes gab KLEIN ausdrücklich keine Ergänzung an. Da KLEIN am Ende der achten Zeile keine Buchstaben mehr entziffern konnte, setzt er das noch ausstehende COS berechtigterweise in eine letzte Zeile, die sich seiner Ansicht nach nicht erhalten hat.

Wenige Jahre später korrigierte M. IHM diese erste Lesung der Inschrift in zwei Punkten: Zum einen ergänzte er statt zu (dem in Nettersheim/*Marcomagus* nur einmal bezeugten) *Ma[tribus]* überzeugend – wenn auch nicht zwingend – zum gängigen *Ma[trionis]*.<sup>4</sup> Zum anderen ersetzte IHM die Passage *ex [voto]* mit Verweis auf weitere Inschriften aus dem Rheinland mit einiger Berechtigung durch *ex [imperio]*.<sup>5</sup>

In einem Beitrag aus dem Jahre 1902 führt A. v. DOMASZEWSKI die Inschrift als Beleg für eine Beneficiarierstation in Nettersheim/*Marcomagus* an. Den fragmentarischen Text ergänzte er dabei – möglicherweise lediglich in Kenntnis der zitierten Lesung KLEINS jedoch ohne Ansicht des Originals – folgendermaßen:<sup>6</sup>

*[in h.] d. d. [sanctis]simis ma[tribus] Priscini[anus] bf. cos.] leg. I. M. [p. f. aram pr]o se et suis [omnibus]osuit ex [voto] a. 237*

<sup>2</sup> LEHNER 1910, 319, LEHNER 1918, 142, O. KLEEMANN, BJB 163 (1963), 215, BILLER 2010, 43. – Zum Heiligtum s. LEHNER 1910, BILLER 2010, 29-53, ORTISI 2012, 281, ORTISI 2013, 43, M.-C. FORREST, BJB 213 (2013), 135-164 (jeweils mit weiteren Literaturhinweisen).

<sup>3</sup> J. KLEIN, BJB 101 (1897), 181-182. Nr.12 = AE 1897, 110. – Der Stein befindet sich seit dem Jahre 1895 im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.9917).

<sup>4</sup> CIL XIII 11988 = LEHNER 1918, 133-134. Nr.282 = SCHALLMAYER 1990, 74. Nr.78 (Nettersheim/*Marcomagus*) bietet *Matribus Aufanis*. Als *Matres* werden die aufanischen Muttergottheiten ferner einmal in Bonn/*Bonna* bezeichnet: CIL XIII 8021 = LEHNER 1918, 144. Nr.317 (*Matribus sive Matronis Aufaniabus domesticis*). Ein weiterer Beleg stammt aus Carmona/*Carmo* in der Baetica: CIL II 5413 = KAKOSCHKE 2004, 174-175. Nr.5.6. Taf.24/99 (Photo) (*Matribus Aueaniabus!*).

<sup>5</sup> M. IHM, BJB 107 (1901), 288. Nr.2.

<sup>6</sup> A. v. DOMASZEWSKI, WZ 21 (1902), 195 mit Anm.269. – Auf Unkenntnis des Originals deutet ein Fehler KLEINS hin, der von DOMASZEWSKI übernommen wurde: Beide lesen in Zeile 5 *suis* statt korrekterweise *sui[s]*.

Schließlich fand die fragmentarische Matroneninschrift Aufnahme im 1907 erschienenen CIL-Band XIII/2.2 für die Germania inferior. Hier gibt DOMASZEWSKI nun aufgrund eigener Autopsie der Inschrift folgende Lesung des Textes:

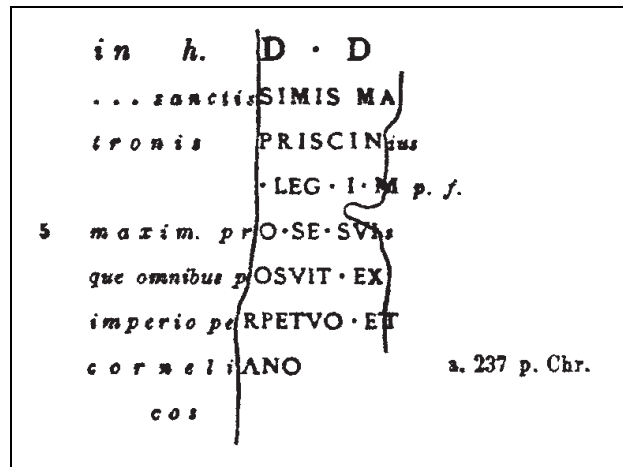


Abb.3: Fragmentarische Weihinschrift aus Nettersheim/Marcomagus  
(nach CIL Bd.XIII/2, 516. Nr.7826)

Die Wiedergabe orientiert sich größtenteils an den Lesungen KLEINS und IHMS, geht allerdings einen Schritt weiter. Die entscheidenden Abweichungen finden sich in den Zeilen 5 und 6. Unter größerer Berücksichtigung der anzunehmenden Platzverhältnisse ergänzte DOMASZEWSKI im verlorenen Teil von Zeile 5 *maxim.* bzw. *maxim(inianae)*<sup>7</sup> und im verlorenen Teil von Zeile 6 las DOMASZEWSKI folgerichtig nicht *que* sondern *que omnibus*. Dementsprechend ging DOMASZEWSKI ferner von fehlenden Buchstaben vor [*sanctis*]*simis* zu Beginn der zweiten Zeile aus, ohne hier jedoch eine Ergänzung vorzunehmen. Die anzunehmenden Platzverhältnisse führten DOMASZEWSKI schließlich auch zu einer Ergänzung von *p(iae) f(idelis)* am Ende der vierten Zeile, statt am Beginn der fünften Zeile.

Nur am Rande sei die Lesung RIESES aus dem Jahre 1914 erwähnt. RIESE folgte zwar grundsätzlich der Lesung DOMASZEWSKIS im CIL, ergänzte jedoch wieder – wie zuvor KLEIN – zu *Ma[tribus]*. In Zeile 5 entfiel die grundsätzlich überzeugende Ergänzung von *Maxim(inianae)*. Zudem fügte RIESE in Zeile 4 vor *leg(ionis)* nicht ohne Berechtigung – wie DOMASZEWSKI im Jahre 1902 – *b(ene)f(iciarius)* ein, wenngleich nicht wie DOMASZEWSKI *b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)*.<sup>8</sup>

Die Lesung LEHNERS, Nachfolger KLEINS als Direktor des Provinzialmuseums in Bonn, aus dem Jahre 1918 bringt einige Rückschritte, aber in zwei Punkten einen Fortschritt. LEHNER ergänzte zu folgendem Text:<sup>9</sup>

[*In h(onorem)*] *d(omus) d(ivinae)*  
[*sanctis*]*simis Ma-*  
[*tronis* .] *Priscini-*  
[*nianus b(ene)f(iciarius) legati*] *leg(ionis) I M(inerviae)*  
5 [ *p(iae) f(idelis)* -- ... *pr]o se sui[s-]*  
[*que omnibus p]osuit ex*  
[*iussu ips(arum) Pe]rpetuo et*  
[*Corneli]ano*  
[*co(n)]s(ulibus)*

<sup>7</sup> Im CIL XIII/5 82 (Index) heißt es *Maximiniana*.

<sup>8</sup> RIESE 1914, 69. Nr.532. S. auch RITTERLING 1925, 1424.

<sup>9</sup> LEHNER 1918, 141-142. Nr.312. S. auch LEHNER 1924, 193. Nr.9917 (St.312).

Somit verwarf LEHNER unter Verkennung der Platzverhältnisse fehlerhafterweise den noch freien Raum vor *[sanctis]simis*. Ferner versetzte er *p(ia) f(idelis)* wieder an den Anfang von Zeile 5 und unterschlug hier – ebenso wie RIESE – die überzeugende Ergänzung *Maxim(inianae)*. Vor allem aber ergänzte LEHNER in Zeile 3 nicht wie bisher vertreten zum Gentiliz *Priscini[us]*, sondern [wahrscheinlich unter Rückgriff auf die alte Lesung DOMASZEWSKIS aus dem Jahre 1902 (s.o.)] zum (sehr seltenen und nördlich der Alpen noch nicht bezeugten) Cognomen *Priscini[anus]*.<sup>10</sup> Zudem fügte er in Zeile 4 statt *b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)* – wie von DOMASZEWSKI mit gutem Grund vorgeschlagen – *b(ene)f(iciarius) legati* ein.<sup>11</sup> Darüber hinaus ersetzte LEHNER in Zeile 7 *imperio* durch das in Niedergermanien seltenere *iussu*, fügte aber gleichzeitig ein zu rechtfertigendes *ips(arum)* ein.<sup>12</sup> Unterhalb von *[Corneli]ano* entzifferte er aufmerksamerweise noch den oberen Teil eines S, das zweifelsfrei zu COS (Zeile 9) gehört.

Spätere Lesungen orientieren sich größtenteils am CIL oder an LEHNER, manchmal auch an beiden Lesungen, ohne eigenständige Leistung. Dies gilt sowohl für BYVANCK, BURNS und GARMAN, die die Lesung LEHNERs übernehmen,<sup>13</sup> als auch für FITZ und die EDH, die in Grundzügen der Lesung im CIL folgen.<sup>14</sup>

Zuletzt hat sich F. BILLER im Jahre 2010 mit der Inschrift aus Nettersheim/*Marcomagus* auseinandergesetzt. BILLER vertritt folgende weitgehend eigenständige Lesung, die im Wesentlichen auch von der EDCS übernommen wurde:<sup>15</sup>

[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae)  
 [--- sanctis]simis Ma(tronis)  
 [Aufanis?] Priscini[us]  
 [--- b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)] leg(ionis) I M(inerviae)  
 5 [p(iae) f(idelis) ... pr]o se sui[s-]  
 [que omnibus p]osuit ex  
 [imp(erio) ips(arum) Pe]rpetuo et  
 [Corneli]ano

<sup>10</sup> Mit entsprechender Ergänzung später auch noch BAUCHHENB 2001, 353. Nr.295 und die R.I.D.24 Nr.1803.

<sup>11</sup> Vgl. auch CIL XIII/4. 133. Ad n. 7826: „Ex inscriptionibus eodem loco nuper repertis n. 11984-1991 v. 4 supplendum esse *[b(ene)f(iciarius) leg.] leg. I M.*, ut vidit Lehner ...“ und STEIN 1932, 79. Anm.53.

<sup>12</sup> LEHNER 1910, 318-319 liest noch *ex [imperio]*. – Es sei allerdings darauf verwiesen, dass die Formel *ex imperio* oder *ex imperio ipsarum* bisher nicht bei Weihungen aus dem militärischen Umfeld bezeugt ist. Die einzige Ausnahme ist die Inschrift 2. N. 96. Nr.156 (Bonn/*Bonna*), die von der Frau eines *centurio legionis I Minerviae* dediziert wurde. S. hierzu E. A. PHILIPPSON, *The Germanic Review* 19 (1944), 113. Dagegen findet sich *ius(su) ipsa(rum)* auf dem Weihstein CIL XIII 8003a = LEHNER 1918, 192. Nr.509 (Bonn-Endenich/*Bonna*) eines *miles legionis I Minerviae* und *ex iussu ipsarum* auf dem von mehreren *milites* (einer unbekanntenen Einheit) dedizierten Weihstein AE 1981, 686 (Gellep-Stratum/*Gelduba*). Ferner heißt es auf einem fragmentarischen Weihstein eines unbekanntenen *praefectus cohortis I Flaviae Hispanorum* aus Remagen/*Rigomagus* (CIL XIII 7796 = LEHNER 1918, 211-212. Nr.558) *iussu [i]psius*.

<sup>13</sup> BYVANCK 1935, 545. Nr.1490, BURNS 1994, 179-180, 251. GARMAN 2008, 115. Nr.134 gibt die Inschrift nur in Majuskelschrift ohne Ergänzungen wieder, verweist aber auf LEHNER und liest dementsprechend auch in der letzten Zeile noch ein S.

<sup>14</sup> FITZ 1983, 142. Nr.528. – Die EDH Nr.HD022820 gibt den Text wie folgt wieder: *[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae) / [--- sanctis]simis Ma[tronis] Priscin[us] / [---] leg(ionis) I M(inerviae) [p(iae) f(idelis)] / [--- pr]o se sui[s-]/[que omnibus p]osuit ex / [imp(erio) Pe]rpetuo et / [Corneli]ano.*

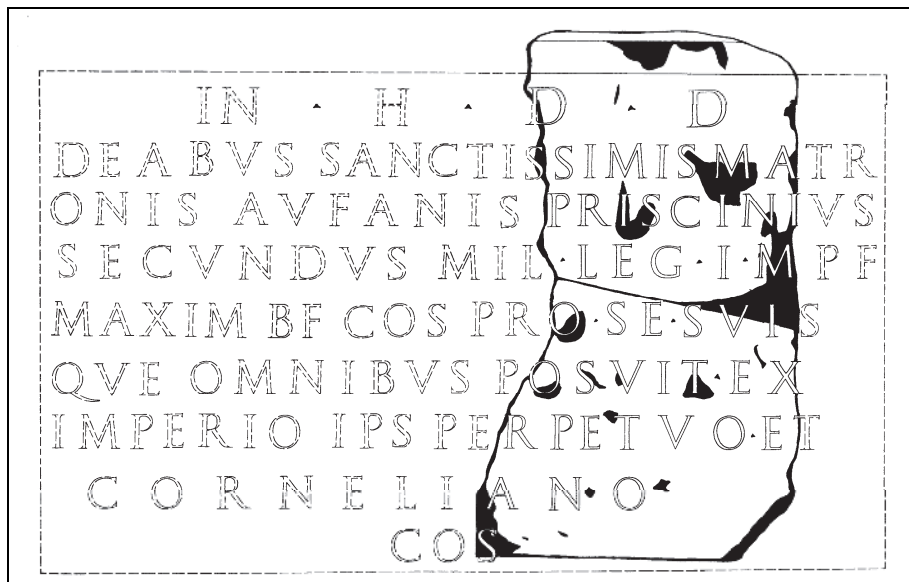
<sup>15</sup> BILLER 2010, 41-43. – Die EDCS Nr.11100050 bietet folgende Lesung: *[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae) / [Sanctis]simis Ma(tronis) / [3] Priscini[us] / [3 b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)] leg(ionis) I M(inerviae) / [P(iae) F(idelis) pr]o se sui[s-]/[que omnibus p]osuit ex / [imp(erio) ips(arum) Pe]rpetuo et / Corneliano / [co(n)s(ulibus)].*

*[co(n)]s(ulibus)*

An dieser Stelle muss nur auf eine Passage näher eingegangen werden. Zu Recht geht BILLER erstmals davon aus, dass die Matronen in der Inschrift wohl nicht ohne ihren für Nettersheim/*Marcomagus* kennzeichnenden Beinamen genannt wurden. Dementsprechend ergänzt er in Zeile 3 mit Berechtigung *Aufanis*.<sup>16</sup>

Alle bisher genannten Lesungen haben eine Gemeinsamkeit bzw. eine große Schwäche. In keinem Fall werden die Platzverhältnisse bzw. die anzunehmende Größe des Schriftfeldes bei der Rekonstruktion des Textes ausreichend berücksichtigt. Daher sei hier folgende Neulesung vorgeschlagen:

*[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae)*  
*[Deabus sanctis]simis Ma[tr-]*  
*[onis Aufanis] Priscini[us]*  
*[...<sup>ca.8-9</sup> ... mil(es)] leg(ionis) I M(inerviae) [p(iae) f(idelis)]*  
 5 *[Maxim(iniana) b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) pr]o se sui[s-]*  
*[que omnibus p]osuit ex*  
*[imperio ips(arum) Pe]rpetuo et*  
*[Corneli]ano*  
*[co(n)]s(ulibus)*



**Abb.4:** Idealisierte Rekonstruktionszeichnung der fragmentarischen Weihinschrift CIL XIII 7826 aus Nettersheim/*Marcomagus* (Zeichnung A.K.)

Der Ausgangspunkt für die Rekonstruktion muss sicherlich die erste Zeile sein. Da sich hier zweifelsfrei zu *[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae)* ergänzen lässt, gibt die Zeile einen ersten Hinweis auf die vollständige Breite des Schriftfeldes, schließlich entsprechen die Abstände zwischen den noch erhaltenen Buchstaben D und D sicher den Abständen zwischen den Buchstaben IN und H sowie H und D. Ferner wird der Abstand zwischen dem D von *d(ivinae)* und dem rechten Rand des Schriftfeldes dem Abstand zwischen IN und dem linken Rand des Schriftfeldes entsprochen haben.

<sup>16</sup> Vgl. dagegen zuletzt noch JUFER/LUGINBÜHL 2001, 52. JUFER/LUGINBÜHL 2001, 24-26 bieten eine aktuelle Zusammenstellung aller bekannten inschriftlichen Weihungen für die vor allem in den Heiligtümern in Nettersheim/*Marcomagus* und Bonn/*Bonna* verehrten aufanischen Matronen.

Hinweise auf die Breite des Schriftfeldes geben ferner Zeilen, die sich ohne größere Unsicherheit ergänzen lassen: Am Beginn von Zeile 2 fehlen – wie im CIL festgehalten – vor dem sicher zu ergänzenden *[sanctis]simis*<sup>17</sup> noch einige Buchstaben. Die einzige mögliche Ergänzung ist hier unter Verweis auf weitere Inschriften (aus dem Raum Bonn/*Bonna*-Nettersheim/*Marcomagus*) *Deabus*.<sup>18</sup> Zudem scheint die im CIL erfolgte Ergänzung zum Pseudogentilnomen *Priscinius* am Ende der dritten Zeile gesichert.<sup>19</sup> Und in der folgenden Zeile wird nach *leg(ionis) I M(inerviae)* noch *p(iae) f(idelis)* gestanden haben, das sich offensichtlich noch sehr gut am Ende der Zeile einfügen lässt. Bereits diese vervollständigten Zeilen zeigen die Breite des Schriftfeldes deutlich an.

Die Ergänzungen der noch ausstehenden Zeilen bestätigen die angenommene Platzverhältnisse: In Zeile 3 stand – wie von BILLER gefordert – sicher der Beinamen der Matronen aus Nettersheim/*Marcomagus*.<sup>20</sup> Neben dem vorgeschlagenen *Aufanis* ist auch *Aufaniabus* denkbar. Weder die eine noch die andere Variante des Beinames füllt den verlorenen Teil der Zeile jedoch ganz aus. Möglich wäre eine Ergänzung der Lücke durch *Aufaniabus* und ein abgekürztes Pränomen, das noch zum Namen des Dedikanten gehört. Überzeugender ist es m.E. das aufgrund der Platzverhältnisse am Ende von Zeile 2 zu ergänzende *Ma[tr]* nicht als *Ma[tr(onis)]* – als Abkürzung – aufzufassen, sondern in Zeile 3 fortzusetzen und hier *-onis Aufanis* einzufügen.<sup>21</sup>

In den Zeilen 4-5 könnte durchaus zu *b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) leg(ionis) I M(inerviae) p(iae) f(idelis) / Maximiniana* ergänzt werden. Wie BILLER zu Recht feststellt, ist aufgrund der Nähe des Fundortes zur „Görresburg“ eine Zugehörigkeit des Dedikanten zur Gruppe der aus Nettersheim/*Marcomagus* bekannten Beneficiarii

<sup>17</sup> Der Superlativ findet sich nur auf der vorliegenden Matroneninschrift. Aus Bonn/*Bonna*, dem Standort der *legio I Minervia*, stammen jedoch Belege für die *Aufaniae sanctae* (2. N. 96. Nr.157 = SCHALLMAYER 1990, 54. Nr.51) bzw. die *Sanctae Aufaniae* [2. N. 97. Nr.159 SCHALLMAYER 1990, 56. Nr.53 (mit Photo)]. Beide Weihungen wurden bemerkenswerterweise von *beneficiarii consulares* gesetzt. Keine andere Matronengruppe wird ansonsten als *sanctae* bezeichnet.

<sup>18</sup> *Deabus Aufanis* findet sich auf folgenden Inschriften aus der Germania inferior: CIL XIII 11984 = LEHNER 1918, 131. Nr.278 = SCHALLMAYER 1990, 77-78. Nr.81 (mit Photo) (Weihung des *beneficiarius consularis* M. Aurelius Agripinus!), 11987 = LEHNER 1918, 133. Nr.281 = SCHALLMAYER 1990, 75. Nr.79 (mit Photo) (beide Nettersheim/*Marcomagus*, Weihung des *beneficiarius consularis* M. Massonius Vitalis), 2. N. 98-99. Nr.164 (Bonn/*Bonna*, Weihung des *decurio Claudiae Ara Agrippinensis* T. Macrinus Titianus). Ein weiterer Beleg stammt aus der Germania superior: CIL XIII 6665 = SCHALLMAYER 1990, 108-109. Nr.120 (mit Photo) (Mainz/*Mogontiacum*; Weihung des *beneficiarius consularis* L. Maiorius Cogitatus). Der Mann wird aufgrund seiner Weihung wohl aus dem Raum Bonn/*Bonna* stammen bzw. in der dort stationierten *legio I Minervia* gedient haben. – Aus Britannien sind darüber hinaus Belege für *Deabus Matribus* mit Beinamen bekannt: S. u.a. RIB<sup>2</sup> 574 (Heronbridge; *deabus Matribus Ollototis*), 919 [Old Penrith/*Voreda*; *deabus Matribus Tra(ns)marinis*], 1318 [Newcastle/*Pons Aelius*; *dea(bus) Matribus Tra(ns)marinis Patri(is)*], AE 2009, 738 = 2011, 637 (Manchester/*Mamucium*; *deabus Matribus Hananeftis et Ollototis*). – S. auch noch einen Beleg für *deabus sanctis* aus Strasbourg/*Argentorate* (AE 1968, 319).

<sup>19</sup> WEISGERBER 1968, 25. Nr.50 gibt keine Ergänzung des Namens. WEISGERBER 1968, 320 führt den Namen jedoch als *Priscinius*. – Im OPEL III 162 wird zum Cognomen *Priscin[us]* ergänzt. S. auch KAKOSCHKE 2008, 223. CN 2453. – Zu dem in der Germania inferior mehrfach bezeugten Pseudogentiliz *Priscinius* s. KAKOSCHKE 2006, 321. GN 995.

<sup>20</sup> Die wenigen sicheren Belege für Matroneninschriften aus der Germania inferior ohne Nennung eines Beinamen: CIL XIII 7879 (Tetz), 8210 (Köln/*CCAA*), 12019 = LEHNER 1918, 159. Nr.350, LEHNER 1918, 166. Nr.372 = 1. N. 89. Nr.268 = AE 1968, 342, LEHNER 1918, 166. Nr.373 = 1. N. 90. Nr.269 = AE 1968, 343 (alle Pesch), AE 1981, 679 (Zülpich/*Tolbiacum*), 1984, 654 (Köln/*CCAA*).

<sup>21</sup> *Matronis* statt *Matribus* ist insofern überzeugend, als die aufanischen Muttergottheiten nur zweimal als *Matres* bezeichnet werden, davon einmal allerdings in Nettersheim/*Marcomagus*: CIL II 5413 = KAKOSCHKE 2004, 174-175. Nr.5.6. Taf.24/99 (Photo) (Carmona/*Carmo*), XIII 11988 = LEHNER 1918, 133-134. Nr.282 = SCHALLMAYER 1990, 74. Nr.78 (Nettersheim/*Marcomagus*). Die Lücke in Zeile 3 ließe eine Füllung mit den Buchstaben IBVS AVFANIS auf jeden Fall zu.

mehr oder weniger vorauszusetzen.<sup>22</sup> Gegen diese Lesung sprechen jedoch zwei Punkte: In Zeile 5 bleibt – wie von DOMASZEWSKI im CIL aufgrund der Datierung und der Platzverhältnisse richtig erkannt – noch Raum für den Legionsbeinamen *Maximiniana*. Das recht lange Epitheton lässt sich jedoch nur unter der Annahme in die Lücke einfügen, dass der Name leicht abgekürzt wurde oder der Steinmetz die Laufweite der Buchstaben verringert oder/und mit Ligaturen gearbeitet hat. Vor allem aber – dieser Punkt wurde von allen Autoren bisher augenscheinlich übersehen – steht die Angabe BF COS (zumindest in den germanischen Provinzen) in der Regel hinter der Angabe der Legionszugehörigkeit, also hinter *legionis* oder *miles legionis*.<sup>23</sup> Daher wird BF COS [im Gegensatz zum hier unter Berücksichtigung der weiteren Inschriften aus Nettersheim/*Marcomagus* verworfenen *b(ene)ff(iciarius) leg(ati)*]<sup>24</sup> höchstwahrscheinlich erst in Zeile 5 gestanden haben. Zwangsläufig ist mit einer starken Abkürzung von *Maximiniana* am Beginn der Zeile 5 zu rechnen.<sup>25</sup> Schließlich sollte in den Zeilen unter Berücksichtigung der Zeilenlängen zu *mil(es) leg(ionis) I M(inerviae) p(iae) f(idelis) / Maxim(iniana) b(ene)ff(iciarius) co(n)s(ularis)* ergänzt werden.<sup>26</sup>

<sup>22</sup> SCHALLMAYER 1990 hat die Inschrift allerdings nicht in sein Corpus der Benefiziarierinschriften aufgenommen. – Aus Nettersheim/*Marcomagus* sind bisher folgende *beneficarii consulares* bekannt: CIL XIII 11984 = LEHNER 1918, 131. Nr.278 = SCHALLMAYER 1990, 77-78. Nr.81 (mit Photo) (M. Aurelius Agrippinus!), 11985 = LEHNER 1918, 131-132. Nr.279 ([---] Ingenu[us]), 11986 = LEHNER 1918, 132. Nr.280 = SCHALLMAYER 1990, 78-79. Nr.82 (mit Photo) (C. Lucretiu[s] [S]tattius), 11987 = LEHNER 1918, 133. Nr.281 = SCHALLMAYER 1990, 75. Nr.79 (mit Photo) (M. Massonius Vitalis), 11988 = LEHNER 1918, 133-134. Nr.282 = SCHALLMAYER 1990, 74. Nr.78 (Nepotinius Nepotianus), 11989 = LEHNER 1918, 134. Nr.283 = SCHALLMAYER 1990, 76-77. Nr.80 (mit Photo) (M. Petronius! Patroclus), 11991 = LEHNER 1918, 135. Nr.285 = SCHALLMAYER 1990, 72. Nr.76 (mit Photo) ([...]inius [Can?]didus). CIL XIII 11990 = LEHNER 1918, 135. Nr.284 = SCHALLMAYER 1990, 73-74. Nr.77 (mit Photo) bezeugt mit C. Summius Agrestis einen *b(ene)ff(iciarius) Nov[i(i)] Prisci legat[i]*. Alle genannten Inschriften wurden im Tempelbezirk auf der „Görresburg“ entdeckt. – Zum Stationsgebäude der *beneficarii* in Nettersheim/*Marcomagus*, das wohl im Bereich einer Niederterrasse östlich der Urft am sogenannten Steinrutsch lag, s. LEHNER 1910, 317-318 und jetzt ORTISI 2012, 282, ORTISI 2013, 46.

<sup>23</sup> S. auch CIL XIII 11991 = LEHNER 1918, 135. Nr.285 = SCHALLMAYER 1990, 72. Nr.76 (mit Photo) (Nettersheim/*Marcomagus*): *[mil(es) le]g(ionis) I M(inerviae) p(iae) f(idelis) b(ene)ff(iciarius) / [co(n)s(ularis)]*. – Aus den zwei germanischen Provinzen kann nur auf zwei Ausnahmen verwiesen werden: CIL XIII 6637 = SCHALLMAYER 1990, 165. Nr.181 (mit Photo) (Stockstadt am Main): *b(ene)ff(iciarius) co(n)s(ularis) mil(es) le[g(ionis) VIII Au]g(ustae)* und 3. N. 178. Nr.147 = SCHALLMAYER 1990, 127-128. Nr.142 (mit Photo) (Obernburg): *b(ene)ff(iciarius) co(n)s(ularis) leg(ionis) VIII Aug(ustae)*. Auf dem Weihestein AE 1996, 1157 = SCHALLMAYER 1990, 149-150. Nr.163 (mit Photo) (Osterburken) wurde die Legionszugehörigkeit des *beneficarius* offensichtlich in den letzten Zeilen nachgetragen. Und der Text der Inschrift 4. N. 483-484. Nr.48 = AE 1978, 529 (Osterburken) bietet eine falsche bzw. unvollständige Lesung. Zur korrekten Lesung/Ergänzung s. SCHALLMAYER 1990, 155-156. Nr.170 (mit Photo).

<sup>24</sup> S. hier Anm.22.

<sup>25</sup> Zu dem unter Maximinius Thrax vergebenen ehrenden Beinamen s. FITZ 1983, 141-147. Nr.522a-554 sowie HUND 2013, 208-216, bes. 214, der die Inschrift CIL XIII 7826 jedoch als Beleg aus der Zeit zwischen 235 und 238 n. Chr. für die Nennung der *legio I Minervia* ohne ehrendes Epitheton aufführt. – Der Beinamen ist in der Germania inferior nur noch auf einer Bauinschrift der *legio I Minervia* aus Bonn/*Bonna* bezeugt (AE 1931, 11 = FITZ 1983, 142. Nr.530 = EDH Nr.HD025263). Ein weiterer Beleg aus Nettersheim/*Marcomagus* ist äußerst unsicher (CIL XIII 12002 = LEHNER 1918, 138. Nr.297 = FITZ 1983, 142. Nr.529). Auf der Bonner Inschrift wurde der Beinamen nach der Ermordung des Maximinius Thrax getilgt. Entsprechendes ist für die hier rekonstruierte Matroneninschrift aus Nettersheim/*Marcomagus* zumindest zu vermuten.

<sup>26</sup> Zu *[mil(es)] leg(ionis)* ergänzte schon R. HAENSCH, KJb 34 (2001), 108. Nr.17. – Die bereits im CIL angeführte Abkürzung MAXIM ist zwar nicht weiter bezeugt, jedoch angesichts der zahlreichen Belege für das vergleichbare ANTON (für *Antoniniana*) durchaus vertretbar. – Am Rande sei noch auf weitere aktive *beneficarii consulares* aus der Germania inferior verwiesen, die ihre Stammlegion nennen: CIL XIII 7997 = SCHALLMAYER 1990, 59-60. Nr.58 (mit Photo) (Bonn-Dottendorf/*Bonna*),



Das am Beginn von Zeile 4 genannte Cognomen des Dedikanten bestand demnach (sofern der Steinmetz nicht mit Ligaturen bzw. Nexus gearbeitet hat und *miles* in der gängigen Form als MIL eingeschlagen wurde) aus ca. acht bis neun Buchstaben. Das (nicht nur) in Niedergermanien gängige *Secundus* wurde in der Rekonstruktionszeichnung selbstverständlich nur beispielhaft eingefügt.

Die Zeilen 5 bis 7 hat der *lapidarius* offenbar nicht vollständig gefüllt, so dass am Ende der Zeilen ein freier Platz für ein bis zwei Buchstaben verblieb. Zweifelsfrei scheint dieser Umstand durch das Ende der siebten Zeile belegt, da hier auf ET keine Buchstaben mehr folgten. Wenn die Zeilen 5 und 6 mit *sui[s]* bzw. *ex* endeten, lassen sich in den jeweils folgenden Zeilen problemlos *que omnibus* bzw. *imperio ips(arum)* ergänzen.<sup>27</sup>

Auch die (sicher zu ergänzende) Zeile 8 bestätigt, dass der Steinmetz die letzten Zeilen weder ganz gefüllt noch zentriert hat. So wurden die Buchstaben von *Corneliano* zwar weit auseinandergezogen, doch steht der Name nicht zentriert in der Zeile und füllt die Zeile auch nicht vollständig aus. Insofern ist die Ergänzung der vorangegangenen Zeilen 6 bis 7 durchaus überzeugend. Die flexible Handhabung der Abstände zwischen den Buchstaben, die sich ferner deutlich in RPETVO (Zeile 7) zeigt, mag ferner die leicht unterschiedlichen Laufweiten in der gesamten Rekonstruktion rechtfertigen.

Unterhalb des A von *Corneliano* sind offenbar – wie von LEHNER richtig erkannt – noch die oberen Serifen des S von *co(n)s(ulibus)* zu erkennen.<sup>28</sup> Da der Abstand zwischen dem noch erhaltenen Teil des S und den Buchstaben der achten Zeile genau zwei cm beträgt, kann hier der Lesung LEHNERs gefolgt werden. Dabei ist zu beachten, dass die Buchstaben COS vom Steinmetz ebenfalls nicht genau mittig zentriert wurden, sondern leicht nach links versetzt sind.

Die selbstverständlich immer noch einige Unwägbarkeiten beinhaltene Ergänzung der Inschrift führt somit zu einem (beschriebenen) Schriftfeld, das ca. 62 cm hoch und 104 cm breit war. Bei dem Inschriftträger wird es sich aufgrund der Ausmaße des Schriftfelds und der Dicke des Steins (15 cm) wahrscheinlich eher um eine Platte als um einen Altar gehandelt haben.<sup>29</sup>

## Sigeln

1. N. H. FINKE, Neue Inschriften, BRGK 17 (1927), 1-107, 198-231.
2. N. H. NESSELHAUF, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 27 (1937), 51-134.

---

8278 = SCHALLMAYER 1990, 66. Nr.68 (mit Photo) (Köln/CCAA), AE 1995, 1109 = SCHALLMAYER 1990, 82. Nr.89 (mit Photo) (Remagen/Rigomagus).

<sup>27</sup> Statt *imperio ips(arum)* kann ebenso *imp(erio) ip(sarum) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)* oder ähnlich nicht ganz ausgeschlossen werden, wenngleich dies angesichts der Zeilenaufteilung m.E. eher unwahrscheinlich ist. – Die Wendung *ex imperio ipsarum* oder *ipsius* tritt fast nur in der Germania inferior auf. Zur Verbreitung der Wendung *ex imperio* im römischen Reich s. LIERTZ 2007, 845. – Für das meistens ausgeschriebene *voto suscepto* reicht der Platz am Beginn von Zeile 7 scheinbar nicht aus. Eine leicht abgekürzte Form der Wendung ist jedoch nicht undenkbar.

<sup>28</sup> COS ist sicher wahrscheinlicher als das selten bezeugte COSS [CIL XIII 6248 (Worms/Borbetomagus), 6742 (Mainz/Mogontiacum), 8015 (Bonn/Bonna), 8629 (Xanten/CUT?)].

<sup>29</sup> LEHNER 1918, 141. Nr.312 schwankt zwischen Ara und Platte. J. KLEIN, BJB 101 (1897), 181-182. Nr.12, BILLER 2010, 41-43 und andere benennen den Inschriftträger nicht.

3. N. H. NESSELHAUF / H. LIEB, Dritter Nachtrag zu CIL. XIII. Inschriften aus den germanischen Provinzen und dem Treverergebiet, BRGK 40 (1959), 120-229.
4. N. U. SCHILLINGER-HÄFELE, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag zu FR. VOLLMER, Inscriptiones Baivariae Romanae. Inschriften aus dem deutschen Anteil der germanischen Provinzen und des Treverergebietes sowie Rätiens und Noricums, BRGK 58 (1977), 447-603.
- AE L'annee épigraphique, Paris.
- BJb Bonner Jahrbücher, Bonn.
- CIL Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863ff.
- KJb Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, Köln.
- OPEL III Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum. Bd.3. LABAREVS-PYTHEA, Ex materia ab A. MÓCSY, R. FELDMANN, E. MARTON et M. SZILÁGYI collecta, hrsg. von B. LŐRINCZ, Wien 2000.
- RIB<sup>2</sup> R. G. COLLINGWOOD / R. P. WRIGHT, The Roman Inscriptions of Britain 1. Addenda and Corrigenda by R. S. O. TOMLIN, Oxford 1995.
- WZ Westdeutsche Zeitschrift, Trier.

### Literaturverzeichnis

- BAUCHHENß 2001 G. BAUCHHENß, In Inschriften und der antiken Literatur genannte Personen, die sich in Bonn aufgehalten haben, in: M. V. REY (Hrsg.), Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit, Geschichte der Stadt Bonn 1, Bonn, 338-354.
- BILLER 2010 F. BILLER, Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior, Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13, Rahden/Westf.
- BURNS 1994 V. T. BURNS, Romanization and acculturation: The Rhineland matronae, Ann Arbor [= Diss. (Mikrofiche) Wisconsin-Madison.
- BYVANCK 1935 A. W. BYVANCK, Excerpta Romana. De bronnen der Romeinsche geschiedenis van Nederland, Tweede Deel. Tweede Afdeeling: Inscripties, 's-Gravenhage.
- FITZ 1983 J. FITZ, Honorific titles of Roman military units in the 3<sup>rd</sup> century, Budapest-Bonn.

- GARMAN 2008 A. G. GARMAN, The cult of the Matronae in the Roman Rhineland. An historical evaluation of the archaeological evidence, Lewiston, NY.
- HUND 2013 R. HUND, Maximiniana – zu einem ehrenden Beinamen militärischer Formationen im frühen 3. Jahrhundert n. Chr., in: Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn, hrsg. von H. PÖPELMANN u.a., Veröffentlichungen des Braunschweiger Landesmuseums 115, Stuttgart, 208-216.
- JUFER/LUGINBÜHL 2001 N. JUFER / TH. LUGINBÜHL, Les dieux gaulois. Répertoire des noms de divinités celtiques connus par l'épigraphie, les textes antiques et la Toponymie, Paris.
- KAKOSCHKE 2004 A. KAKOSCHKE, 'Germanen' in der Fremde. Eine Untersuchung zur Mobilität aus den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 8, Möhnesee.
- KAKOSCHKE 2006 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.1: Gentilnomina ABILIUS-VOLUSIUS, Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2008 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,2: Cognomina MACCAUS-ZYASCELIS, Rahden/Westf.
- LEHNER 1910 H. LEHNER, Das Heiligtum der Matronae Aufaniae bei Nettersheim, BJB 119, 301-321.
- LEHNER 1918 H. LEHNER, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn, Veröffentlichungen des Provinzialmuseums in Bonn 9, Bonn.
- LEHNER 1924 H. LEHNER, Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn. Bd.1. Die antike Abteilung. 2. Aufl., Bonn.
- LIERTZ 2007 U.-M. LIERTZ, Importierte und indigene Göttinnen im Nordwesten des Imperiums, in: International Congress of Greek and Latin Epigraphy. XII Congressus Internationalis Epigraphicae Graecae et Latinae. Barcelona. 3-8 Septembris 2002, Barcelona, 841-846.
- NIEVELER 2003 E. NIEVELER, Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen, Rheinische Ausgrabungen 48, Mainz.
- ORTISI 2012 S. ORTISI, Der *vicus* bei Nettersheim und die römische Besiedlung des oberen Urfttales, in: M. GRÜNEWALD / ST. WENZEL (Hrsg.), Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen. Tagung in Mayen, vom 3. bis zum 6. November 2011, RGZM-Tagungen 16, Mainz, 279-288.

- ORTISI 2013 S. ORTISI, Der römische *vicus* von Nettersheim, in: Neue Forschungen zu zivilen Kleinsiedlungen (*vici*) in den römischen Nordwest-Provinzen. Akten der Tagung Lahr 21.–23.10.2010, hrsg. von A. HEISING, Bonn, 41-52.
- RIESE 1914 A. RIESE, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig-Berlin.
- RITTERLING 1925 E. RITTERLING, Legio, Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft 12, 1186-1829.
- SCHALLMAYER 1990 E. SCHALLMAYER, Der römische Weihebezirk von Osterburken I. Corpus der griechischen und lateinischen Beneficiärer-Inschriften des Römischen Reiches, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 40, Stuttgart.
- STEIN 1932 E. STEIN, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat. Mit Benützung von E. Ritterlings Nachlaß, Beiträge zur Verwaltungs- und Heeresgeschichte von Gallien und Germanien I, Wien.
- WEISGERBER 1968 J. L. WEISGERBER, Die Namen der Ubier, Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 34, Köln-Opladen.

### Elektronische Datenbanken

- EDCS Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (Frankfurt), Leitung: M. CLAUSS (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Stand: 20.06.2015 ([www.manfredclauss.de](http://www.manfredclauss.de)).
- EDH Epigraphische Datenbank Heidelberg, Leitung: CHRISTIAN WITSCHEL (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg), Stand: 20.06.2015 ([www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh](http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh)).
- R.I.D.24 Römische Inschriften Datenbank 24, Leitung: H. GALSTERER und ST. MEUSEL (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Stand: 20.06.2015 ([www.rid24.de](http://www.rid24.de)).

### Kontakt zum Autor:

Dr. Andreas Kakoschke  
Nelly-Sachs-Weg 1  
D-49191 Belm  
E-Mail: [andreaskakoschke@hotmail.de](mailto:andreaskakoschke@hotmail.de)

## Sempronius – nicht Seius Pronimus

### Neulesung der Inschrift CIL XIII 8740 aus Nijmegen (Germania inferior)

Stephan Weiß-König & Andreas Kakoschke

Im archäologischen Depot des Museums Het Valkhof in Nijmegen befindet sich eine fragmentarische Grabinschrift aus Kalkstein (Höhe 45,5 cm – Breite 66,5 cm – Tiefe 13,5 cm), die 1793 auf dem Hengstberg in Nijmegen entdeckt wurde.<sup>1</sup> Die Grabstele mit (unvollständig) gerahmtem Schriftfeld, Giebel, Akanthusornament und zwei (als Grabwächter fungierenden) sitzenden Löwen rechts und links des Giebels kann aufgrund ihrer stilistischen Merkmale in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden.<sup>2</sup> Der Stein wurde sekundär verwendet, da er an der Unterseite glatt abgearbeitet ist. Offenbar hat man den in vier Teile zerbrochenen Block kurz nach der Auffindung restauriert. Dabei wurde die Inschrift des Steins, von der sich nur zwei Zeilen erhalten haben, mit schwarzer Farbe ausgemalt (bis auf die Worttrenner und das M am Beginn der zweiten Zeile). Der Titulus fand schließlich mit der Lesung ZANGEMEISTERS, die ganz offenbar von älteren Lesungen beeinflusst war, Aufnahme in das CIL XIII/2 und wird dort in Majuskelschrift wie folgt wiedergegeben:<sup>3</sup>

M • SEIVS PRONĪ  
M • GAL CLEM



Abb.1: Grabinschrift aus Nijmegen: CIL XIII 8740  
(nach ESPÉRANDIEU 1925, 50-51. Nr.6633)

Ausgehend von den Angaben im CIL lasen RIESE sowie später DANIËLS und BRUNSTING den Text als *M(arcus) Seius P(h)roni(mus) / M(arcus) Gal(erius)*

<sup>1</sup> Inv.-Nr.BA.IV.25. Zur Fund- und Überlieferungsgeschichte des Steins s. DANIËLS/BRUNSTING 1955, 47-48. Nr.79.

<sup>2</sup> Zu den charakteristischen Grablöwen s. M. BOSSERT, JbSGUF 73 (1990), 95-111. Aus dem 1. Jahrhundert stammen u.a. auch folgende Grabsteine mit Grablöwen aus dem Rheinland: CIL XIII 6233 (Worms; Grabstein für einen *equus alae I Hispanorum*), 7255 (Klein-Winternheim; Grabstein für einen *miles legionis XIII geminae*), 7585 (Wiesbaden; Grabstein für einen *equus ex cohorte IIII Thracum*), 8289 (Köln; Grabstein für einen *miles legionis XXII primigeniae*), 8337 (Köln; Grabstein für einen aus Norditalien zugewanderten *libertus*), 8342 (Köln; Grabstein für einen *Viromandus*), 11898 (Mainz; Grabsteinfragment), 12061 (Köln; Grabstein für einen *miles cohortis I Classicae*), 1. N. 37. Nr.108 (Brugg; Grabstein für einen *miles legionis XI Claudiae*), 2. N. 83. Nr.109 (Obernburg am Main; Grabstein für einen *civis Trever*).

<sup>3</sup> CIL XIII 8740 (mit der älteren Literatur). Zu früheren Lesevorschlägen s. BRAMBACH 1867, 24-25. Nr.94.

*Clem(ens)*,<sup>4</sup> während ESPÉRANDIEU die Lesung *M(arcus) Seius P(h)roni/m(us) Gal(eria tribu) Clem[...]* (Abb.1) favorisierte.<sup>5</sup> Die allgemein akzeptierte Lesung der Buchstabengruppe M SEIVS PRONI in Zeile 1 (Abb.2) weckt jedoch Zweifel. Das sicher zu entziffernde PRONI am Ende der Zeile ist – sieht man von dem bisher gelesenen *P(h)ronimus* sowie den eher seltenen und regional begrenzten Namen *Vespronius*, *Capronius*, *Copronius* und *Cupronius* ab – nur als Bestandteil der Namen *Apronius*, *Apronianus* oder *Sempronius* zu akzeptieren. Unter Berücksichtigung des Zeilenbeginns kann in der ersten Zeile daher nur M SEMPRONI gestanden haben. Eine Autopsie des Steins bestätigte diesen Verdacht. Die Ausmalung der Buchstabengruppe IVS ist fehlerhaft. Beim vermeintlichen Buchstaben S wurde der Pinselstrich weiter gezogen als die eigentliche Furche im Stein. Die Furche weist zudem keinerlei Rundungen auf. Wie auch eine Aufnahme mit Streiflicht zeigt (Abb.3), handelt es sich vielmehr um eine senkrechte Haste. Ferner gehören die vermeintlichen Buchstaben I und V zu einem Buchstaben, bei dem es sich unter Berücksichtigung der schon erkannten rechten Vertikalhaste nur um ein (etwas schräg gestelltes) angesichts der Brüche nicht mehr vollständig erhaltenes M handeln kann. Statt IVS ist somit M zu entziffern. Demzufolge muss die Lesung der Grabinschrift lauten:

*M(arcus) • Semproñi(us) / M(arci filius) • Gal(eria tribu) Clem/[ens?] ---*

Der Steinmetz bzw. der Ordinator hat die Buchstaben zu Beginn der ersten Zeile sehr eng beieinander gestellt, so dass sie sich teilweise überschneiden. Zudem weisen das kleiner eingeschlagene O und die NI-Ligatur daraufhin, dass es anscheinend nicht erwünscht war, dass das Gentiliz auf zwei Zeilen umgebrochen wird. Aus diesem Grund erfolgte wohl auch die etwas unschöne Abkürzung des Namens.

Die Tribus *Galeria*, welcher viele hispanische Städte angehörten, und das gängige, aber besonders in Hispanien verbreitete Gentiliz *Sempronius* deuten auf eine mögliche Herkunft des Verstorbenen aus Hispanien hin.<sup>6</sup> Angesichts der Nomenklatur darf man vermuten, dass es sich bei dem Verstorbenen nicht um eine Zivilperson, sondern um einen Legionär oder Veteranen der aus Hispanien an den Rhein verlegten *legio X gemina* handelt, die von 71 bis 104 in Nijmegen stationiert war.<sup>7</sup> Für eine Zugehörigkeit des Mannes zur *legio X gemina* spricht ferner der Fundort des Steins in einem Gräberfeld auf dem südöstlich vom Hunerberg gelegenen Hengstberg. In diesem Gräberfeld am Rande der *canabae legionis* wurden nachweislich Soldaten der Legion beigesetzt.<sup>8</sup> Man kann somit mit einiger Berechtigung davon ausgehen, dass

<sup>4</sup> RIESE 1914, 411. Nr.4232, DANIELS/BRUNSTING 1955, 47-48. Nr.79. Taf.11 (Photo). Eine entsprechende Lesung bieten auch BYVANCK 1935, 116. Nr.132 und die EDCS Nr.11100834. S. ferner Rijkmsmus. G. M. Kam 1972, 65. Nr.295, J. K. HAALBOS, *Jaarboek Oud-Utrecht* (1997), 53, KAKOSCHKE 2006, 191. GN 520, KAKOSCHKE 2007, 248. CN 846-6.

<sup>5</sup> ESPÉRANDIEU 1925, 50-51. Nr.6633. Eine entsprechende Lesung bietet KAKOSCHKE 2002, 433-434. Nr.7.1. S. ferner KAKOSCHKE 2006, 357. GN 1140-2, KAKOSCHKE 2008, 198. CN 2365-1. – Im OPEL III 62-63 wurde nur der Beleg für den Namen *Seius* aufgenommen.

<sup>6</sup> Zum Gentiliz *Sempronius* s. ABASCAL PALAZON 1994, 214-218, OPEL IV 64 (mit 186 Belegen für den Namen aus Hispanien), KAKOSCHKE 2006, 357. GN 1141. – Zur Verbreitung der Tribus *Galeria* in Hispanien s. KUBITSCHKE 1889, 270-271, WIEGELS 1985, 164-166.

<sup>7</sup> In diesem Sinne schon RITTERLING 1925, 1681. – Aus Hispanien kamen auch folgende Legionäre bzw. Veteranen der *legio X gemina*: CIL XIII 8283 (Köln), 8732, 8736 (beide Nijmegen), AE 1974, 451 (Köln).

<sup>8</sup> MAGNÉE-NENTJES 2010, 7-9. – Auf dem Hengstberg fanden sich weitere Grabsteine für Angehörige der *legio X gemina*. Mit Sicherheit stammt der Grabstein CIL XIII 8734 vom Hengstberg. Nach DANIELS/BRUNSTING 1955, 46-47 fanden sich dort ferner die Grabsteine CIL XIII 8732, 8733 und 8736. Über die genauen Fundumstände ist jedoch in allen drei Fällen wenig bekannt. Der fragmentarische Grabstein CIL XIII 12086 wurde schließlich auf dem „Kleinen Kypse Hof“ entdeckt, der etwas weiter westlich vom Hengstberg liegt.

auf dem verlorenen unteren Teil des Steins die Herkunft und die Legionszugehörigkeit des Mannes genannt wurden.



**Abb.2:** Grabinschrift aus Nijmegen: CIL XIII 8740  
(© Museum Het Valkhof, Nijmegen; Femke Vroom)



**Abb.3:** Grabinschrift aus Nijmegen: CIL XIII 8740  
(© Museum Het Valkhof, Nijmegen; Femke Vroom)

### Sigeln

1. N. H. FINKE, Neue Inschriften, BRGK 17 (1927), 1-107, 198-231.
2. N. H. NESSELHAUF, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, BRGK 27 (1937), 51-134.
- AE L'annee épigraphique, Paris.
- BRGK Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Mainz.
- CIL Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863ff.
- EDCS Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (Frankfurt), Leitung: M. CLAUSS (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Stand: 28.11.2015 ([www.manfredclauss.de](http://www.manfredclauss.de)).
- JbSGUF Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel.
- OPEL I<sup>2</sup>-IV Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum I<sup>2</sup>-IV. Ex materia ab A. MÓCSY, R. FELDMANN, E. MARTON et M. SZILÁGYI collecta, hrsg. von B. LÖRINCZ u.a., Budapest-Wien 1999-2005.
- OMRL Oudheidkundige Mededelingen uit het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden, Leiden.
- RE Paulys Real-Enzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, Stuttgart.

### Literaturverzeichnis

- ABASCAL PALAZON 1994 J. M. ABASCAL PALAZON, Los nombres personales en las inscripciones latinas de Hispania, Anejos de Antigüedad y Cristianismo 2, Murcia.
- BRAMBACH 1867 W. BRAMBACH, Corpus Inscriptionum Rhenanarum, Elberfeld.
- BYVANCK 1935 A. W. BYVANCK, Excerpta Romana. De bronnen der Romeinsche geschiedenis van Nederland. Tweede Deel. Tweede Afdeeling: Inscripties, 's-Gravenhage.
- DANIËLS/BRUNSTING 1955 M. DANIËLS / H. BRUNSTING, Romeins Nijmegen IV. De Romeinse monumenten van steen, te Nijmegen gevonden, OMRL 36, 21-72.
- ESPÉRANDIEU 1925 É. ESPÉRANDIEU, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine 9, Paris.



- KAKOSCHKE 2002 A. KAKOSCHKE, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 5, Möhneseesee.
- KAKOSCHKE 2006 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.1: Gentilnomina ABILIUS-VOLUSIUS. Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2007 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,1: Cognomina ABAIUS-LYSIAS. Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2008 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,2: Cognomina MACCAUS-ZYASCELIS, Rahden/Westf.
- KUBITSCHKEK 1889 J. W. KUBITSCHKEK, Imperium Romanum Tributim Discriptum, Studia Historica 121, Praha.
- MAGNÉE-NENTJES 2010 M. MAGNÉE-NENTJES, Een Romeins grafveld op de Hengstberg. Archeologisch onderzoek bij de St. Maartens-Kliniek in de gemeente Ubbergen, Nijmegen.
- RIESE 1914 A. RIESE, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig-Berlin.
- Rijksmus. G. M. Kam 1972 Rijksmuseum G. M. Kam. Museum van Romeins Nijmegen. Uitgave van het Ministerie van Cultuur, Recreatie en Maatschappelijk Werk. Tweede druk, Nijmegen.
- RITTERLING 1925 E. RITTERLING, Legio, RE 12, 1186-1829.
- WIEGELS 1985 R. WIEGELS, Die Tribusinschriften des römischen Hispanien. Ein Katalog, Berlin.

**Kontakt zu den Autoren:**

Dr. Stephan Weiß-König  
Museum Het Valkhof  
NL-6511 TB Nijmegen  
E-Mail: [s.weiss-koenig@museumhetvalkhof.nl](mailto:s.weiss-koenig@museumhetvalkhof.nl)

Dr. Andreas Kakoschke  
Nelly-Sachs-Weg 1  
D-49191 Belm  
E-Mail: [andreaskakoschke@hotmail.de](mailto:andreaskakoschke@hotmail.de)

**Il Complesso funerario di Neferhotep (Luxor): una lunga storia di ‘riutilizzi’.  
Progetto, metodologie, tecnologie, scavo e protocolli archeometrici integrati**

Maria Violeta Pereyra, Maria Giorgia Di Antonio, Maria Violeta Carniel, Oliva  
Menozzi,

con Appendici di approfondimento di:

Marialaura Di Giovanni, Eugenio Di Valerio, Angelo Palumbo, Marcella Giobbe

***Abstract***

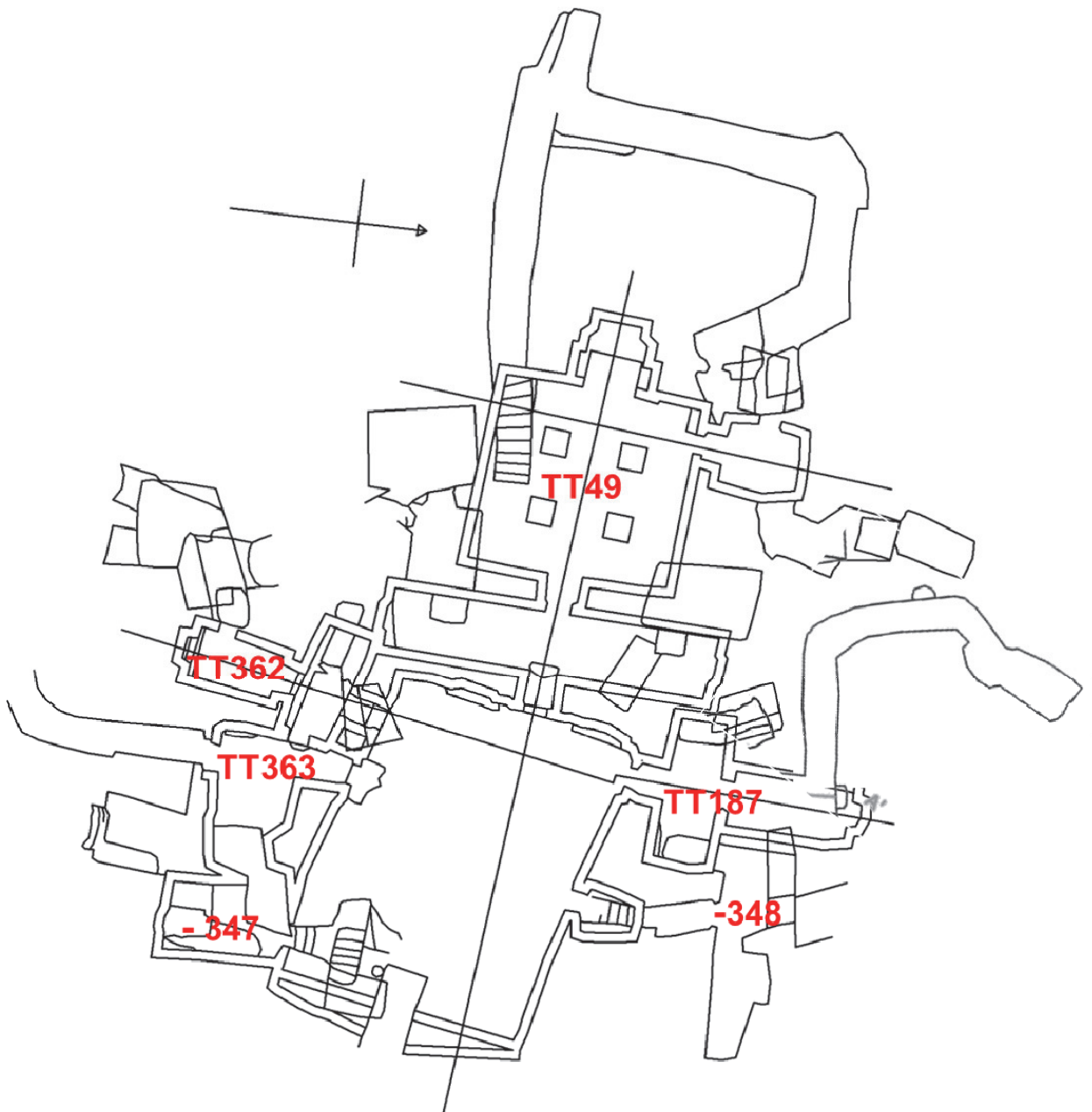
The project is focusing on a monumental funerary complex which is located in the Valley of the Nobles at Luxor. The topographic context is certainly very interesting, both because it is not very well known and deeply investigated, as well as because it appears to have been densely exploited in antiquity and for long time. It was then intensively inhabited in the last two centuries, fact that determined the obliteration of numerous tombs, but also the loss of the sense of context of this section of the ancient necropolis of Luxor. It was certainly in antiquity an important section of the necropolis, looking at the monumentality of some of the tombs, and it has been continuously used for centuries for funerary purposes, not only during the “pharaonic period”, but also during later periods, as clearly suggested by Ptolemaic tombs, Greco-Roman inscriptions and finds.

A large team is collaborating at the project, including very different scholars and senior students working together from the excavation to the topographic survey, from the diagnostic mapping to the conservation, from the anthropometric analysis to the archaeometric studies, from the epigraphic interpretation to the historical reconstruction. A multidisciplinary approach to the study of this funerary complex can guarantee both an interdisciplinary interpretation of the monuments, as well as of their evolution and use throughout a long period. Too often, in fact, the monuments in Egypt are analysed just looking at their original plan and use in the pharaonic period; nevertheless, in the Theban necropolis the interesting phenomenon of the ‘re-use’ is widely attested, and the tombs present frequent enlargements, later openings, junctions with neighbor tombs, later passages transforming the original plans.

The Neferhotep’s Complex represents one of the most interesting in this sense because about six tombs have been built around a large courtyard in the late Bronze period, but about three more phases are clearly attested now by the new excavations and surveys, showing that also in the ‘later periods’, from the 7<sup>th</sup> to the 1<sup>st</sup> centuries BC, the tombs in this complex were continuously reused for burials and widely reorganized, transforming slowly their original shapes. In Roman times, the presence of the legions in the area, has determined a partial change of use of some of the areas of the necropolis, while some other contexts have continued to be used for funerary purposes.

The plan of the funerary complex is quite articulated (**fig.1**), with a central square courtyard, crowning and emphasizing the larger tomb, which is known as TT49. It was built just at the end of the XVIII dynasty and still preserves the original spectacular paintings. The conservation of the decorations is based on the use of a non-invasive laser methodology. A German team (PROCON) is conservating the

tomb, and within the last eight seasons a large portion of the paintings in the funerary chapel have been completely cleaned and consolidated. An equip of Egyptologists, both Argentinian (the University of Buenos Aires and the CONICET) and Brazilian (of the National Museum of Rio de Janeiro) is studying and interpreting hieroglyphics and iconographies. Moreover, a team of archaeologists, geologists and topographers from the University of Chieti is working at the excavations of other two tombs of this architectonic complex and at the mapping of the context and of the tombs. During the last seasons also a team of anthropologists and palaeo-botanists from the Museum of Chieti University has joined the team, especially because of the large quantity of human and organic remains coming from the excavations. The aim of this paper is to present the project, its interdisciplinary methodologies and the preliminary results of the last seasons. Moreover, the complex is presented here analyzing not only the main original tombs and monuments, but including the numerous phases through the centuries till recent times.



**Fig. 1** Il Complesso funerario di Neferhotep dalla planimetria di DAVIES 1933.

## La TT 49: il progetto e la tomba

Maria Violeta Pereyra

### Il progetto di ricerca e conservazione della tomba di Neferhotep

La conca orientale del Mediterraneo ha prodotto nell'antichità una diversità di espressioni funerarie che possono essere ricostruite grazie all'interpretazione dell'evidenza archeologica ed epigrafica. Il nostro caso prende ad esame un monumento articolato della necropoli dei Nobili dell'antica Tebe (Luxor), le cui vestigia permettono di identificare le pratiche sociali con cui l'élite sin dalla XVIII dinastia (ca. 1327-1300 a.C.) fino alla piena età ellenistica affrontò il problema della morte, favorendo la lettura delle fondamenta che diedero consistenza ai riti funerari.

Il *Progetto di Ricerca e Conservazione della Tomba di Neferhotep* inizialmente era incentrato sulla documentazione e prevenzione del monumento<sup>1</sup>, catalogato come TT49 (*i.e.* T[heban] T[omb n°]49<sup>2</sup>), che ha in comune il proprio cortile con un gruppo di tombe la cui cronologia va dalla fine della XVIII dinastia al Periodo Ramesside (XIV-XIII sec. a.C.). Il suo primo proprietario è stato Neferhotep figlio di Neby, un funzionario del tempio di Karnak, che fra i suoi titoli poté annoverare quello di “Grande di Amon”<sup>3</sup> oltre al ruolo di Supervisore del bestiame di Amon del Alto e Basso Egitto e Supervisore delle tessitrici di Amon<sup>4</sup>.

Il grande valore patrimoniale del monumento, tale da giustificare la messa in opera del progetto di conservazione, deriva dall'alta posizione del suo proprietario al servizio del dio tebano, raggiunta probabilmente grazie alla fedeltà della sua famiglia susseguitasi per almeno quattro generazioni. In accordo alle rappresentazioni di Neferhotep come un uomo anziano si può dedurre che fosse coevo ad Amenhotep IV e alla sua riforma, periodo di persecuzione del culto di Amon e, di conseguenza, dei suoi servitori, tra i quali quindi suo padre Neby<sup>5</sup> ed egli stesso.

La datazione della TT49 viene attribuita al regno di Ay in base ai resti del cartiglio conservato nel vestibolo e alla *damnatio memoria* della statua del

---

<sup>1</sup> Nel 1999 ha avuto inizio il progetto di ricerca e conservazione della Tomba di Neferhotep ad opera dell'Istituto de Investigaciones de Arte y Cultura del Oriente Antiguo della Facultad de la Universidad Nacional de Tucuman. Le campagne sono dirette dalla prof. M. Violeta Pereyra (ricercatrice del CONICET e Prof. di Storia Antica nella Facoltà di Buenos Aires), con la partecipazione di un team internazionale che negli anni ha visto l'alternarsi di diversi gruppi di lavoro. Ad oggi l'Università di Buenos Aires con i suoi egittologi e i conservatori tedeschi (PROCON, coordinati da Nina Verbeek) si occupano della ricerca storica e della conservazione, mentre il team dell'Università di Chieti, diretto dalla prof. Oliva Menozzi, porta avanti la ricerca archeologica, dal 2013, e la documentazione 3D del monumento, dal 2008. Sin dal 2013 il team di egittologi si è arricchito anche della collaborazione del prof. Antonio Brancaglion e della sua équipe di egittologi del Museo Nacional di Rio de Janeiro. Dalla Missione del 2015 al progetto si è unito anche il team di antropologi dell'Università di Chieti, diretti dal prof. Luigi Capasso e dal prof. Ruggero d'Anastasio.

<sup>2</sup> Forma abbreviata per la denominazione dei monumenti privati della necropoli, stabilita e realizzata durante la loro catalogazione nel 1913 da Gardiner e Weigall: TT (Theban Tomb) seguita dal numero assegnatole in catalogo. Catalogazione utilizzata anche da Porter e Moss nel I volume della loro opera (1961).

<sup>3</sup> CABROL 1993.

<sup>4</sup> DAVIES 1933: I, 17.

<sup>5</sup> Neby nella TT49 ostenta il titolo di *sab* “dignitario” (DAVIES 1933: I, pl. LIV). Si tratta di una designazione onorifica usata per esaltare la figura paterna nelle tombe dei funzionari (WHALE 1989: 259-261), senza fare menzione ad altri titoli che rivelassero le specifiche funzioni del padre del proprietario della tomba. I titoli del nonno e del bisnonno di Neferhotep invece mostrano che loro erano al servizio del tempio di Amon (DAVIES 1933: I, pl. XIX).

proprietario scolpita nella nicchia della cappella di culto; denunciando quindi l'appartenenza di Neferhotep ad un gruppo vincolato ai cambiamenti politici dell'epoca. La tomba sicuramente gli fu assegnata dopo l'abbandono di Akhetaton e il ritorno dell'egemonia del culto di Amon, rappresentando il suo grande tempio nella parete nord della cappella<sup>6</sup>. Questa ed altre scene sono di grande originalità, databili come il monumento ad un periodo di transizione che vede l'utilizzo di risorse tecniche e stilistiche proprie degli artisti di Amarna per l'elaborazione del messaggio richiesto dalla nuova ideologia postamarniana. Anche gli stessi elementi usati nell'arte del regno di Amenhotep III, sono stati adattati in qualche modo ora rinnovandoli per cambiare il senso.

La tomba di Neferhotep è stata conosciuta ed esplorata dai pionieri dell'egittologia che studiarono Tebe –come Edward W. Lane, Jean-François Champollion<sup>7</sup>, Ippolito Rosellini e John Gardner Wilkinson- ed è stata anche documentata dai migliori copisti dei primi decenni del XIX secolo: Nestor L'Hôte, Robert Hay<sup>8</sup> e John Burton. La scoperta della facciata e la pulizia del cortile portate a termine da Robert Hay hanno permesso l'entrata al monumento dall'ingresso originale, da quel momento ha avuto inizio un processo che ha accelerato il suo deterioramento a causa della facilità con cui l'area si rendeva accessibile ai visitatori.

La famiglia di Karim Yusuf (**Figs. 2 e 3**) ha utilizzato la tomba come abitazione e stalla dalla fine del XIX secolo fino al 1913 quando le autorità per proteggerla hanno adottato determinate misure di sicurezza chiudendola con un cancello di ferro e un lucchetto. A quel punto gli occupanti hanno limitato il loro uso al cortile fino alla fine degli anni '20, quando è stato ordinato il suo sgombrò e l'indagine delle tombe che in esso si aprivano per poter mappare più correttamente l'intera area.

Lo studio sistematico dell'intero monumento e la sua pubblicazione sono state portate a termine dalla spedizione del Metropolitan Museum di New York, che ha iniziato a lavorare nella TT49 nell'autunno del 1920, protraendo la sua permanenza nel monumento fino agli anni '30. I risultati di queste attività incentrate sulla documentazione topografica e la decorazione della tomba sono state pubblicate nel 1933 nell'opera *The Tomb of Neferhotep at Thebes*.

Da allora la tomba è stata aperta al pubblico, fino a quando negli anni '90 è stata chiusa per poterla meglio preservare. I funzionari del Servizio Egiziano delle Antichità in più occasioni sono rientrati per sistemare internamente e proteggere blocchi di pietra trovati nell'area della collina, pratica che continuò anche dopo la concessione alla Misión Argentina a Luxor.

---

<sup>6</sup> Sviluppate qui una serie di scene che rappresentano il tempio e i suoi domini (DAVIES 1933: II, pl.3).

<sup>7</sup> Ha assegnato alla tomba il n° 53 (CHAMPOLLION 1973 [1844-1879], p. 546-551).

<sup>8</sup> Hay identifica la tomba nei suoi manoscritti e nel suo diario con il n° 11, attualmente conservati nella British Library di Londra (Add. MSS. 31.054 *Diary of travel in Egypt by Robert Hay*).



Fig. 2 Cortile della TT49 nel 1921



Fig. 3 Cortile della TT49 nel 1999

Ora al suo interno si alternano gruppi di lavoro di diverse nazioni per riportarlo al suo antico splendore, con un team internazionale. Inizialmente il lavoro prevedeva la documentazione del monumento seriamente danneggiato dal passaggio del tempo e dall'azione di diversi fattori antropici e naturali. Al suo sviluppo hanno partecipato ricercatori della Facultad de Arte della Universidad Nacional de Tucumán e della Facultad de Filosofía y Letras della Universidad di Buenos Aires<sup>9</sup>. Un team di specialisti in pitture murarie e monumenti in pietra, della PROCON di Colonia (Germania), si occupa della conservazione, mentre l'Università di Chieti porta avanti la ricerca archeologica, la nuova documentazione grafica del monumento e l'analisi antropometrica ed antropologica dei resti umani.

Il progetto scientifico è stato quindi ampliato ed arricchito negli ultimi anni, grazie ad una collaborazione più ampia con altri team che lavorano su diversi fronti, garantendo un approccio multidisciplinare più completo.

## Il monumento

Il sito deve essere considerato come un vero complesso architettonico, in quanto costituito non solo da una singola tomba ma anche da quelle di altri funzionari vincolati al gran tempio di Amon. Ad ognuna di esse si accede dall'ingresso situato nel cortile, che hanno in comune, con una cronologia che va dalla fine della XVIII dinastia ad epoca ramesseide (XIV-XIII sec. a.C.).

La TT49 occupa una posizione centrale rispetto alla TT187 e TT-347-<sup>10</sup> che sono state scavate sul lato nord mentre la TT362, TT363 e TT-348- sul lato sud. I

<sup>9</sup> Alla ricerca archeologica della TT49 hanno collaborato anche i colleghi brasiliani: Dr. José Pellini (2009-2013) e il team dell'Universidad Federal di Río de Janeiro diretto dal Dr. Antonio Brancaglion (Jr.) dal 2014.

<sup>10</sup> Nuove tombe sono state catalogate nel XX secolo dopo il lavoro di indagine portato a termine dall'Università di Heidelberg assegnando ad esse un numero tra trattini (KAMPP1996).

nomi dei loro proprietari in alcuni casi sono arrivati fino a noi: del primo proprietario della TT187, degli inizi della XIX dinastia, abbiamo l'inizio (I[...])<sup>11</sup> invece il suo secondo occupante si chiamava Pakhyhat; i nomi dei rispettivi proprietari della TT362 e TT363 erano Paanemwaset e Paraemheb entrambi della XX dinastia<sup>12</sup> (Kampp 1996: II, 589), fino ad ora non si conoscono i nomi degli occupanti delle altre tombe (Kampp 1996: II, 761).

In corrispondenza con i principi della società dell'epoca - dove i rapporti di parentela erano il punto di giunzione dei vincoli sociali, politici, economici e religiosi - il complesso architettonico qui considerato è stato disegnato in accordo ad una organizzazione appropriata dello spazio per creare un ambito che potesse essere condiviso da un gruppo di persone vincolate probabilmente da legami famigliari<sup>13</sup>, destinato alla sepoltura e al culto postumo dei suoi membri.

La tomba di Neferhotep è la più antica del complesso ed è stata scavata sulla pendenza orientale della collina di el Khokhah con un asse longitudinale che segue un orientamento est-ovest (**fig.1**).

Sul lato ovest dell'ormai noto cortile si apre la facciata del monumento funerario di Neferhotep decorata da una stele ad ogni lato della porta. Quella del lato sud è completa, anche se mal conservata, mentre quella intagliata sul lato nord è stata appena sbazzata. L'architrave della porta ha una doppia scena di adorazione accompagnata da colonne di testi geroglifici, così come anche gli stipiti sono ricoperti di iscrizioni (**fig. 4**). Il primo passaggio - decorato con scene di Neferhotep e sua moglie dipinte in basso rilievo che adorano il sole che sorge (lato sud) e tramonta (lato nord) - dà accesso ad una sala trasversale completamente decorata con pitture murarie, così come il resto della sovrastruttura dell'ipogeo. Segue un secondo passaggio che immette nella cappella di culto, stanza con quattro colonne e una nicchia con tre coppie di statue sulla parete ovest (**fig. 5**).



**Fig. 4** Facciata TT49



**Fig. 5** Interno TT49

Ad entrambe le estremità della sala trasversale è stato scavato un pozzo verticale che dà accesso ad un sepolcro. Altre due sepolture invece hanno l'entrata nella cappella di culto: sul lato sud una scala seguita da un corridoio discendente porta fino alla camera funeraria principale, mentre sulla parete nord è stata scavata un'apertura che permette

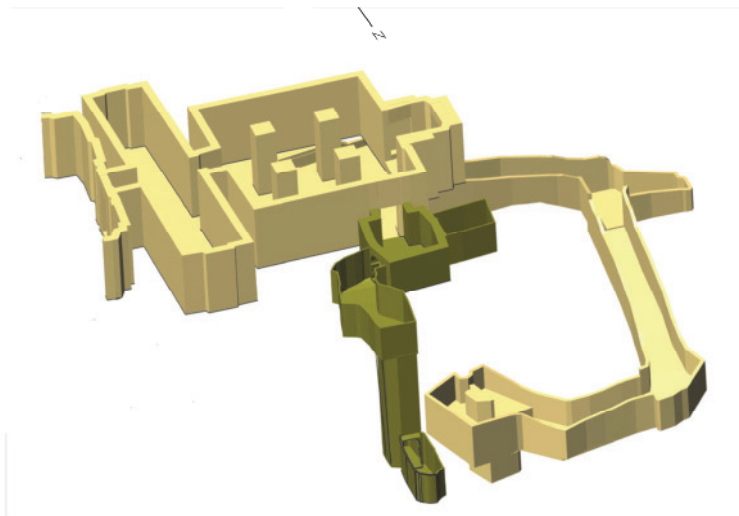
<sup>11</sup> Non identificato in Porter e Moss (I Part 1, p. 293).

<sup>12</sup> In Porter e Moss sono datate alla fine della XIX dinastia (I Part 1, pp. 426-427).

<sup>13</sup> In accordo al senso lato del concetto di gruppo familiare, come proposto da Willems per il Medio Regno (2006: 214).



l'ingresso in un'altra tomba, che Davies<sup>14</sup> ha attribuito ad un usurpatore. È molto probabile che questo spazio sia stato assegnato ad un parente di Neferhotep vissuto in un periodo non troppo lontano dal suo (**fig. 6**).



**Fig. 6** Ricostruzione 3D della TT49 (beige) e della tomba del “usurpatore” (verde)

Tanto il sepolcro principale della TT49 quanto quelli della TT187 e TT362 sono stati riutilizzati alla fine del Nuovo Regno; con rispetto alle altre tombe non è possibile datare i momenti di uso perché non ancora vengono indagate.

Il monumento sembra essere stato abbandonato subito dopo, e il trascorrere dei secoli l'ha ricoperto di sedimenti, fino a quando agli inizi del XIX secolo un uomo del posto è entrato al suo interno attraverso un tunnel scavato dalla superficie della collina fino alla nicchia delle statue, distruggendo parzialmente le pitture e le sculture del lato sud (**fig. 7**).



**Fig. 7** Statue nicchia sud

<sup>14</sup> DAVIES 1933: I, 4, 14

## Lo scavo dei pozzi funerari nella Tomba di Neferhotep

Maria Giorgia Di Antonio

All'interno della tomba di Neferhotep, nell'ambito di due congiunte missioni archeologiche, nate dalla collaborazione tra i team delle Università di Buenos Aires e di Chieti, sono stati indagati i due pozzi funerari situati rispettivamente a nord e a sud nel vestibolo trasversale della tomba, e già esplorati dal Davies nel 1920<sup>15</sup>.

Il *pit* meridionale, tagliato nel pavimento, ha una bocca a sezione quadrata, verticale, che conduce ad un'anticamera e successivamente alla camera funeraria. Già durante le prime fasi di scavo, all'inizio della colonna stratigrafica, è risultato evidente che il riempimento della fossa non fosse legato ad un determinato momento della tomba, ma era dovuto all'accumulo di periodi diversi, anche piuttosto tardi, durante l'uso della stessa come abitazione.

La prima unità stratigrafica è caratterizzata da un livello di sabbia e polvere, con una percentuale di materiale litico che mostra una naturale tipologia di sedimentazione e trova come causa il semplice accumulo nel tempo, con diversi tipi di semi, materiali organici, mentre invece molto scarso risulta essere il materiale archeologico rinvenuto.

Circa un metro sotto questo accumulo detritico, è stata rinvenuta una testa mummificata<sup>16</sup> (**fig. 8**) recisa all'innesto con il collo, in ottime condizioni - conserva ancora i capelli (a ciocche) e i denti – e dai tratti somatici marcati.



Fig. 8 Testa di mummia, *pit* S/W



Fig. 9 Gatto mummificato

Al di sotto del primo strato, ancora una volta la stratigrafia è essenzialmente dovuta ad un accumulo detritico, ma con alcuni reperti interessanti, come numerose ossa, frammenti di bendaggi (anche fossilizzati e cristallizzati a causa degli incendi), ceramica di vari periodi e resti di un gatto mummificato (**fig. 9**), di cui sarà certo molto interessante attendere i risultati delle indagini zoologiche magari per ricostruire il prototipo felino nonché la tipologia di mummificazione<sup>17</sup>, che per quanto riguarda gli animali sacri era stata perfezionata agli stessi livelli della mummificazione degli

<sup>15</sup> DAVIES 1933, p. 5

<sup>16</sup> È auspicabile in un prossimo futuro provare a ricostruire l'aspetto naturale della mummia e studiarne anche attraverso l'analisi dei denti il suo stile di vita e la dieta alimentare dell'epoca; da una prima analisi "visiva" la testa sembrerebbe appartenere ad una giovane donna o comunque ad un giovane individuo, poco sviluppato, forse un ominide dai tratti nubiani (D'Anastasio); va inoltre ricordato che analisi approfondite e più invasive necessitano di speciali permessi e devono essere effettuate in loco.

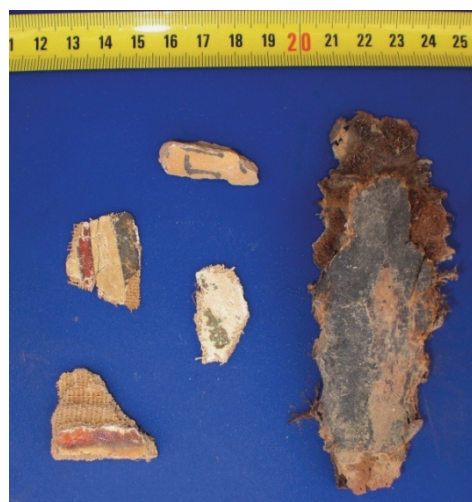
<sup>17</sup> Le mummie degli animali si preparavano come le altre, sia con il bitume sia con il natron; infatti l'additivo chimico per la mummificazione varia da periodo a periodo.

esseri umani per quel che concerne le scelte, la preparazione e l'utilizzo delle sostanze balsamiche e non era di certo meno accurata la disposizione delle bende<sup>18</sup>.

Scendendo ancora di un metro, emergono diversi resti di mummia: frammenti di una spina dorsale, una sezione inferiore di una gamba con piede ed un braccio (**fig. 10**), anch'essi in buone condizioni di conservazione. Tali reperti sono stati associati con frammenti di *shabti* e resti di legno, appartenenti sicuramente ad un sarcofago ligneo dipinto (**fig. 11**), in quanto sono ancora visibili, sulla superficie tracce di colore nero<sup>19</sup>.



**Fig. 10** Resti antropologici, *pit* S/W



**Fig. 11** Resti di sarcofago ligneo dipinto

L'alta percentuale di frammenti di intonaco e di pittura emersi a questi livelli, attesta la loro provenienza dalle pareti dell'anticamera e conferma che i ritrovamenti emersi a questi primi livelli della fossa funeraria non sono appartenenti alle sepolture originali, ma probabilmente provenienti dal successivo riutilizzo della tomba; sappiamo infatti che il materiale di riempimento è stato ivi posto dalla spedizione del Metropolitan Museum di New York, poiché è stato rinvenuto un ritaglio di giornale con la data alla base dello scavo<sup>20</sup>.

Rimosso tutto il sedimento accumulatosi sono emerse delle lastre di pietra, poste di taglio a tamponare l'apertura che portava all'anticamera sottostante. Poiché la stagione di scavo era ormai giunta al termine ed il passaggio non era più sicuro, per poter permettere la rimozione delle lastre in totale sicurezza ma con poco tempo a disposizione, si è deciso di chiudere momentaneamente il *pit* e terminare il suo scavo in una futura missione.

Lo scavo poi, l'anno successivo, è stato portato a termine dal team argentino, ed ha rilevato appunto un'anticamera rettangolare, posta longitudinalmente rispetto al *pit*, da cui poi si accedeva (tramite un gradino) ad una successiva camera funeraria, trasversale abbastanza regolare, anch'essa di forma rettangolare. Quest'ultimo ambiente presenta sul lato sud un'altra apertura comunicante con il lato est dell'anticamera, e molto probabilmente conduce alla tomba 362; momentaneamente l'ingresso è stato tamponato per contenere lo scivolamento del sedimento caduto dalla

<sup>18</sup> JOMARD 1929, pp. 87-95.

<sup>19</sup> Con la termocamera ad infrarosso ed altre tecnologie potrebbero essere individuati gli altri colori presenti utili per una ricostruzione iconografica delle pitture.

<sup>20</sup> In tutti i pozzi che la spedizione americana ha riempito, sono stati trovati frammenti di giornale datati da marzo a maggio del 1929.

tomba vicina (**fig. 12**); questo collegamento tra le due tombe sarà indagato in un prossimo futuro quando si finirà di scavare la TT362.



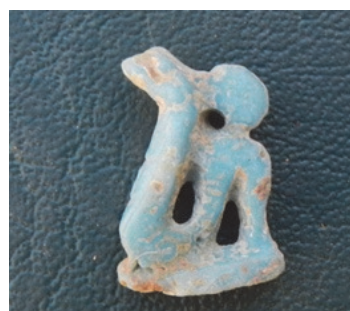
**Fig. 12** Vista del cono di sedimento scivolato da una tomba vicina

Per quel che riguarda il pozzo nord, anch'esso presenta un'apertura (ca. 90cm x 80cm) discendente verticale di circa 2.30 mt. Già dall'inizio, asportando i primi strati ci si è resi subito conto che il materiale affiorante era tutto rimescolato e compromesso negli anni, depositatosi artificialmente, per cui si è cercato di operare più velocemente rispetto al *pit* sud, per arrivare alle camere sotterranee e poterle documentare.

Per quel che concerne il materiale esso risulta essere variegato, non ricchissimo, ma comunque interessante, anche se non in giacitura primaria. Oltre ad ossa, bendaggi, numerosi frammenti di mummie, si riscontra un'alta concentrazione di frammenti di sarcofago ligneo dipinto, di cui alcuni pezzi, di colore nero, presentano dei geroglifici dipinti in giallo (tipica decorazione della XVIII dinastia; il colore giallo su sfondo nero, ricorda la luce dorata del sole)<sup>21</sup>; *cartonnage* e ceramica variegata, perline in *faience*, di colore blu, vari *shabti* e frammenti di essi (**fig. 13**) ed un pendaglio anch'esso in *faience*, che rappresenta un *ureus* o Wadyt (**fig. 14**).



**Fig. 13** Frammenti di *shabti*



**Fig. 14** *Ureo* in *faience*

A più di un metro di profondità emerge un varco semi-circolare sul lato sud-est. Rimosso tutto il sedimento detritico, emerge un "tappo di copertura" che blocca l'accesso alla prima camera funeraria, e un altro blocco di calcare limita l'ingresso alla seconda camera.

<sup>21</sup> DODSON - IKRAM, 2008, p. 253

Estratti i due blocchi, dopo la pulizia degli ingressi, emerge una struttura in mattoni crudi, costruita successivamente come divisorio/chiusura tra i due ambienti: infatti, l'ingresso della seconda camera, mostra una tamponatura di terra, paglia e sterco, e presenta una sorta di *plaster* (bianco). Molto probabilmente le due camere, all'epoca della loro costruzione, erano comunicanti.

La prima camera, di piccole dimensioni, si sviluppa allungata verso est, e si presenta semi rettangolare, con le pareti non lisciate, infatti si notano ancora i segni della lavorazione. Durante la sua pulizia è stato rinvenuto un frammento di naso, in *cartonnage* appartenente ad una maschera funeraria dipinta di colore giallo, alcuni *shabti* miniaturistici in ceramica comune, frammenti di *cartonnages* mono e multi colore (con motivi floreali e geometrici) ed un frammento di muro che presenta un geroglifico (una gamba, con tracce di pittura in rosso)<sup>22</sup>.



Fig. 15 Pagina del New York Times



Fig. 16 Scatola di sigarette

La seconda camera, si sviluppa invece in direzione nord-ovest ed oltre ad avere anch'essa pareti non lavorate e dunque non lisciate, si presenta irregolare nella pianta ed è altresì interessante notare che sviluppa il medesimo orientamento della camera annessa alla parete nord della cappella<sup>23</sup>. Subito dopo l'ingresso, è situato un masso in calcare, a simulare un gradino, che doveva appartenere con tutta probabilità alla tamponatura della camera. Come detto precedentemente all'interno di entrambe le stanze, si notano sulle pareti i segni di lavorazione della roccia ed oltre alle notevoli tracce di bruciato, emergono evidenti efflorescenze saline che da alle pareti un effetto di cristallizzazione. Procedendo nella documentazione grafica dei due ambienti e confrontandola con la pianta del Davies<sup>24</sup>, si nota subito che la seconda camera nella planimetria è più ruotata di 30/40 gradi, rispetto alla sua reale posizione; infatti chi aveva disegnato allora gli ambienti<sup>25</sup> non aveva notato che la parete ovest della seconda camera è la prosecuzione della prima. Anche nel rilievo del *pit* sud-ovest e delle due camere sottostanti troviamo la stessa imprecisione: infatti la seconda camera si presenta collegata con la prima, e non ruotata verso ovest come veniva disegnata nella planimetria pubblicata dal Davies<sup>26</sup> (fig. 17). Anche se la stratigrafia non è

<sup>22</sup> Come già detto, tra i numerosi rinvenimenti più o meno datanti, interessante è stato il ritrovamento di alcuni fogli di giornali del "New York Times" (fig.15) datati il 10 marzo 1929 (periodo in cui il Davies lavora alla tomba) ed alcune scatole di sigarette e fiammiferi della stessa epoca (fig.16).

<sup>23</sup> Che presenta al suo interno un muro di mattoni crudi di fattura e costruzione identica a quello presente a divisione delle due camere del pozzo nord. Il Davies attribuisce questo ambiente ad un usurpatore.

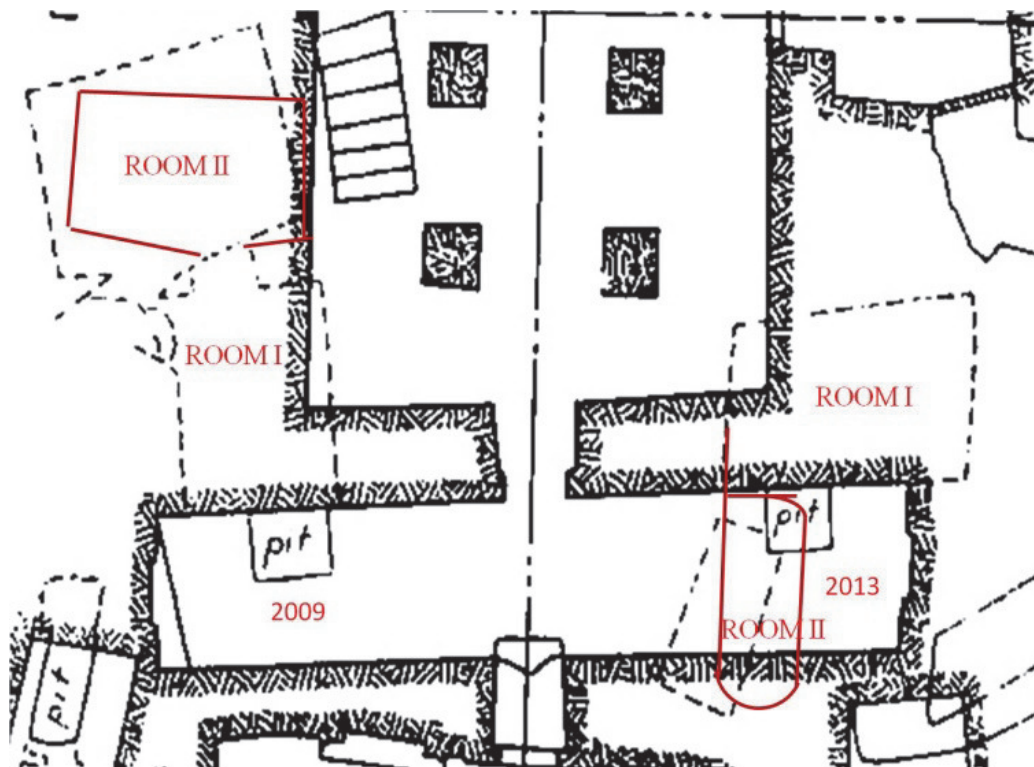
<sup>24</sup> DAVIES 1933, pl.VI.

<sup>25</sup> Pianta della tomba, disegno di Walter Hauser.

<sup>26</sup> Considerando l'epoca e la mancanza di mezzi digitali, il lavoro dello studioso rimane un grande punto di riferimento.

relativa all'uso funerario delle due fosse, è certamente molto importante capire come in seguito la tomba sia stata riutilizzata; pertanto per il materiale rinvenuto sarà certamente interessante attendere i risultati dello studio antropologico e archeozoologico; così come le analisi botaniche ed archeometriche sui diversi tipi di semi rinvenuti potranno rivelarci l'alimentazione del tempo; così come potrebbe essere interessante uno studio sulle modalità di bendaggio<sup>27</sup> per meglio intendere la tipologia del modello e del tessuto<sup>28</sup> utilizzato.

Tali indagini, insieme ai dati finora acquisiti, ci permetteranno una più ampia ed approfondita conoscenza delle ultime fasi di vita della tomba relative agli ultimi due secoli della sua frequentazione.



**Fig. 17** In nero la pianta edita dal Davies (disegno di Walter Hauser);  
in rosso parte del rilievo effettuato nel 2013.

<sup>27</sup> Diverse sono infatti le tipologie di bendaggio riscontrate: a bande verticali, orizzontali, trasversali e con trame di tessuto variegate.

<sup>28</sup> I laboratori del MSSB (Museo delle Scienze Biomediche dell'Università di Chieti), CAAM (Centro di Ateneo di Archeometria e microanalisi) e l'ITABC-CNR (Istituto per le Tecnologie Applicate ai Beni Culturali del Centro Nazionale delle Ricerche di Roma) stanno già lavorando con le Missioni archeologiche dell'Università di Chieti in Libia e Cipro.

## La cosiddetta Tomba dell'Usurpatore ed il fenomeno del riuso nella TT49

Maria Violeta Carniel

Dalle informazioni ottenute analizzando la tomba di Neferhotep, si deduce che un primo riuso di questa tomba monumentale si ebbe già in un periodo prossimo all'epoca del suo primo proprietario quando probabilmente la TT49 fu riassegnata ad un funzionario di nome Rud (scriba dei documenti). Egli scavò all'interno della tomba un proprio sepolcro destinato a conservare la sua mummia, quella di alcuni dei suoi parenti e per riporvi il corredo che gli era destinato. Questa struttura annessa alla cappella di culto della TT49, Davies<sup>29</sup> la attribuì ad un "usurpatore". Il sepolcro è disposto in accordo ai requisiti del culto della fine della XVIII dinastia, e la sua posizione nella parte nord della sala principale trova corrispondenza speculare nel posizionamento topografico con quella di Neferhotep (**fig. 18**).



Fig. 18 Venuta dei sepolcri principali

Il primo riuso della tomba può essere probabilmente datato ad un momento di poco posteriore al periodo originale del suo utilizzo, deducibile dal fatto che sia gli spazi di culto che l'iconografia già esistenti vengono rispettati, questo fa pensare che tra i due occupanti ci possa essere stato un vincolo di parentela o per lo meno di discendenza.

Il settore fu esaminato in forma preliminare dalla Missione Argentina a Luxor durante la campagna di scavo del 2001 su sollecitazione del Ministero delle Antichità e successivamente scavato negli anni seguenti. Le condizioni poco stabili del sito

---

<sup>29</sup> DAVIES, 1933.

hanno reso difficoltoso un lavoro continuativo che è stato possibile concludere solo in più fasi.

Per via della sua lunga storia e dei vari rimaneggiamenti, il materiale archeologico recuperato all'interno del monumento nella maggior parte dei casi non era più *in situ*, e va considerato che la situazione "moderna" della struttura è il risultato delle diverse attività avvenute al suo interno nel corso dei secoli. La distribuzione dei manufatti può essere ricostruita dalla finalità ed accessibilità di ogni settore, sostenuta anche da un'analisi iconografica; ad ogni spazio corrisponde un significato simbolico corredato dalla disposizione intenzionale di determinati oggetti.

Nel descrivere l'architettura della tomba, Norman de Garis Davies<sup>30</sup> documenta l'apertura della tomba di Rud come una timida entrata ben fatta, sprovvista di architrave e stipiti, tagliata nella parte ovest del muro nord della cappella di culto principale. Un piccolo tavolo per la deposizione delle offerte intagliato nella parete vicino all'accesso lo porta ad ipotizzare che il sepolcro annesso possa far parte del disegno originale del monumento.

Gli spazi utilizzati dal nuovo proprietario si sviluppano su due livelli, i primi tre settori condividono la stessa quota del resto della sovrastruttura, mentre la camera funeraria è ad una profondità di circa sei metri.

Oltrepassando la soglia si nota che le pareti adiacenti all'ingresso sono state grossolanamente intagliate con il probabile fine di realizzare una sorta di passaggio che immette nella prima stanza, la più ampia del sepolcro annesso. Sulla parete ovest di questo settore è tagliata una piccola apertura poco curata che immette in una sala di modestissime dimensioni; mentre sulla parete est, in coincidenza con l'angolo c'è un varco (chiuso parzialmente da un muretto di mattoni crudi che serviva sicuramente a delimitare e sigillare questa parte così da renderla inaccessibile) il quale dà accesso ad un corridoio discendente che porta al pozzo funerario. Nel settore sotterraneo è possibile individuare un'anticamera e una camera funeraria vera e propria separate da un muretto in mattoni crudi. Probabilmente si tratta di tutto ciò che rimane degli stipiti dell'entrata alla camera sepolcrale, sigillata da un grosso blocco di pietra ritrovato ancora lì. Quest'ipotesi potrebbe essere sostenuta dal rinvenimento di mattoni ricoperti da un materiale simile alla malta, utilizzati per chiudere l'entrata. La camera funeraria si presenta come un fosso scavato con il solo scopo di contenere il sarcofago, senza rifiniture di alcun genere.

I vari materiali trovati ed analizzati, anche se generalmente frammentari, danno la certezza che il sepolcro annesso sia servito come luogo di sepoltura, poiché sono quelli richiesti dalle prescrizioni funerarie dell'epoca: il *cartonnage* di una maschera funeraria, i resti di una ghirlanda floreale, i sandali funerari, le perline della rete che ricopriva la mummia.

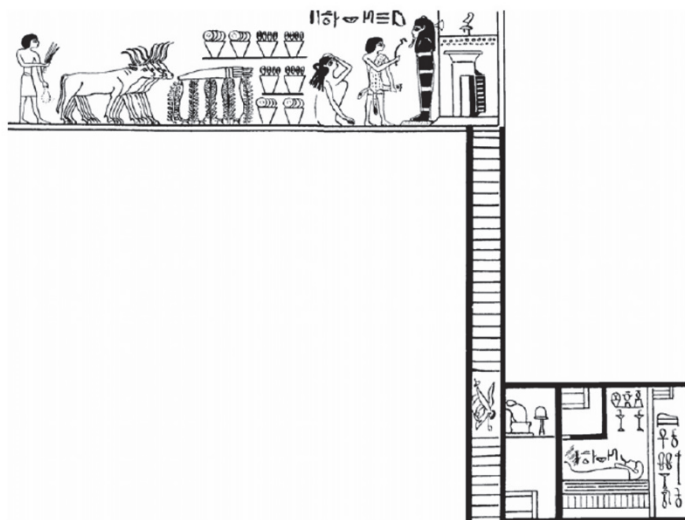
E' noto che il defunto avesse la necessità di un corpo ben conservato, parte costituente del suo essere e anche dimora del *ba* (**fig. 19**), il quale accompagnava il defunto nella sua uscita al giorno e nel rientro alla tomba. La preservazione del corpo, ottenuta con la mummificazione permetteva al defunto di beneficiare di una vita postuma. Dopo il rituale di apertura della bocca<sup>31</sup>, il defunto recuperava i suoi sensi per poter essere giustificato nel giudizio davanti ad Osiride.

---

<sup>30</sup> Davies iniziò a lavorare nella TT49 nell'autunno del 1920, protrahendo la sua permanenza nel monumento fino agli anni '30, data in cui ultimò lo sgombrò del cortile e l'indagine delle tombe che in esso si aprivano per poter mappare più correttamente l'intera area (DAVIES 1933, I, p. 11).

<sup>31</sup> NUZZOLO 2011. Questa pratica accompagna la storia egizia fino alla sua conclusione.





**Fig. 19** Circolazione del *ba* tra i livelli della tomba nel papiro di Neebqed (Navelle 1886, I, Tf. IV)  
Louvre III, 36

Il ritrovamento in questo settore di piccoli frammenti di resti umani e del *cartonnage* di una maschera funeraria sono riconducibili alla presenza di mummie, mentre altri elementi rinvenuti come i sandali, le perline in *faience* e i frammenti di ghirlanda floreale sono da attribuire allo svolgimento del rituale di sepoltura.

I sandali funerari sono presenti già tra gli oggetti che decoravano i sarcofagi nel Medio Regno, illustrando ciò di cui doveva essere composto un corredo funerario, e i testi sollecitano il defunto a prendere il suo bastone, i vestiti e i sandali per intraprendere il viaggio nell'aldilà. Secondo la rubrica del capitolo 125 del Libro dei Morti, il defunto doveva presentarsi davanti ad Osiride per essere giudicato, vestito con abiti di lino e ai piedi dei sandali. Sia l'iconografia della TT49 che di altre tombe dello stesso periodo documentano questo uso, infatti i membri della famiglia reale ed i funzionari vengono ritratti con queste calzature nei rilievi e nelle sculture. Neferhotep viene così rappresentato in più scene della tomba: davanti ad Osiride in trono<sup>32</sup>, nel ricevere la sua ricompensa dalle mani del re<sup>33</sup>, esaminando la preparazione del corredo<sup>34</sup>, dedicando la sua offerta ad Anubi ed Osiride<sup>35</sup>, seduto davanti al tavolo delle offerte<sup>36</sup>, nel presentare la sua offerta ad Amenofis I e Ahmes Nefertari<sup>37</sup>. I sandali ritrovati nella camera funeraria sono in foglie di palma e del tipo con le punte rialzate, che sembra essere stata un'innovazione di epoca ramesside. Il fatto che siano di piccole dimensioni rende possibile attribuirli ad un membro della famiglia di giovane età. Delineando un ulteriore momento di sepoltura all'interno del sepolcro annesso.

Per quanto riguarda invece le ghirlande e gli ornamenti floreali, che confermano la deposizione di una mummia in questo settore del monumento, essi sono ben documentati nel Nuovo Regno. Utilizzati durante la sepoltura e nella celebrazione della 'Bella Festa della Valle', sono riconducibili alla restaurazione post-Amarniana

<sup>32</sup> DAVIES 1933, I, pl. XXX

<sup>33</sup> DAVIES 1933, I, pl. XIII

<sup>34</sup> DAVIES 1933, I, pl. XXV

<sup>35</sup> DAVIES 1933, I, pl. XXVIII

<sup>36</sup> DAVIES 1933, I, pl. XXIX

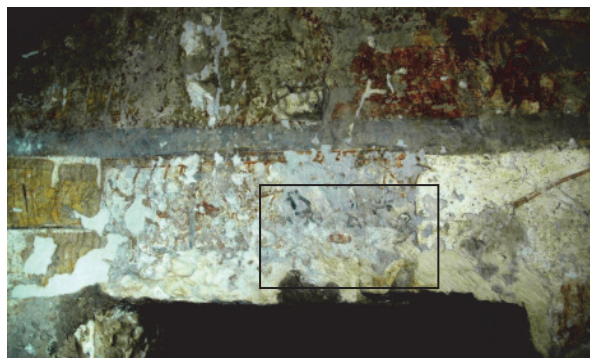
<sup>37</sup> DAVIES 1933, I, pl. L

del culto “ossiriano” ed associati ad Amon. Il defunto veniva abbellito con questi elementi vegetali vincolati al simbolismo del rinnovamento del ciclo vitale, sistemati sulla mummia e nel sarcofago.

Se escludiamo la superficie adiacente l’entrata, il disegno architettonico del sepolcro di Rud manca di una propria cappella di culto al suo interno, nella quale le offerte potevano essere ricevute dal *ka* del defunto. Questa potrebbe essere la ragione per la quale il nuovo proprietario sovrappose i propri titoli sulla statua di Neferhotep e quelli di sua moglie Ankhnesmut su quella di Merytra: questo intervento fu necessario per il compimento dei suoi riti funerari<sup>38</sup>. Allo stesso modo, intervenne sostituendo i propri titoli sulle colonne di geroglifici degli stipiti del secondo passaggio che contenevano le preghiere alle divinità Maat e Iside, Davies li rimosse quindi ora non sono più visibili<sup>39</sup>. Tutto questo era necessario perché il nome costituiva una componente essenziale dell’individuo, tanto nella sua vita terrena quanto in quella dell’oltretomba -così come il *ba*, l’*akh* e la mummia- tanto quanto era importante il suo inserimento nei papiri che servivano da guida nell’aldilà. Doveva essere riportato nelle statue e nella tomba per assicurare che il *ka* ricevesse le offerte necessarie alla sua sussistenza e perché la memoria del defunto fosse conservata, e quante più volte fosse stato ripetuto il nome, maggiori erano le possibilità di non essere distrutto.

La sostituzione dei nomi dei proprietari originali con quelli di Rud e sua moglie sulle statue è quasi giustificata e diventa necessaria per la sopravvivenza del loro *ka*. Per evitare l’annientamento della persona il *ka* richiedeva offerte d’alimento, che potevano essere o reali o simboliche: le prime erano depositate nel momento in cui il defunto veniva inumato e durante le grandi cerimonie nella necropoli, come la Bella Festa della Valle, quando le tombe erano aperte per il rinnovamento della vita. Le seconde erano possibili grazie all’iconografia della tomba: il defunto<sup>40</sup> è raffigurato più volte, seduto davanti ad un tavolo di offerte nell’aldilà, ciò gli assicurava l’approvvigionamento per l’eternità.

Il terzo intervento nell’iconografia parietale della TT49 è rappresentato dal disegno della scena localizzata sull’entrata del sepolcro annesso (**fig. 20**). La raffigurazione di un uomo che porge un’offerta floreale ad Osiride può essere paragonata a quella riprodotta all’entrata del sepolcro principale della tomba di Neferhotep (**fig. 21**).

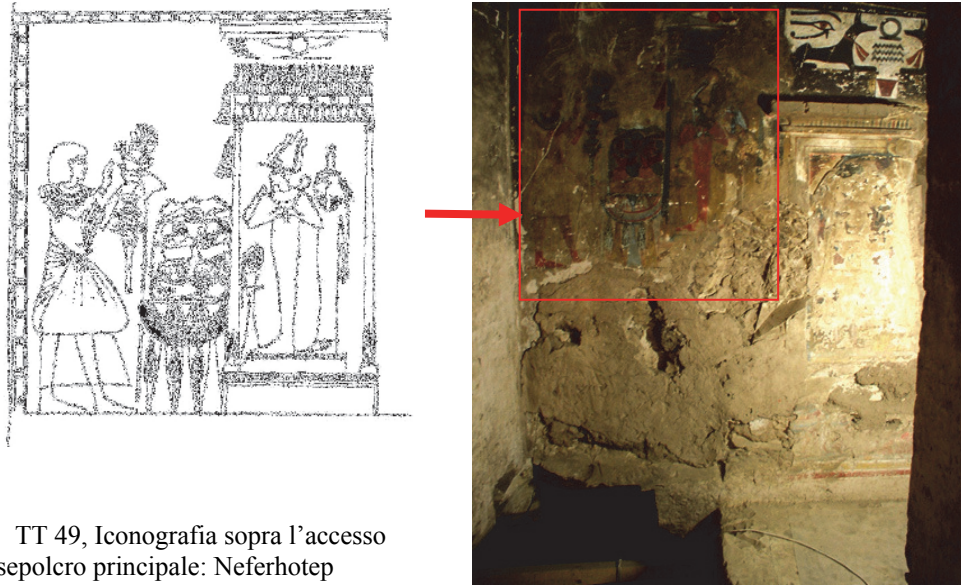


**Fig. 20** Intervento di Rud sopra l’architrave dell’accesso al sepolcro annesso

<sup>38</sup> DAVIES 1933, I, p.12 Fig. 4

<sup>39</sup> DAVIES 1933, I, p.53 Fig. 8.

<sup>40</sup> Solitamente con la moglie.



**Fig. 21** TT 49, Iconografia sopra l'accesso al sepolcro principale: Neferhotep che porge un'offerta floreale ad Osiride

Come in questa, nella scena in cui interviene Rud sulla parete nord della cappella, Osiride si trova ad ovest per ricevere il defunto che in questo caso è accompagnata da un'iscrizione ieratica in inchiostro nero. La scena è mal conservata ma nello spazio esistente tra il dio e l'offerente è possibile intuire che fosse raffigurato un tavolo di offerte, andato perduto. Dell'iscrizione solo pochi segni sono conservati. Si tratta di un graffito<sup>41</sup> figurativo con un breve testo aggiuntivo, oggi anche questo andato quasi completamente perduto, attraverso il quale un visitatore della tomba è associato al culto funerario di Rud. Questa pratica è considerata tipica di una élite che ha dominato la scrittura nel periodo ramesside: gli scriba<sup>42</sup>.

Questo è uno dei tanti casi che vede il riutilizzo di spazi funerari già esistenti nel territorio della necropoli tebana, infatti a partire dal periodo ramesside non è estraneo il ritrovamento di più sepolture di diverse epoche all'interno dello stesso complesso architettonico. Il mantenimento del culto era responsabilità dei discendenti del proprietario che ne aveva ottenuto il beneficio insieme al contributo economico dello stato, una volta che questo per qualche motivo era stato dismesso la tomba poteva essere riassegnata per adempiere alla funzione di culto di un nuovo occupante. Il monumento continua ad essere usato, riusato e visitato anche in tempi più moderni, estendendo la sua storia tanto da coprire un raggio cronologico molto ampio, che in parte può essere ricostruito.

Secondo Champollion, la tomba di Neferhotep fu denominata Bab-abd-el-Menam<sup>43</sup> all'inizio del XIX secolo, dall'arabo che per primo si introdusse al suo interno, creando una rottura e quindi un'apertura sopra la nicchia sud della cappella di culto, causando la rottura delle statue (**fig. 7**).

Nel 1825 Edward William Lane documentò alcuni ipogei della necropoli tebana e tra questi anche la TT49, che in quel periodo era conosciuta come la "tomba dello *shaduf*" per via delle rappresentazioni di questi attrezzi sulla parete nord della cappella, proprio di fianco all'apertura della tomba di Rud. Descrivendo la situazione,

<sup>41</sup> Altri tre graffiti, inediti, furono identificati da Wilkinson nel vestibolo della TT49. Scritti in ieratico con tinta nera, Davies ne ha identificati solo due, probabilmente perché già nel XX secolo il loro deterioramento era tale da renderli poco visibili.

<sup>42</sup> RAGAZZOLI 2012, pp. 1-55; 2013, pp. 30-33.

<sup>43</sup> CHAMPOLLION 1844-1879, p.546.

dice che l'intero pavimento è ricoperto da mummie, tanto da non lasciare lo spazio sufficiente per poter camminare. Lane è indubbiamente colpito dalla bellezza e la lucentezza della decorazione.

Abbiamo notizie e documentazione relativa alla tomba anche grazie al contributo del copista Robert Hay che la visita nel 1826; è lui che identifica la facciata del monumento, sgombera il cortile dai sedimenti che ostruivano l'entrata e riproduce le prime copie della decorazione parietale, nel disegnare la cappella di culto (**fig. 22**) spiccano i colori accesi e una montagna di mummie miste alla sabbia entrata dall'apertura in alto creata dall'arabo.



**Fig. 22** Cappella di culto (disegno di Hay)



**Fig. 23** Sandali di epoca ramesside

La situazione cambia notevolmente con l'arrivo di Champollion, che si reca nella necropoli qualche anno più tardi, nel 1828-1829, e nelle sue *Notices Descriptives* riporta che la tomba è quasi in uno stato di completa distruzione. Ancora riferisce che le tre sale del sepolcro annesso sono piene di mummie bruciate da un incendio divampato proprio in quella parte del monumento, annerendo tutte le pareti, soprattutto la parte superiore e il soffitto, che tutt'oggi si trova ricoperto da una sostanza nera e oleosa secreta dalle mummie in combustione.

Champollion pensa che il responsabile di tale incendio possa essere il console inglese Salt, che avrebbe usato questo modo per scacciare dall'interno della tomba i saccheggiatori francesi rivali di quelli inglesi. Davies trova quest'idea poco probabile visto e considerato che da un gesto tale nessuno ne avrebbe ricavato alcun beneficio, ma solo la deturpazione delle magnifiche pitture e la rovina del monumento. L'incendio può essere datato ad un periodo non precedente alla visita di Lane e Hay né posteriore a quella di Champollion.

Quando la spedizione del Metropolitan Museum di New York arriva nella necropoli, intorno al 1920, la situazione ancora una volta è completamente differente, com'era uso frequente a quell'epoca la tomba di Neferhotep, era stata usata come abitazione dalla famiglia di Karim Yusuf<sup>44</sup>. La loro permanenza all'interno, e l'uso della struttura come stalla, ha portato non pochi danni alle scene inferiori della decorazione. Evidenza della moderna occupazione del sito sono il ritrovamento di un

<sup>44</sup> Vissero nella tomba dagli inizi del XIX secolo, dal momento in cui fu possibile entrare nella TT49 dalla porta principale, e vi rimasero quasi un secolo, fino a quando il Servizio delle Antichità la sigillò per proteggerla.

uovo ed una gallina, disidratati. Questo sarebbe l'ultimo riuso documentato della struttura.

Dall'analisi dell'architettura della struttura si può dedurre che se il tavolo delle offerte sulla parete nord della cappella è databile alla fine della XVIII dinastia, l'assegnazione del sepolcro a Rud deve essere riconducibile a quel momento, mentre la sua effettiva utilizzazione è della XIX dinastia in accordo con la cronologia dei sandali (**fig. 23**) che potrebbero essere un esempio precoce di una manifattura diventata comune nel periodo successivo.

## **Il complesso funerario di Neferhotep: contesto topografico e scavo della tomba TT 362**

Oliva Menozzi

*...in memoria di Domenico,  
ispiratore della nostra 'avventura in Egitto'  
e sempre pronto a nuovi progetti ....*

La contestualizzazione della TT 49 è estremamente interessante, sia perché essa rappresenta il fulcro di un complesso funerario monumentale (**fig.1**), sia perché il contesto topografico pur molto significativo, è a tutti gli effetti meno noto di altre aree della necropoli tebana. Eppure la Valle dei Nobili è senz'altro tra le più sfruttate nell'antichità come destinazione funeraria di famiglie spesso legate al clero o al culto di Amon. Peraltro, il suo sfruttamento come necropoli risulta continuativo, con un intensificarsi del riutilizzo di molti monumenti funerari anche nelle fasi considerate 'più tarde' da chi si occupa di Egittologia, come ad esempio tra III periodo intermedio (X-VII sec. a.C.), il periodo cosiddetto Tardo (fine VII-IV sec. a.C.) e la piena fase Tolemaica (che comprende sia la piena età ellenistica, che in un certo senso anche la prima fase dell'età romana), con ampie attestazioni anche relative alle fasi Romana e Copta<sup>45</sup>.

Il fine della partecipazione del team dell'università di Chieti al progetto di ricerca sul complesso funerario di Neferhotep è legato proprio al tentativo di una contestualizzazione del monumento sia sul fronte topografico che cronologico, andandone anche ad analizzare tutte le fasi di riutilizzo, dall'antichità a periodi più recenti, perché la storia del monumento possa essere più esaustiva possibile.

Troppo spesso infatti ci si sofferma sul singolo periodo di pianificazione, realizzazione e prima utilizzazione di un monumento, senza contare che, spesso, sono i molteplici riutilizzi e cambi di funzione che ne hanno determinato le sorti attraverso i secoli.

La prima linea di ricerca del team di Chieti nell'ambito del progetto è relativa alla documentazione grafica, fotogrammetrica e da laser scanner di tutto il complesso, nel tentativo di creare un 3D della tomba, adatto ad una sua valorizzazione anche per visite virtuali, da web o da remoto. Si tratta di un lavoro abbastanza lungo, ma che sta già dando i primi interessanti frutti, sia sul piano della costruzione di un modello tridimensionale, senz'altro più celere; ma anche relativamente ad una più dettagliata realizzazione di un 3D della tomba da nuvole di punti di varia provenienza (fotogrammetria, laser scanner, stazione totale robotizzata)<sup>46</sup>. Parallelamente, alcune tecnologie di supporto per la documentazione grafica (come laser scanner, termocamera ad infrarosso, *remote sensing* e analisi su foto e ortofotopiani) sono anche utilizzate dal team per la diagnostica di dettaglio e per la ricostruzione iconografica di alcune problematiche parti pittoriche, con protocolli già testati e utilizzati in altri analoghi contesti<sup>47</sup>. Ad esempio, la combinazione di dati e risultati tra la mappatura con termocamera ad infrarosso e i parametri della riflettanza da

<sup>45</sup> BAREŠ 2007; BATAILLE 1939 and 1951; BEHLMER 2007; CALAMENT 2004; CLARYSSE 1995; COPPENS 2007; RIGGS 2003; STRUDWICK 2003

<sup>46</sup> Per un aggiornamento dei progressi in tal senso si veda in questa sede il contributo di E. DI Valerio e A. Palumbo, archeologi e topografi a cui è stata affidata tale linea di progetto.

<sup>47</sup> MENOZZI-TAMBURRINO 2012.

scansione laser, possono portare ad una analisi di dettaglio di eventuali danni non visibili a occhio nudo di pareti dipinte, come ristagno di umidità, distacchi, crepe e rigonfiamenti impercettibili, radicazione e proliferazione di agenti microbiodeteriogeni. Allo stesso tempo il filtraggio ed il *remote sensing* di immagini ad alta definizione, combinate con una documentazione fotografica ad infrarosso e all'ultravioletto, possono dare un importante contributo nella ricostruzione del disegno pittorico e dello schema iconografico degli apparati decorativi (figs. 35 e 44).

Lo studio del contesto topografico è iniziato nel 2008, non solo per una localizzazione puntuale del complesso monumentale, ma soprattutto per un'analisi sincronica e diacronica del monumento in un più ampio contesto geo-morfologico.

Da un punto di vista metodologico il *survey* topografico si è basato sull'integrazione di *surveys* intensive più sistematiche, con ricognizioni più mirate legate alla documentazione di monumenti limitrofi, secondo protocolli già utilizzati dal team in analoghi progetti<sup>48</sup>. La base cartografica di riferimento è stata sin dall'inizio costituita dall'integrazione sia di una mappa topografica da tempo in uso (figs. 24 e 25), che da immagini satellitari aggiornate, con l'implemento di dati di dettaglio provenienti dai tracks dei GPS e dai dati radar topografici.

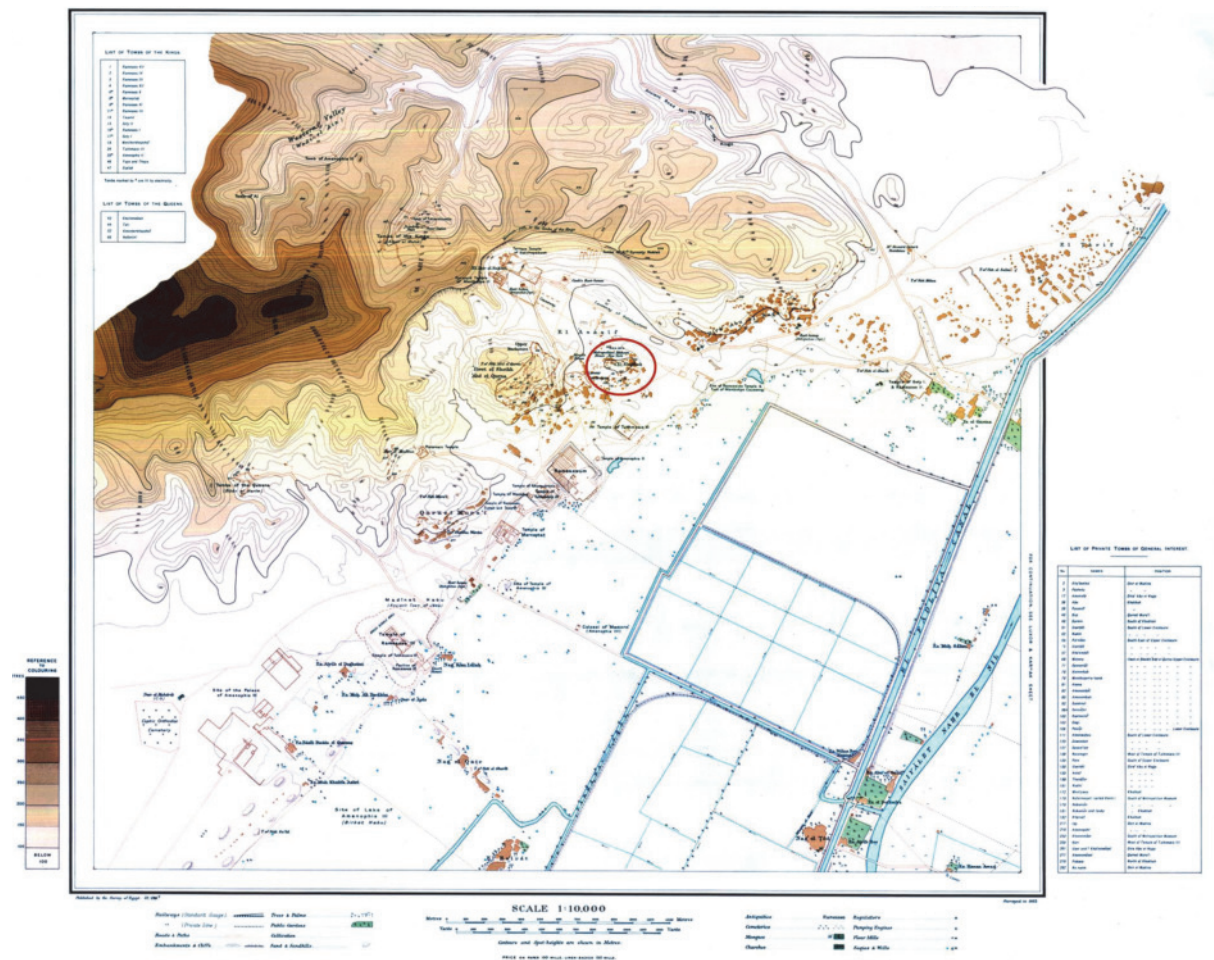


Fig. 24 Carta Topografica di el Qurna, in rosso la localizzazione di el Khokhah.

<sup>48</sup> MENOZZI 2007, pp. 215-220; MENOZZI 2008, pp. 39-62; BOMBARDIERI, MENOZZI, FOSSATARO 2009, pp. 118-129; BOMBARDIERI, MENOZZI, FOSSATARO 2010, pp. 279-293; CHERSTICH, FOSSATARO, MENOZZI 2010, pp. 313-321; MENOZZI, FOSSATARO 2010A, pp.163-171; MENOZZI, FOSSATARO 2010B, pp. 103-120.



Fig. 25 Veduta in particolare dell'area di EL Khokhah come da carta topografica al 10.000.

Ciò ha permesso di ottenere DEM (*Digital Elevation Model*) e DTM (*Digital Terrain Model*) su cui posizionare sia i dati relativi ai monumenti circostanti che la planimetria di dettaglio del complesso. Un livello della documentazione è rappresentato, infine, dalle mappe già edite di tale zona della necropoli<sup>49</sup>, creando in tal modo una documentazione topografica pluristratificata, totalmente georeferita e ortocorretta, che costituisce la base di un GIS *multilayer* sul complicato contesto geomorfologico e monumentale (figs. 26 e 27).

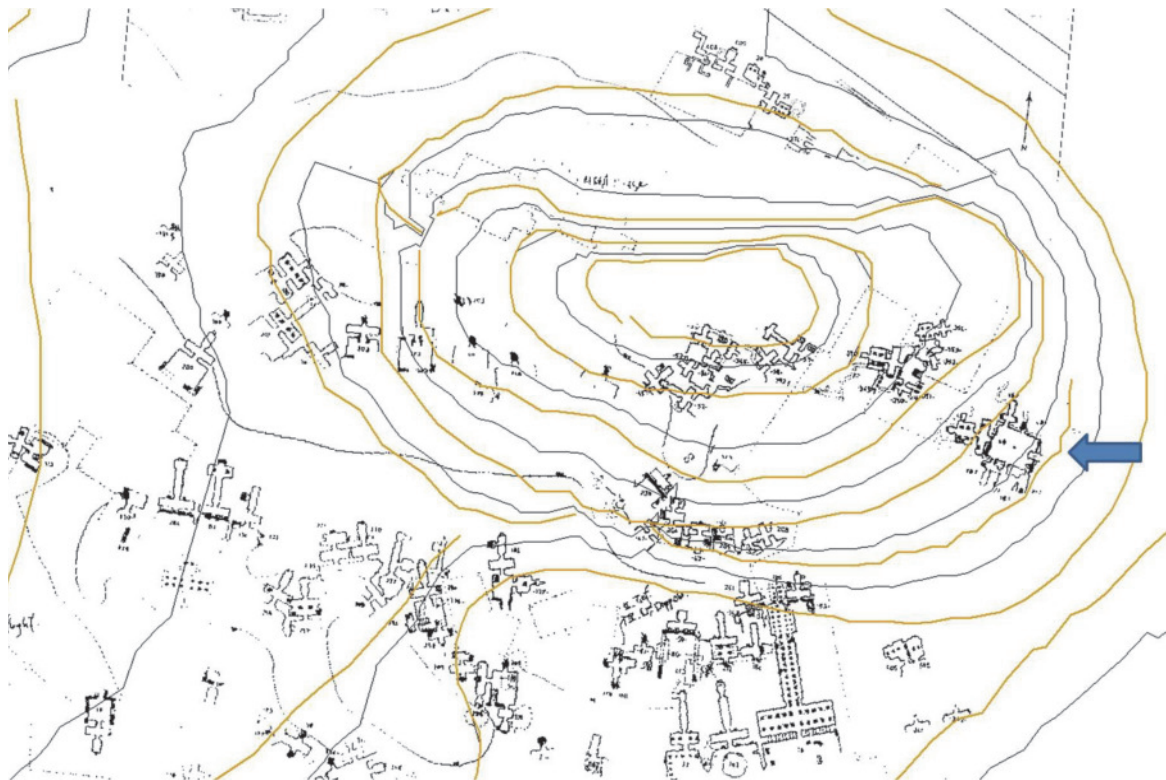


Fig. 26 Sovrapposizione della mappa delle tombe edita a Kampp (1996) sulla base topografica ridisegnata in base ai dati Radar Topografici e ai GPS.

<sup>49</sup> KAMPP-SEYFRIED 2003.





**Fig. 27** DTM delle colline di El Qurna e El Khokhah (Realizzazione di D. Fossataro. Archivio GIS UniCh)

In tal modo è stato possibile portare avanti una lettura più completa del contesto topografico e geo-morfologico, evidenziando *in primis* la centralità della collina di El Khokhah nell'ambito della zona di El Qurna, quale cuore della necropoli dei nobili. Fondamentale sembra inoltre la scelta di posizionare le tombe di nobili che hanno rivestito un ruolo importante nell'ambito del clero di Amon, proprio sul promontorio che domina la via sacra che congiungeva il santuario di Karnak, con Deir el-Bahari, fulcro del culto della necropoli (**fig. 28**). Il complesso funerario di Neferhotep mostra effettivamente una scelta ben ponderata sulle pendici orientali di El Khokhah, con una ampia inter-visibilità sia con la via Sacra, lungo cui si svolgevano i riti nei giorni della festa della necropoli ('La Bella Festa della Valle'), sia con complessi templari importanti, quali i templi funerari di alcuni dei faraoni, sia con i campi fertili del west-bank, a ridosso del Nilo.



**Fig. 28** Veduta aerea della collina di El Khokhah (1) e dell'area di Deir el-Bahari ove sorge il Tempio di Hatshepsut. Foto non zenitale del 2008 (Archivio Università di Chieti-Progetto-Egitto)

D'altronde, tutto il fianco orientale di El Khokhah sembra mostrare un intento di monumentalizzazione scenografica che doveva esser vista e fungere da riferimento per gli spazi circostanti. Risulta infatti interessante che l'assetto originale di tale area della necropoli dei nobili, per lo meno a giudicare da quota e distribuzione delle tombe e dei cortili funerari, fosse caratterizzato da una regolarizzazione del fianco della collina, che era stato terrazzato conferendogli un aspetto più monumentale e fortemente ascensionale.

Tra le varie terrazze sono le tre terrazze medio-basse che ospitano le tombe più monumentali e decorativamente più ricche, forse perché tali livelli erano caratterizzati da un calcare ben lavorabile e cavabile, mentre le terrazze superiori presentano un

conglomerato calcareo molto meno regolarizzabile. E' evidente che in una organizzazione nella distribuzione degli spazi funerari, alle famiglie più abbienti fossero destinati i 'lotti' funerari migliori. In tal senso è anche probabile che la scelta nella distribuzione e nella gestione di tali spazi fosse centralizzata e direttamente gestita dal faraone e/o dai rappresentanti del clero di Amon.

L'assetto planimetrico della TT49 (**fig.1**) mostra un progetto interno ben bilanciato con la corte esterna; le stanze interne vanno via via restringendosi in larghezza con una metrica regolare e secondo un modulo progressivamente decrescente, creando un'assialità che enfatizza ed evidenzia la nicchia di fondo con le statue funerarie di Neferhotep e della sua consorte.

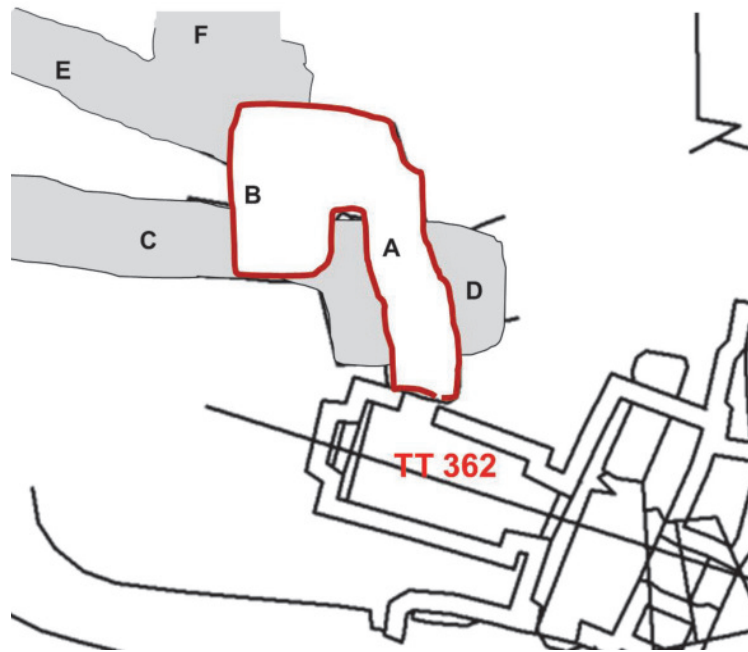
La scelta di progettare le tombe note come TT 187 e TT 362, come gemine, subito a nord e a sud della TT49 (si veda sia la **fig.1**, che la **fig. 42**), con una planimetria ed una volumetria omogenee, certamente conferma una progettazione ben ponderata di tutto il complesso. Anzi, ci si potrebbe porre la domanda se vi possa essere stata una relazione specifica, di parentela/discendenza o di ruolo sociale/politico, tra i proprietari di tali tombe. Difficile invece è ancora capire quale fosse l'originale assetto planimetrico delle altre tombe presenti nel cortile (TT 363, -347-, -348- cfr **fig.1**), che risultano fortemente rimaneggiate in età ellenistico-romana, e che necessitano di ulteriori approfondimenti e di uno scavo per ricostruirne evoluzione tipologica e planimetrica.

Le tombe TT 187 e TT 362 presentano uno schema planimetrico (**fig.1**) che rientra nella tipologia detta a T rovesciata, con un rapporto costante tra vestibolo (o sala trasversale), cappella per il culto dei defunti e camera funeraria, mentre si differenziano grandemente nella lunghezza del corridoio discendente, probabilmente per un adattamento al contesto geologico e per la necessità di sfruttare al meglio gli spazi esigui risultanti dalla realizzazione di tombe precedenti.

Lo scavo delle due tombe è iniziato nel 2013 e risulta ormai terminato per le parti principali di ciascuna delle due tombe, con l'eccezione del pozzo funerario est della TT 187 che necessita una ulteriore campagna di scavo. In questo intervento si presenta qui di seguito lo scavo e lo studio preliminare della TT 362, mentre per la TT 187 si veda, in questa sede, il contributo nell'appendix 1.

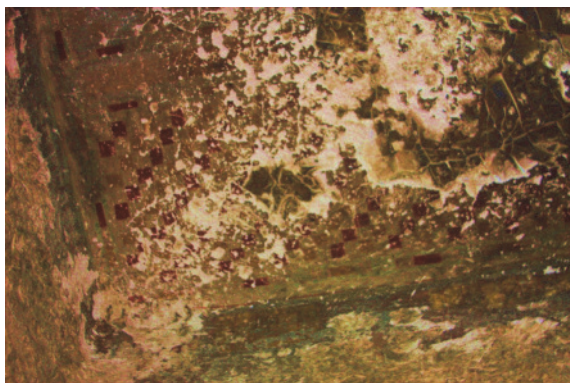
La TT 362, nella sua progettazione originale, sembrerebbe ascrivibile ad età ramesside (XIII-XI sec. a.C.), come confermerebbero alcune scelte architettoniche e parte dell'apparato decorativo. Sin dalle prime fasi di scavo, però, è apparso subito evidente che tale fase fosse solo l'inizio di una lunga serie di ampliamenti e riutilizzi della tomba con funzione funeraria, sino alla piena età tolemaica, con una netta defunzionalizzazione nelle fasi successive, sino addirittura alle fasi più recenti, che hanno determinato in parte anche la compromissione di alcune decorazioni ed una stratigrafia di spoliatura nel vestibolo e nella cappella.

Nel progetto iniziale la tomba aveva un vestibolo rettangolare poco allungato, con una cappella per il culto funerario abbastanza limitata, un corto corridoio discendente (A nella **fig. 29**) ed una camera funeraria (B nella **fig. 29**) di modeste dimensioni, di forma quadrangolare, con gli angoli di fondo smussati e probabilmente un'altezza poco accentuata (non più di 80/100 cm, come d'altronde nella TT 187).

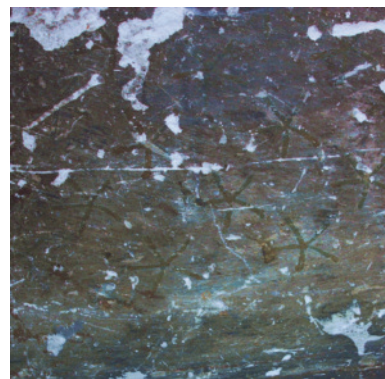


**Fig. 29** La planimetria originale della TT 362 , con corto corridoio discendente (A) e camera funeraria poco profonda (B)

Tale camera funeraria (B) però non risulta più conservata, a causa delle successive fasi di rimaneggiamento, ascrivibili ad età successive, come vedremo più avanti. L'apparato decorativo pittorico relativo a questa prima fase è attualmente in fase di studio, ed era certamente caratterizzato sulle pareti del vestibolo da alcune scene poco leggibili forse relative al ruolo e al funerale del proprietario della tomba (e famiglia), insieme a testi geroglifici organizzati in registri verticali, probabilmente relativi a trascrizioni di parti del libro dei morti, mentre tutto il soffitto del vestibolo è decorato da quadratini colorati, in giallo, rosso e verde, che si alternano entro riquadri più ampi (**fig. 30**), quasi a simulare la trama di una stoffa vivace.



**Fig. 30** Il soffitto del vestibolo



**Fig. 31** Il soffitto del II passaggio

Il soffitto del cosiddetto secondo passaggio (**fig. 31**), tra vestibolo e cappella, è decorato da sottili stelle in giallo e nero su fondo azzurro. Le pareti della cappella si presentano ormai troppo deteriorate e forse scalpellate, durante le fasi più recenti di utilizzo degli ambienti come abitazione o magazzino, mentre il soffitto presenta ancora il ripetersi dello schema iconografico della barca rituale (**fig. 32**), certamente legata al passaggio dell'anima del defunto che doveva raggiungere l'aldilà. Tali

decorazioni del soffitto della cappella, come vedremo, sono state in parte obliterate (fig. 32), da pitture successive, quando le prime hanno evidentemente perso il loro originale significato intrinseco.



Fig. 32 Schema iconografico della barca rituale

In una fase successiva, che dai dati di scavo sembrerebbe ascrivibile alla fine del III periodo intermedio (X-VII sec. a.C.) – inizio del periodo Tardo (fine VII-IV a.C.), è databile il pozzo funerario ovest del vestibolo, che è stato scavato durante le ultime campagne. Sin dalle prime fasi di scavo è risultato evidente che il pozzo e la relativa camera funeraria non fossero databili ad età ramesside, ma certamente ad una fase più tarda, perché sono stati cavati con attrezzi in ferro, probabilmente simili a scalpelli piatti, come sembra evidente dai *tool-marks* lasciati sul calcare. Il pozzo si presenta rettangolare, abbastanza regolare, con un accenno di piccolo *dromos* che dall'ingresso porta verso il pozzo (fig. 33). La stratigrafia di riempimento del pozzo è ascrivibile alle fasi di saccheggio che la tomba ha subito, in quanto ricca di resti umani sbendati e di un alta percentuale di bende, come d'altronde in parte anche la stessa camera funeraria del pozzo.



Fig. 33 Il pozzo ovest, planimetria e fasi dello scavo.

Quest'ultima presenta una prima fase in cui si sviluppa longitudinalmente in asse con il pozzo, mentre una o due fasi successive sembrerebbero esser ascrivibili ad ampliamenti della camera. Dalle analisi antropometriche si è dedotto che il pozzo ovest e la sua camera funeraria ospitassero circa 12 individui, in origine forse solo nella camera funeraria ed in seguito anche sfruttando gli spazi del pozzo stesso. Dai materiali rinvenuti, prevalentemente *shabti* (**fig. 34**) e frammenti di *cartonnage* policromo, la datazione riporta omogeneamente al terzo periodo intermedio/inizio periodo tardo. Attualmente i colleghi egittologi<sup>50</sup> sono nella fase di lettura delle iscrizioni rinvenute su tali reperti e di ricostruzione degli schemi iconografici ricorrenti sui frammenti di *cartonnage*. I risultati di tale studio saranno fondamentali per circoscrivere ulteriormente la datazione del pozzo ovest e della sua camera.



**Fig. 34** Esempi di *shabti* rinvenuti nel pozzo ovest della TT 362.

A questa fase potrebbe esser ascrivibile la pittura sovra-dipinta sul soffitto della cappella funeraria, che va parzialmente ad obliterare alcune delle rappresentazioni di barca rituale (**figs. 32 e 35**), de-funzionalizzandone così i significati rituali. La nuova decorazione presenta ben conservata una figura maschile inginocchiata e nell'atto dell'adorazione verso una porta, sopra cui doveva essere il cartiglio con l'indicazione di nome e ruolo sociale del personaggio.

<sup>50</sup> Di tali letture interpretative si stanno occupando M.V. Pereyra, R.Lemnos, A. Brancaglion e M.V. Carniel.



**Fig. 35** Il soffitto della cappella: veduta della figura maschile accovacciata nel gesto dell'adorazione e ricostruzione da remote sensing della figura femminile.

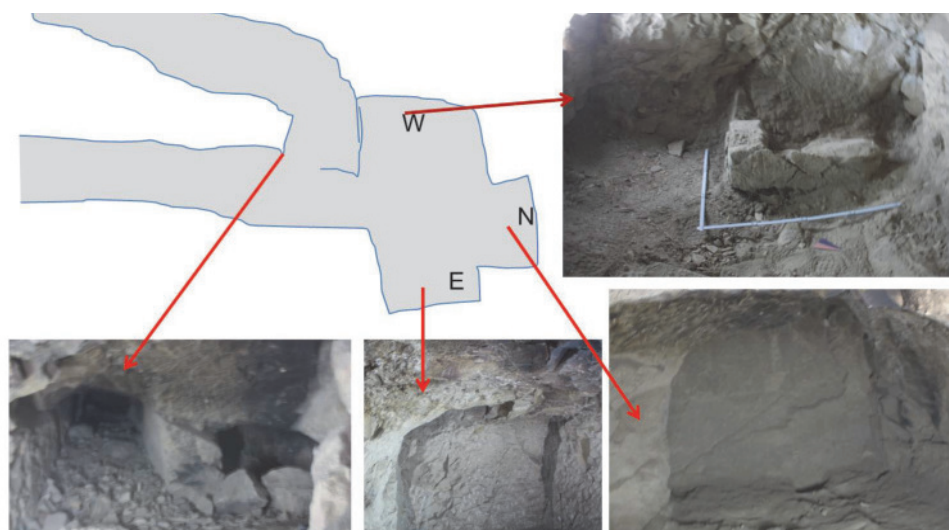
Al di là della porta, una seconda figura speculare, probabilmente femminile, è visibile solo in parte ed è ricostruibile da *remote sensing* delle immagini e dall'uso di infrarosso ed ultravioletto, oltre a filtri-colore dello spettro visibile. Entrambe sono ritratte nell'atto di adorare verso la porta, che rappresenta il passaggio all'aldilà.

La figura maschile, che è molto più leggibile (**fig. 35**), presenta evidenti tratti somatici nubiani, con la testa allungata, gli zigomi ed il naso accentuati, i capelli sottili e arricciati e la carnagione scura. Il vestiario è caratterizzato da una veste morbida che fascia i fianchi, assolutamente diversa dalla rigida gonna tipica delle pitture precedenti, da una fascia trasversale sul busto e forse un collare rigido intorno al collo. L'abbigliamento richiama la rappresentazione di due personaggi, però stanti, nello stesso atteggiamento del saluto e dell'adorazione che troviamo su una pittura in una tomba datata alla XXVI dinastia (672-525 a.C.)<sup>51</sup>.

Una ulteriore fase di utilizzo della tomba è ascrivibile ad età Tolemaica (metà IV-I sec. a.C.), quando la redistribuzione degli spazi funerari in tutta la necropoli del nobili, determinò importanti cambiamenti nell'assetto originale di molte tombe tebane. Nella TT 362 si tentò evidentemente un ampliamento della camera funeraria originale, soprattutto con il ribassamento del piano di calpestio, che portò però ad intercettare altre due camere funerarie (F e D nella **fig. 29**) relative ad una tomba limitrofa (peraltro ignota e mai mappata sino ad ora). In tale fase le tre camere funerarie vennero quindi unite e divennero un'unica e più ampia camera.

Lo scavo stratigrafico relativo a tale ambiente, con il posizionamento di ogni singolo reperto, ha portato una serie di interessanti scoperte. Innanzi tutto le sepolture rinvenute sono ascrivibili tutte ad età Tolemaica, con ogni probabilità alla fase finale di tale periodo, tra fine dell'età ellenistica e conquista romana. Le sepolture sono poi in stretta relazione con delle nicchie poco profonde, con fondo retrostante piatto e con terminazione superiore ad arco (quasi 'proto-arcosolia'), scavate appositamente per l'introduzione dei sarcofagi e questi ultimi erano sia di tipo ligneo dipinto, che di tipo antropomorfo realizzato a *cartonnage* policromo.

<sup>51</sup> Dodson, & Ikram 2008, p.307.



**Fig. 36** Vedute delle nicchie e della tavola da offerte (in alto).

Singolare è la caratteristica che le nicchie sono realizzate da attrezzi in ferro, che sembrano esser identificabili con gradine, che rappresentano un importante *terminus post quem*, poiché tale tipologia di attrezzo fu introdotta solo dopo il VI sec. a.C. Una mappatura dettagliata dei *tool-marks* da parte del dott. E. Di Valerio, esperto di attrezzi per cavare e scolpire il calcare, potranno costituire un ulteriore arricchimento della documentazione per facilitare la lettura delle diverse fasi di utilizzo.

Anche i materiali rinvenuti in associazione a tali nicchie sembrano acquistare maggior significato con l'esatto posizionamento. Come si evince dalla **fig. 36**, infatti, nella nicchia nord, più ampia e rifinita, era posizionato un sarcofago ligneo a cassa rettangolare, con pitture finite sul fronte, ma solo accennate sul retro, associato a *shabti* in terracotta poco rifiniti ed eseguiti a matrice sia di tipo mummiforme, che di tipo stante con corta veste rigida e un braccio lungo i fianchi.

La nicchia est, invece, si presenta più piccola, associata ad un sarcofago antropomorfo policromo in *cartonnage*, con resti umani ascrivibili ad infante e numerosi *shabti* in terracotta (**fig. 37**), del tipo mummiforme, ma molto semplificato, e coperto da un sottile e poco omogeneo strato di vernice azzurra, che doveva simulare l'effetto cromatico tipico della *faïence*. Tutte le piccole statuette sono state trovate insieme accumulate ed a faccia in giù, come se il contenitore in cui dovevano essere riposte fosse stato rovesciato per rovistarne il contenuto.

Una terza area di sepoltura doveva essere nell'angolo sud-ovest, con uno o due sarcofagi antropomorfi policromi in *cartonnage* e con diversi *shabti* di un'ulteriore tipologia, in terra poco cotta, rozzamente realizzati a singola matrice, del tipo mummiforme, senza particolari attributi e coperti da un sottile e poco omogeneo strato di ingobbatura biancastra.

Il rituale funerario doveva prevedere anche offerte di vario genere, come sembrerebbero suggerire i numerosi frutti semi-fossilizzati, semi e resti animali trovati presso una sorta di tavola da offerte realizzata in mattoni crudi. Tali reperti sono attualmente in fase di studio da parte di paleobotanici e archeozoologi del Museo Universitario di Chieti. Interessante in tal senso è la presenza di numerosi semi di diverse tipologie, che dovevano forse garantire la possibilità nell'aldilà di ripiantare le principali piante legate al sostentamento dell'individuo. Delle offerte animali, molto interessante è la donazione di un'anatra semi-mummificata e parzialmente bendata, forse per garantire la longevità dell'offerta per l'aldilà. Tra le offerte nei pressi della

mensa, molto significativa è anche la presenza di rari reperti ascrivibili a periodi precedenti, come due statuette policrome in terracotta, databili ad età ramesside (**fig. 38**), e frammenti di ceramica del tipo Geometrico *bichrome*, databile alla fine del III periodo intermedio (X-VII a.C.) e di probabile produzione e provenienza levantina.



**Fig. 37** La serie di piccoli shabty dalla nicchia est.



**Fig. 38** Le due statuette policrome

Si potrebbe ipotizzare che tali materiali precedenti siano relativi alle fasi di uso precedenti della tomba e che fossero stati conservati e ‘ri-donati’ nella fase Tolemaica, in quanto particolarmente belli o ritenuti importanti.

Infine, ad una fase forse già di cambiamento di funzione della struttura, sembrerebbe esser ascrivibile una serie limitata di reperti ceramici, quali frammenti di ollette in ceramica a pareti sottili e di ciotole o piatti in terra sigillata, forse relativi ad una frequentazione di queste tombe da parte di soldati romani, che dalle fonti sappiamo si accamparono spesso nella necropoli tebana, forse utilizzando come riparo temporaneo qualcuno degli ambienti senza sepolture di tali tombe, come vestibolo e cappella.

Lo scavo della TT 362 ora è terminato, ma vista la sua relazione diretta con la limitrofa tomba con la congiunzione delle tre camere funerarie, è ora necessario procedere con lo scavo anche di tale tomba, per meglio capire anche le fasi di utilizzo di quest’ultima, che, peraltro, non rientra nel complesso funerario di Neferhotep perché il suo ingresso era da tutt’altra parte.

Bisogna infine segnalare che un’apertura tarda nella parete est del vestibolo della TT 362 ha permesso anche una ricognizione e documentazione preliminare della limitrofa TT 363, che si affaccia sul cortile del complesso di Neferhotep. Per cui sarà in futuro necessario anche scavare per capire meglio le relazioni tra 362 e 363.

Si tratta per ora di risultati preliminari, che mostrano come tombe ben più antiche fossero poi ampiamente sfruttate successivamente. Inoltre tutte le tombe del complesso funerario di Neferhotep sembrano anche aver avuto anche un più recente ‘riutilizzo’ come abitazioni, magazzini e stalle da parte degli abitanti di el-Qurna degli ultimi due secoli.



## APPENDIX 1

### La TT 187: apparato decorativo ed analisi planimetrica

Marialaura Di Giovanni

Nell'ambito del complesso di Neferhotep subito a nord-ovest della TT 49 è situata la TT 187 (**fig.1**), appartenente alla XIX dinastia ed ampiamente riutilizzata dalla XX. La tomba è planimetricamente costituita da quattro ambienti principali: il vestibolo, anche denominato sala trasversale o anticamera, la cappella per il culto funerario, il corridoio discendente, o *dromos*, e la camera funeraria per la sepoltura dei defunti. Si tratta della tipica planimetria a T rovesciata, con la cappella del tipo rettangolare, con le statue funerarie nella nicchia di fondo, sull'asse longitudinale della cappella ed in posizione assiale anche rispetto all'ingresso e al passaggio tra vestibolo e cappella. Secondo la tipologizzazione proposta dal Kampp tale assetto planimetrico rientrerebbe nel tipo Vb.<sup>52</sup>

Una prima documentazione di essa è stata portata avanti dalla spedizione del Metropolitan Museum e fu pubblicata da Norman De Garis Davies, insieme alle tombe del complesso di Neferhotep.

Davies afferma che i resti di decorazione della TT 187 sono molto scarsi e allo stesso tempo mal conservati, tuttavia fa una breve descrizione della tomba, per documentarne lo stato di conservazione, che oggi rappresenta la rara testimonianza dell'apparato decorativo ormai quasi del tutto perso. Secondo quanto riportato da Davies, l'architrave e gli stipiti che incorniciano l'entrata e il primo passaggio, erano decorati con bassorilievi, mentre al suo interno era decorata con pitture murarie.

Sull'architrave all'ingresso, attualmente scalpellato e poco conservato, Davies riporta una doppia scena di adorazione degli dei da parte di Pakhihat e della sua famiglia: sulla sinistra Osiride e sulla destra, probabilmente, la figura di Ra-Harakhty. La presenza di Osiride<sup>53</sup> sulla sinistra, secondo Davies, sarebbe stata confermata dal testo, ancora leggibile, situato al di sopra delle vestigia della corona di Osiride: *wsjr nb nhh d(t)* "Osiride, signore dell'eternità -nhh e dell'eternità -d(t)". Anche se sul lato destro il testo è quasi illeggibile, è possibile identificare tracce di alcuni segni geroglifici. L'architrave è molto deteriorato e sia le colonne con iscrizioni, sia le rappresentazioni, sono di difficile interpretazione. Tuttavia sulla sinistra, si possono notare ancora oggi, tre figure maschili in adorazione di fronte ad Osiride, del quale si è conservata solo la parte superiore della corona. Al di sopra dell'immagine di Osiride è presente un testo che recita le seguenti parole: "Adorazione di Osiris, (signore dell') eternità, dal sacerdote-wab di Amun, Pa-khi-hat, suo figlio, sacerdote-wab di Amun, Amen-[em]-muia, suo figlio, sacerdote-wab di Amun, Thut[-nufer]". Sulla destra si riconosce l'immagine di una donna dietro la quale, secondo Davies era situata la figura di un uomo. Sopra la rappresentazione del dio, ormai perduta in quanto scalpellata, possiamo leggere: "il grande dio, Harakhati," ed il testo al di sopra della figura è "(Adorazione) di Ra-Harakhti da Osiride, sacerdote-wab di Amun..."<sup>54</sup>.

Oggi la tomba appare molto più deteriorata e la parte superiore degli stipiti non si è conservata ma, in basso a sinistra, si può ancora leggere la parte terminale di

<sup>52</sup> KAMPP 1996, p. 13.

<sup>53</sup> Originariamente era il dio della fertilità e del raccolto. Successivamente divenne sovrano dell'oltretomba, dio del regno dei morti (l'Occidente). Veniva rappresentato come una mummia e sul capo indossava la corona *atef*. SCHULZ, SEIDEL 2004, p. 523; GUIDOTTI, CORTESE 2002, p. 232.

<sup>54</sup> DAVIES 1933, p. 7.

due preghiere. Una di esse è una richiesta di beni e recita le seguenti parole: “*per il ka di Osiride, sacerdote-wab di Amun, Pa-khi-hat*”.<sup>55</sup>

Il nome “*Pa-khi-hat*”, sempre molto danneggiato, si può leggere anche sulla destra dello stipite.

Al di sopra di questo testo ne è presente un altro più antico, scritto in tre colonne, che probabilmente fa riferimento all’originale proprietario della tomba come ad uno scriba di Amon, del cui nome si può leggere solo l’inizio: “*J...*”.

Sullo stipite ovest della porta d’ingresso si nota una figura maschile, oggi solo parzialmente conservata, nell’atto dell’adorazione del sole nascente<sup>56</sup> e dietro di lui doveva essere riconoscibile l’immagine di sua moglie, oggi quasi del tutto persa. Il testo associato ad esse è molto frammentario e recita: [*“Adorazione di Re]...del paradiso, dal Osiride, sacerdote-wab [di Amun] Pa-khi-hat, quello giustificato di Tebe. [Egli dice:]...Karnak, l’ariete del cielo, che sconfisse Maat e Khepri(?), re dell’eternità e signore dell’infinito... dal Osiride, sacerdote-wab di Amun, Pa-khi-hat, comprovato: sua moglie, sacerdotessa di Amun, Mutemoner, e sua figlia, sacerdotessa di Amun, Tamuyet(?)”*].<sup>57</sup>

Altri due testi, parzialmente leggibili nella fase di documentazione di Davies, erano posti sul muro ovest dell’anticamera e uno di essi è stato interpretato come il discorso del dio Thot<sup>58</sup>, ormai andato perso del tutto. Inoltre sul lato ovest della parete frontale dell’anticamera, all’epoca di Davies ancora conservata, erano presenti immagini di uomini e donne nell’atto di offrire del pane probabilmente al cospetto di una divinità. D’altronde si tratta della tipica localizzazione dell’iconografia delle offerte.

Quasi nulla invece è descritto da Davies relativamente alla cappella funeraria, eccetto che l’architrave al di sopra della nicchia di fondo fosse dipinto con ai lati la rappresentazione del pilastro *djed*<sup>59</sup>.

Dopo la documentazione di Davies la tomba fu nuovamente visitata dalla Spedizione dell’Università di Heidelberg e successivamente pubblicata da Friedericke Kampp<sup>60</sup>.

Nel 2005, la tomba venne riaperta per una rapida ricognizione e documentazione in attesa di scavi sistematici. Nel 2013 fu ufficialmente riaperta dando così inizio allo scavo da parte del team dell’Università di Chieti.

Con tale riapertura e scavo della tomba si è potuto constatare quanto essa conservi ben poco di quanto descritto dal Davies, infatti entrando nella tomba la prima stanza in cui si accede è il vestibolo che, sulla parete occidentale dell’ingresso, presenta porzioni molto esigue di geroglifici e decorazioni, per di più di difficile

<sup>55</sup> DAVIES 1933, p. 7.

<sup>56</sup> Si nota la figura maschile con le mani protratte in avanti in segno di adorazione. Il dio sole era una delle divinità più importanti dell’antico Egitto e, nella concezione egizia, il ciclo solare non era semplicemente un fenomeno naturale, ma un’affermazione quotidiana del trionfo della vita sulla morte. SILVERMAN 1998, pp. 118-119.

<sup>57</sup> DAVIES 1933, p. 7.

<sup>58</sup> Dio della Luna, inventore delle scienze e della scrittura, Thot era considerato un dio promordiale in quanto regolava il corso degli astri. Inoltre presiedeva alla “pesatura del cuore” nel giudizio dell’anima nell’aldilà. Sono numerosi i miti riguardanti la sua nascita: secondo alcuni nacque da un guscio d’uovo o da una pietra; secondo altri fu generato o da Horo e Seth, o da Osiride e Ra. Generalmente viene raffigurato con corpo umano e testa di ibis, oppure come ibis eretto o accucciato. In alcuni casi viene rappresentato come un babuino. GUIDOTTI, CORTESE 2002, p. 233; SILVERMAN 1998, p. 137; SCHULZ, SEIDEL 2004, p. 523.

<sup>59</sup> DAVIES 1933; p. 7.

<sup>60</sup> KAMPP 1996, p. 253, p. 477.

interpretazione, poiché danneggiate durante le fasi del ‘moderno’ riutilizzo della tomba. Risulta molto difficile stabilire con precisione quando queste decorazioni siano state scalpellate e per quale motivo; potrebbe essere utilizzata come *terminus post quem* la data della ricognizione di Davies nel decennio 1920-30. Le pareti si presentano quindi deteriorate e mal conservate sia a causa di scalpellature, sia a causa di uno spesso strato di fumo e fuliggine depositatosi nell’ultimo secolo sulle pareti. Il soffitto è costituito per l’80% dalla superficie originaria ma è anch’esso ricoperto da una spessa patina nera, che potrebbe in futuro essere ripulito e restaurato per ricostruire le pitture che ne decoravano le superfici. All’interno del vestibolo sono presenti due pozzi funerari, che erano stati già segnalati da Davies e che sono ascrivibili ad una fase successiva rispetto alla tomba originale.

L’accesso che immette alla cappella presenta ulteriori tracce di scalpellatura e gli stipiti presentano adattamenti funzionali all’ultima fase di utilizzazione della tomba<sup>61</sup>, consistenti in reintegri della parete realizzati con uno strato di terra cruda e paglia. Inoltre si possono notare dei piccoli solchi paralleli destinati all’alloggio di elementi relativi ad una chiusura e ad un architrave ligneo. La cappella è di forma rettangolare, ed ha l’apertura a sud, sul lato corto della stanza. Di fronte all’ingresso è presente una nicchia quadrangolare, attualmente scalpellata, che doveva accogliere le statue funerarie del defunto e della consorte. Anche in questo secondo ambiente le pareti sono state scalpellate e presentano una patina di grassa fuliggine come anche il soffitto. Sicuramente si tratta di tracce lasciate durante l’ultima fase di utilizzo della tomba, quando essa venne adibita a deposito o magazzino.

Subito dopo la cappella abbiamo il *dromos* (o corridoio discendente) che conduce alla camera sepolcrale. Esso è a sezione regolarizzata rettangolare e, come tutte le altre stanze, presenta segni di scalpellatura sulle pareti. Nel primo tratto è costituito da una rampa con pendenza del 20%, successivamente scende in modo più irregolare, piegando a gomito in direzione nord.

Nell’ultimo tratto l’interro era più consistente e il *dromos* si presenta più irregolare e a sezione arrotondata. Da qui si accede all’ultima stanza della tomba: la camera funeraria. Costituita da un accesso rettangolare, regolarizzato ma non liscio, la camera presenta una planimetria irregolare tendenzialmente rettangolare ma con gli angoli arrotondati ed è di piccole dimensioni. Al suo interno sono presenti (ancora *in situ*) frammenti di grandi dimensioni, afferenti ad una probabile lastra di chiusura, e ossa umane. Le pareti non sono lisce, ma sono ricavate dalla roccia in modo rozzo e grossolano.

Per quanto concerne la planimetria della tomba di Pakihat sono state riscontrate affinità con tombe realizzate durante la XVIII dinastia (**fig. 39**), mentre per quanto riguarda l’apparato decorativo-pittorico presenta caratteristiche riferibili alla TT 41 (**fig. 40**), datata alla XIX.

Di conseguenza risulta plausibile ipotizzare l’edificazione della TT 187 in un periodo compreso tra la fine della XVIII e l’inizio della XIX dinastia, in quanto presenta elementi riconducibili ad entrambe.

Inoltre è possibile affermare che questa tomba ebbe molteplici riutilizzi, e gli unici elementi certi sono: che il primo uso funerario in antico, fu seguito da almeno una fase di riutilizzo per ulteriori sepolture, con lo scavo dei pozzi funerari del vestibolo, la cui cronologia è ancora problematica, vi fu poi un riutilizzo in età

---

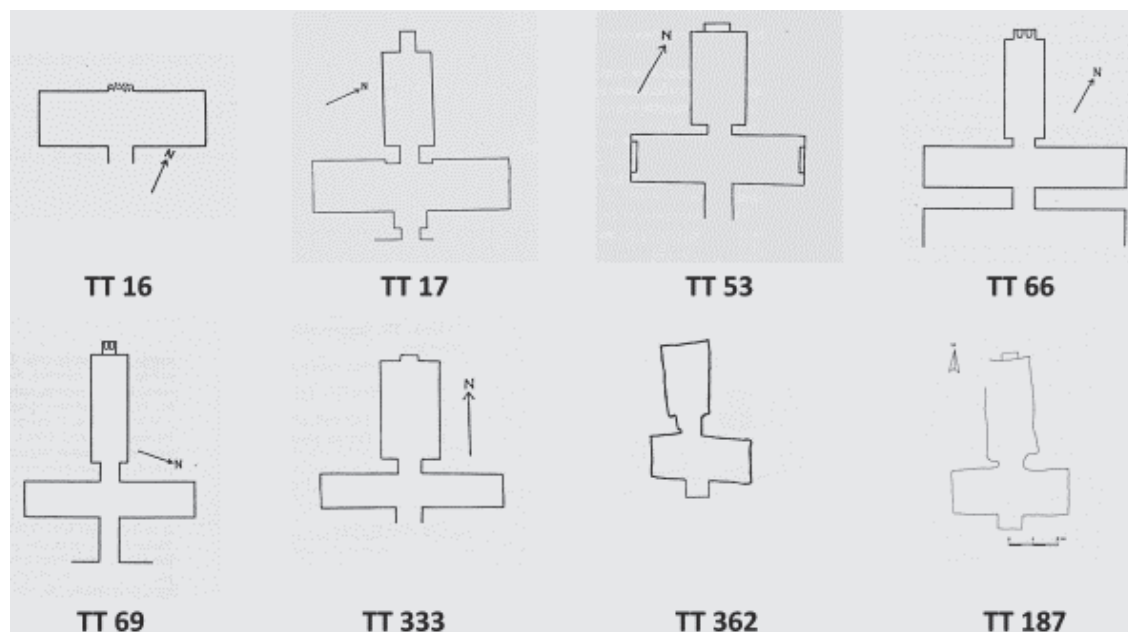
<sup>61</sup>In età moderna.

moderna, con funzioni abitative, ma è difficile capire, dai dati sino ad ora in nostro possesso, se vi furono altre fasi intermedie e quali.

Nell'ultima campagna di scavo il lavoro all'interno della tomba si è concentrato sullo scavo del pozzo occidentale nel vestibolo, nel quale sono stati rinvenuti numerosi resti umani sia in forma mummificata che resti scheletrici sbendati, peraltro ampiamente saccheggianti, volutamente ammassati nel pozzo in giacitura secondaria ed evidentemente combusti. Nel 1927/29 Norman De Garis Davies che visitò la TT 187 descrivendola in dettaglio, non fece riferimento a mummie combuste site nel pozzo. Dunque, quando egli entrò nella tomba, questi corpi non erano stati ancora accatastati in tale area del vestibolo, infatti Davies disegna sia l'anticamera che il pozzo occidentale quasi prive di ingombri specifici. Questo porta a dedurre che solo dopo il 1929 questa tomba sia stata utilizzata come abitazione, stalla o magazzino e i corpi mummificati presenti al suo interno siano stati allora accumulati nel pozzo funerario. Probabilmente nel XX secolo alcuni abitanti di El Qurna, stanziatisi all'interno della tomba di Pakhihat, volendo liberare in parte gli spazi della 187, decisero di accumulare i resti mummificati in un unico punto e di bruciarli, sia per contenere il cattivo odore che potessero emanare, sia per diminuirne il volume, dato che si trattava di un numero minimo di 70 individui. Il pozzo funerario, così riempito, fu quindi ricoperto con uno spesso strato di battuto, costituito da terra mista a paglia, per isolare definitivamente tali problematici resti.

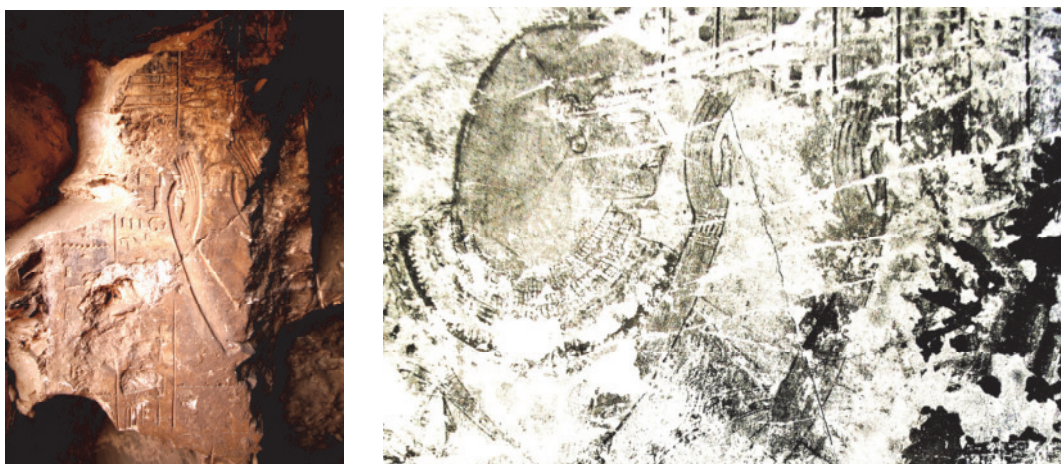
Nella Missione Archeologica dell'anno 2015 è stato terminato lo scavo di tale pozzo occidentale del vestibolo, e questo ha permesso di portare alla luce una piccola camera funeraria, ad esso collegata.

Questo ha fatto ipotizzare un riutilizzo della TT 187 successivo alla costruzione originale. D'altronde, spesso, venivano ricavati, in fasi successive, dei pozzi funerari all'interno dell'anticamera. Da questi pozzi si giungeva all'interno di camere funerarie aggiuntive, come accade nella tomba di Pakhihat. Di conseguenza è possibile ipotizzare un riutilizzo della TT 187 anche in un periodo successivo alla fine della XVIII dinastia-inizi della XIX.



**Fig. 39**

Confronti planimetrici tra la TT187 e alcune tombe situate nella valle dei nobili



**Fig. 40** Confronto dell'iconografia del saluto al sole dal bassorilievo della parete d'ingresso O della TT 187 e la decorazione pittorica della TT 41 (da Assmann)

## APPENDIX 2

### La documentazione planimetrica del Complesso di Neferhotep: interim report

Eugenio Di Valerio e Angelo Paumbo

Il complesso di Neferhotep<sup>62</sup> si presenta come una struttura di una certa importanza già nota al tempo delle esplorazioni del XIX secolo. Champollion<sup>63</sup> prima e Davies<sup>64</sup> poi ne forniscono descrizioni e piante spesso molto dettagliate, tuttavia l'esplorazione dell'articolato monumento ad oggi non è ancora completa.

Il sistema di corridoi e camere funerarie ipogee, scavate nel tenero calcare locale è infatti molto complesso e presenta una successione di fasi e riutilizzi che ne rendono difficoltosa la lettura. I singoli monumenti funerari risultano interconnessi tra loro sia a causa di azioni volontarie successive,<sup>65</sup> sia a causa di circostanze puramente casuali come l'escavazione di nuove camere funerarie che vanno ad intercettare cavità preesistenti. Per questa ragione, parallelamente alle operazioni di rilievo, è stata effettuata anche una campionatura delle tracce degli strumenti utilizzati per l'escavazione delle camere ipogee. Queste operazioni tra l'altro hanno consentito di comprendere meglio le fasi del monumento, fornendo talvolta importanti appigli cronologici.

Nella campagna del 2008 è stato realizzato l'inquadramento topografico e geomorfologico generale dell'area di El Khokhah mediante strumentazione GPS nonché una attenta mappatura delle presenze archeologiche nell'area in questione (**fig. 41**).

<sup>62</sup> N. 53 secondo la numerazione di JF. Champollion (CHAMPOLLION 1973[1844]), N. 11 secondo la numerazione di R. Hay (*Diary of travel in Egypt by Robert Hay* MSS. 29.824 Add. MSS. 31.054, 9-10, scritti autografi conservati presso la British Library a Londra); WILKINSON 1835, pp. 157-60; DAVIES 1933; PORTER – MOSS 1994, pp. 91-95 fig. 49 p. 90. Map IV, D-5, d, 8.

<sup>63</sup> CHAMPOLLION 1973[1844].

<sup>64</sup> DAVIES 1933, pll. VI-VII.

<sup>65</sup> Sia ampliamenti antichi che rimaneggiamenti di epoca recente.

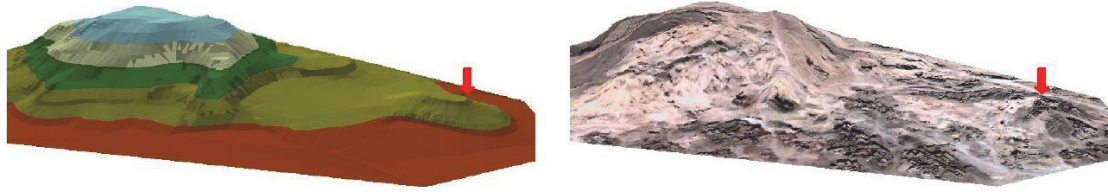


Fig. 41 DEM e DTM delle colline di El Qurna ed El Khokhah

Nelle campagne 2013-2015 è stato eseguito il rilievo strumentale indiretto delle tombe TT49, 187 e 362; data la complessità dell'opera, molta attenzione è stata dedicata alla progettazione del *network* di punti stazione utilizzati come base del rilievo di dettaglio. Due poligoni aperte interconnesse tra loro in maniera gerarchica hanno permesso di limitare l'errore relativo; le problematiche principali riscontrate nell'esecuzione si sono concentrate in corrispondenza dei pozzi funerari più profondi, prevalentemente a causa degli spazi angusti e della limitata intervisibilità tra i vertici delle poligoni. Per ovviare a tali inconvenienti in alcuni ambienti è stato utilizzato il metodo tradizionale del rilievo diretto. Le misurazioni in fine sono state processate e rielaborate in ambiente CAD integrando le nuove informazioni con i dati già noti.

Si è arrivati in tal modo alla realizzazione di una planimetria tematica suddivisa per livelli dalla quale si capisce bene la complessità e l'articolazione delle diverse camere sotterranee. Per evidenziare incongruenze macroscopiche è stata effettuata una comparazione tra il rilievo strumentale e quello realizzato da Davies (**fig. 42**): da questa rielaborazione si può notare come l'errore commesso da quest'ultimo sia esponenziale e direttamente proporzionale alla distanza dal punto di partenza. Infatti gli errori vanno a cumularsi sul fondo degli ambienti dove si sommano gli errori di ciascuna tesata.

Nelle prossime campagne le misurazioni ottenute mediante stazione totale verranno integrate con scansione laser 3D. L'utilizzo di questo strumento vede come primo processo un'operazione di *targeting* con il quale si stabiliscono punti di servizio mediante GPS differenziale e stazione totale. Le problematiche da affrontare per l'esecuzione di una corretta scansione sono molteplici: in primo luogo la scarsa visibilità di alcuni ambienti per cui bisognerà prevedere la realizzazione di più punti di stazione per rilevare appieno le superfici garantendo un *overlapping* non inferiore al 40%. Altri problemi sono dovuti alla differenziazione del materiale sul quale impatterà il fascio laser, in quanto la riflettanza varia a seconda della tipologia delle superfici e molte parti del complesso risultano completamente annerite da ripetuti incendi e depositi carboniosi. In queste zone si potrebbe riscontrare l'assenza completa del dato in quanto la superficie nera assorbe totalmente il fascio laser non permettendo un ritorno del segnale.



**Fig. 42** Rilievo in fieri del complesso funerario con *overlapping* delle diverse stesure.

A tal proposito è in corso la realizzazione di ricostruzioni fotogrammetriche 3D che andranno a costituire un ulteriore livello di documentazione utile ad integrare punti non rilevabili da laser scanner ma anche per il rilievo degli elementi plastici come i ritratti funerari e gli elementi architettonici decorati (**fig. 43**).

Accanto alle operazioni di rilievo e documentazione vengono eseguite analisi diagnostiche mediante termografia IR; le tecniche utilizzate per queste indagini si dividono fondamentalmente in due gruppi: quelle che sfruttano l'energia interna dell'oggetto da esaminare (termografia passiva) e quelle che richiedono sollecitazioni termiche dall'esterno (termografia attiva) quest'ultima utilizzata prevalentemente in luoghi chiusi.

In fase di misurazione l'ambiente esterno influisce notevolmente sui dati rilevati dalla termocamera e occorre tener conto di molti fattori impostando adeguatamente lo strumento per quanto riguarda la temperatura ambientale, l'emissività del materiale oggetto di indagine e la relativa distanza per non incorrere in grossolani errori di valutazione.

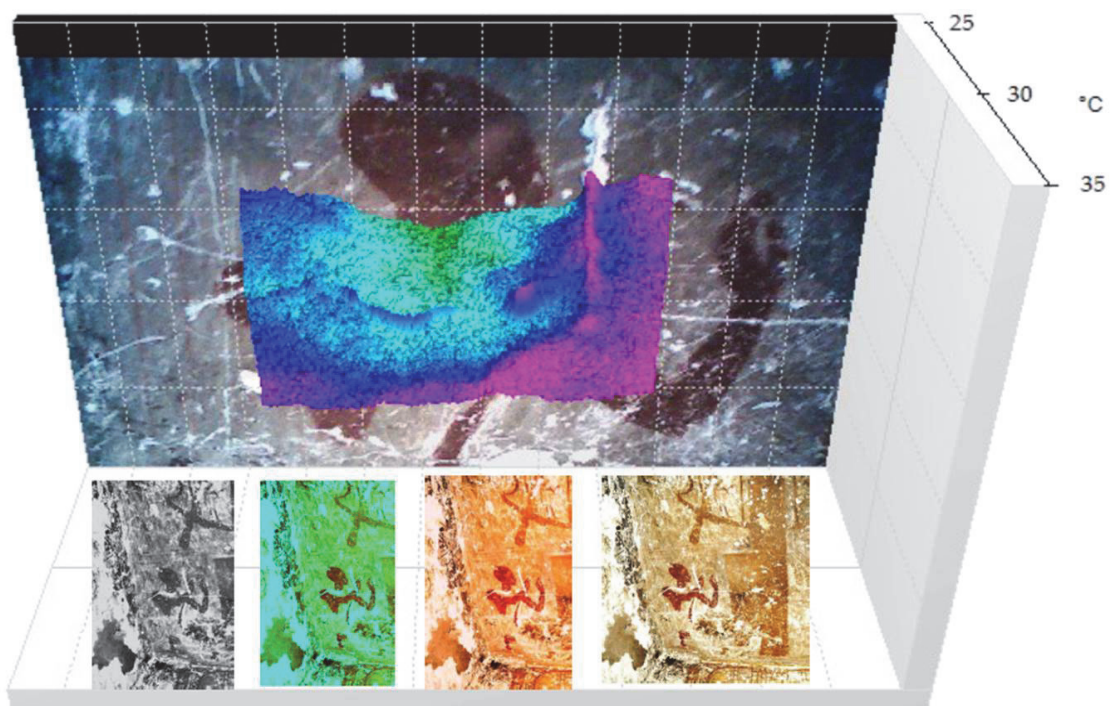
Tale tecnica si è rivelata molto utile per rilevare sia distacchi di porzioni di intonaco che importanti lesioni delle pareti rocciose (**fig. 44**); accanto a questi utilizzi è stata testata anche la possibilità di utilizzare le emissioni di radiazioni elettromagnetiche nello spettro infrarosso per avere un contributo nell'identificazione di resti pittorici altrimenti poco visibili.

A tal fine è stata utilizzata la termografia attiva procedendo con un riscaldamento localizzato delle varie pareti tramite l'utilizzo di lampade ad incandescenza; tuttavia questo genere di informazione si è rivelata difficile da ottenere in quanto richiede una elevata risoluzione dello strumento, con difficoltà per le pitture con un gradiente termico di solo pochi decimi di grado, a ciò va aggiunto anche un

grado di incertezza generato dal disturbo causato da distaccamenti superficiali e tracce di nerofumo. In questo caso un accurato utilizzo dei filtri permette di ottenere vantaggi in fase di *remote sensing* in fase di *post processing* del dato.



**Fig. 43** Nuvola di punti da scansione



**Fig. 44** Visualizzazione grafica dell'analisi con termo-camera ad infrarosso



### APPENDIX 3

## I protocolli archeometrici sulla ceramica: un incontro di metodologie

Marcella Giobbe

La classificazione e lo studio archeometrico degli impasti è spesso utilizzato come supporto dello studio tipologico del repertorio ceramico. Fornisce informazioni utili per l'individuazione delle caratteristiche tecnologiche (tecniche di foggatura, temperature di cottura), delle aree di produzione/distribuzione e delle finalità d'uso. Convenzionalmente la ceramica egizia si divide in due macro classi di impasto, distinguibili sulla base di proprietà fisiche: *Nile Alluvium* e *Marl*<sup>66</sup>, usate finanche oggi dai ceramisti locali, singolarmente o mescolate, a perpetuare una tradizione millenaria che risale all'età faraonica<sup>67</sup>.

La prima è la miscela di un'argilla di tipo alluvionale nilotica (caratterizzata da un'alta percentuale di silicati e di idrossidi di ferro) alla quale è aggiunto un digrassante di natura organica (tipo paglia o fieno). La cottura può essere effettuata anche a temperature relativamente basse, intorno ai 700-800 C°. La superficie dopo la cottura varia dal rosso scuro al marrone, mentre in frattura è spesso presente un cuore nero, dovuto alla scarsa ossigenazione in cottura delle parti più profonde della parete: in questo caso le sostanze organiche non completamente combuste provocano colorazioni scure a causa delle particelle carboniose<sup>68</sup>.

Gli impasti di tipo *Marl* invece presentano dell'argilla fine di tipo calcareo e calcareo-ferruginoso, alla quale era spesso aggiunta della sabbia. In questo caso gli inclusi di tipo organico sono poco frequenti. Rispetto al precedente, l'impasto è più duro ed omogeneo, i prodotti sono cotti ad una temperatura che si aggira intorno agli 800-1000 C°, mentre il colore delle superfici varia dal beige al giallo, fino al rosa chiaro.

Per quanto riguarda la ceramica egizia dell'antichità (in particolare tra l'Antico Regno e la fine del Nuovo Regno), il cosiddetto "*Vienna System*", ideato da Bourriau e Nordstrom e pubblicato nel 1993, classifica i diversi impasti (*Marl*, *Nile* e le diverse mescole tra i primi due)<sup>69</sup> ed è corredato di descrizioni, illustrazioni ed ove possibile di indicazioni cronologiche e di distribuzione spaziale. Si tratta di uno studio complesso, esteso all'intero territorio egiziano, quindi facilmente utilizzabile per i confronti tra insediamenti eterogenei.

Spesso i ceramologi che si occupano dello studio di un *corpus* di materiali afferente ad un singolo insediamento, utilizzano un proprio sistema classificatorio per gli impasti, comparandolo poi con il "*Vienna System*" per effettuare confronti incrociati con materiali alloctoni. In tal modo si fornisce un'ulteriore conferma alle ipotesi cronologiche e si mette in evidenza la presenza di eventuali contatti inter/intra-regionali<sup>70</sup>.

Lo studio dei materiali ceramici provenienti dalla TT.187 della Necropoli di El-Kocha (Luxor), che attualmente è ancora nella sua fase preliminare, è supportato anch'esso dall'utilizzo delle analisi archeometriche.

<sup>66</sup> ASTON 1998, pp. 35-39. BOURRIAU, NICHOLSON, ROSE 2000, pp.121-147.

<sup>67</sup> NICHOLSON, PATTERSON 1985, pp. 222-239. NICHOLSON 1995, pp. 279-308. REDMOUNT 1995, pp.93-101. REDMOUNT 2003, pp. 153-322. In particolare per l'area di Luxor vedi BRISSAUD 1982, p.76.

<sup>68</sup> LEVI 2010, p.8.

<sup>69</sup> BOURRIAU, NORDSTRÖM 1993, pp. 168-182.

<sup>70</sup> WODZINSKA 2007, pp.287-289, tav.11.3.; BOURRIAU, BELLIDO, BRYAN, ROBINSON 2006, pp.261-292.

Il protocollo operativo utilizzato in questa sede è il risultato di una lunga collaborazione tra i *team* delle università di Chieti, Oxford, e Cardiff, avvenuta in Italia ed in Libia tra il 2001 ed il 2005<sup>71</sup>. Successivamente, con il passare del tempo, la procedura analitica iniziale è stata arricchita dall'apporto di nuove tecniche di analisi statistica dei dati, che hanno portato al risultato attuale<sup>72</sup>. Quest'ultimo continua ad essere utilizzato nell'ambito di diversi progetti di ricognizione e scavo diretti dal *team* dell'Università di Chieti, in Italia (Iuvanum Survey Project<sup>73</sup>, Aufinum Project<sup>74</sup>), in Cirenaica (Cyrenaica Survey Project, Lamluda Project<sup>75</sup>) ed a Cipro (Kouris Valley Project, MPM Project<sup>76</sup>), riadattandosi di volta in volta alle necessità contingenti.

L'*iter* investigativo è suddiviso in diverse fasi, che contemplan l'utilizzo combinato delle analisi mineralogico-petrografiche con quelle chimiche:

- Un primo *step* è quello di un diretto esame autoptico dei frammenti ceramici per selezionare le classi di impasto, che vengono successivamente osservate al microscopio digitale a scansione ottica. L'osservazione avviene a diversi ingrandimenti con lo scopo di individuare i campioni più rappresentativi da sottoporre all'analisi mineralogico-petrografica, tramite sezione sottile.

- I campioni selezionati sono poi visionati al microscopio a luce polarizzata (a *nicols* paralleli ed incrociati) su sezione sottile. Determinati particolari delle sezioni sottili osservati al microscopio sono fotografati con una fotocamera digitale. La procedura analitica, è supportata da un manuale di riferimento comprensivo di grafici per stime a vista e codici di riferimento (sezione tipo, % degrassante, *fabric*, morfometria inerti, granulometria inerti, etc.). L'identificazione dei minerali (che hanno proprietà ottiche caratteristiche quando attraversati da luce polarizzata) e delle rocce, permette: l'individuazione di particolari caratteristiche fisiche e strutturali, degli aspetti tecnologici relativi alla preparazione degli impasti, delle tecniche di foggatura e delle temperature di cottura. Inoltre, è un elemento utile per la ricostruzione dell'ambiente geologico del sito produttore e di conseguenza, del riconoscimento di eventuali oggetti di importazione.

- L'analisi statistica avviene attraverso l'inserimento dei dati ricavati dalla lettura delle sezioni sottili, in una griglia dati messa a punto dal Laboratorio del Servizio Geologico e Paleontologico di Chieti-MIBACT-SBAA. Le analisi sono state svolte mediante un software dedicato, in cui sono prese in considerazione 35 variabili, alcune relative alla composizione degli impasti, altre a caratteristiche quantificate, che si possono ricondurre alla tecnologia di fabbricazione, secondo il metodo della *cluster analysis* (cfr. analisi dei gruppi ed in particolare secondo gli algoritmi che vedono il "confronto" tra la popolazione dei campioni secondo il legame tra le variabili di tipo).

- I campioni più rappresentativi sono poi sottoposti ad un'indagine basata su analisi chimiche, che permettono la misurazione e la quantificazione degli elementi presenti nell'impasto (XRF, fluorescenza a raggi X).

Attraverso questo percorso di indagine si auspica quindi di avere un'idea complessiva delle classi ceramiche e dei relativi impasti, rinvenuti, in primo luogo presso la TT.187 e successivamente in tutto il complesso di Neferhotep. Anche in questo caso,

---

<sup>71</sup> SWIFT 2005a, pp.161-165. SWIFT 2005b.

<sup>72</sup> AGOSTINI 2002; AGOSTINI 2013.

<sup>73</sup> BRADLEY, FOSSATARO, MENOZZI 2008, pp.137-149.

<sup>74</sup> MENOZZI, FOSSATARO 2011.

<sup>75</sup> ANTONELLI, MENOZZI 2014.

<sup>76</sup> MENOZZI, FOSSATARO 2009, pp.203-220. CHELAZZI, DAVIT 2009, pp.136-138. MANCINI MENOZZI 2012, pp.195-201.

nonostante esistano dei parametri di indagine prestabiliti dettati dal protocollo appena descritto, sarà comunque effettuato il confronto diretto con gli schemi e la classificazione del “*Vienna System*”.

La finalità è quella di inserire questa ricerca in un più ampio quadro di indagine e renderla accessibile e facilmente interpretabile da tutte le missioni operanti sul territorio.

Nonostante lo scavo sia ancora *in itinere* e l’elaborazione dei dati sia ancora in fase preliminare, la presenza di una cospicua quantità di ceramica di produzione “moderna” (legata alle ultime fasi di utilizzo della tomba, come rifugio/stalla negli ambienti finora investigati), con caratteristiche composizionali dell’impasto molto simili a quelle di età faraonica<sup>77</sup>, rende difficile una prima interpretazione dell’evoluzione della ceramica presente *in situ*, sulla base delle variazioni dell’impasto. Ci si baserà quindi perlopiù sulle caratteristiche morfologiche e sui diversi trattamenti delle superfici, per l’individuazione delle classi ceramiche antiche e poi, di volta in volta, verranno effettuate delle analisi specifiche (come da protocollo sopraccitato) per l’individuazione degli impasti.

### Bibliografia

- AGOSTINI S. 2002                      *Analisi archeometriche applicate allo studio della maiolica*, in de Pompeis, V. (ed.) *Atti della I Giornata di studi sulla Ceramica Abruzzese*, Pescara.
- AGOSTINI S. 2013                      Appendix 2: Preliminary results of the third step of the archaeometric analysis, in ANTONELLI, MENOZZI 2013.
- ANTONELLI S., MENOZZI O. 2013      Late Roman coarse ware and amphorae from Cyrenaica (Libya): preliminary results, in *LRCW IV. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean, Archaeology and Archaeometry*, Oxford, pp. 885-895.
- ARNOLD D., BOURRIAU J.D. 1993      *An Introduction to Ancient Egyptian Pottery*, SDAIK 17, Mainz am Rhein.
- ASTON D. A. 1998                      *Die Grabungen des Pelizaeus-Museums Hildesheim in Qantir, Pi-Ramesse. Die Keramik des Grabungsplatzes Q I. Teil 1. Corpus of Fabrics, Wares and Shapes*, Mainz am Rhein.
- BARCLAY K. 2001                      *Scientific Analysis of Archaeological Ceramics: A Handbook of Resources*, Oxford.
- BAREŠ L., 2007.                        Thebes in the Late Period, in Mynářová J. and Onderka P. (eds), *Thebes: City of Gods and Pharaohs*, Prague, pp. 189-94.
- BATAILLE, A. 1939                      Quelques graffiti grecs de la montagne thébaine, *BIFAO* 38, pp.141-79.
- BATAILLE A. 1951                      Thèbes gréco-romaine, *CdE* 26, pp. 325-353.

---

<sup>77</sup> BRISSAUD 1982.

- BEHLMER H. 2007 Christian Use of Pharaonic Space in Western Thebes, in Dorman P. and Bryan B. (eds.), *Sacred Space and Sacred Function in Ancient Egypt* (= SAOC, 61), Chicago, pp. 163-176.
- BOMBARDIERI L., MENOZZI O., FOSSATARO D. 2009 The Kouris survey project: 2008 preliminary report, *Report of The Department of Antiquities. Cyprus*, Lefkosia 2009, pp. 118-129.
- BOMBARDIERI L., MENOZZI O., FOSSATARO D. 2010 Kouris Valley Survey Project (Cyprus): methodologies and preliminary results, in Matthiae P., Pinnock F., Nigro L. and Marchetti, N. (eds), *ICAANE. Proceedings of the 6th International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East 2008*, vol. 2: *Excavations, Surveys and Restorations: Reports on Recent Field Archaeology in the Near East*, Wiesbaden, pp. 279-293.
- BOURRIAU J.D. 1998 The Role of Chemical Analysis in the Study of Egyptian Pottery, in Eyre C. (ed), *Proceedings of the Seventh International Congress of Egyptologists, OLA 82*, Leuven.
- BOURRIAU J. D., BELLIDO A., BRYAN N., ROBINSON, V. 2006 Egyptian Pottery Fabrics: a Comparison between NAA Grouping and the “Vienna system”, in Czerny E. (ed), *Timelines: Studies in Honour of Manfred Bietak*, OLA 149. Leuven.
- BOURRIAU J.D., NICHOLSON P.T., ROSE P.J., POTTERY, IN NICHOLSON, P.T., SHAW, I. 2000 (eds) *Ancient Egyptian materials and technology*, Cambridge.
- BOURRIAU J. D., NORDSTRÖM H. Å. 1993 Ceramic Technology: Clays and Fabrics, in D. Arnold and J. D. Bourriau (eds), *An Introduction to Ancient Egyptian Pottery*, SDAIK 17, Mainz am Rhein.
- BRADLEY G., FOSSATARO, D., MENOZZI, O. 2008 The “Iuvanum Survey Project”, in Lock G., Faustoferri, A. (eds) *Archaeology and Landscape in Central Italy, papers presented in memory of John A. Lloyd*, Oxford, pp. 137-150.
- CALAMENT F. 2004 *Varia Coptica Thebaica. BIFAO* 104, pp. 39-102.
- CHAMPOLLION J.F. 1973 [1844] *Notices descriptives, III. Institut de France, Imprimerie et Librairie de Fermin Didot Frères, Paris. Pubblicazione del 1844-1879: Collection des Classiques Égyptologiques*, Genève: Éditions des Belles Lettres 1973 [1844].
- CHELAZZI F., DAVIT P. 2009 Archaeometric applications in Kouris river valley: preliminary morphological and compositional studies on Red Polished Ware from survey, in Jasink, A.M., Bombardieri, L. (eds) *Researches in Cypriote history and archaeology*, Firenze, pp. 135-146.

- CLARYSSE W. 1995            Greeks in Ptolemaic Thebes, in Vleeming S. P. (ed.), *Hundred-Gated Thebes: Acts of a Colloquium on Thebes and the Theban Area in the Graeco-Roman Period* (= *Papyrologica Lugduno-Batava*, 27), Leiden, pp. 1-19.
- CHERSTICH L., FOSSATARO D., MENOZZI O., 2010            GIS of the necropoleis of ancient Cyrene (Libya), in Matthiae P., Pinnock F., Nigro L., and Marchetti N., (eds), *ICAANE. Proceedings of the 6th International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East 2008*, vol. 2: *Excavations, Surveys and Restorations: Reports on Recent Field Archaeology in the Near East*, Wiesbaden 2010, pp. 313-321.
- COPPENS F. 2007            Ptolemaic and Roman Thebes, in Mynářová J. and Onderka P. (eds), *Thebes: City of Gods and Pharaohs*, Prague, pp. 197-206.
- CRAIG N., ALDENDERFER M. 2012            Preliminary Stages in the Development of a Real-Time Digital Data Recording System for Archaeological Excavation Using ArcView, *Journal of GIS in Archaeology*, I, pp. 11-22.
- DAVIES DE GARIS N. 1903            *The Rock Tombs of El Amarna*, vol. I (Archaeological Survey of Egypt. Memoirs 13), London.
- DAVIES DE GARIS N. 1933            *The Tomb of Nefer-hotep at Thebes*. New York.
- DODSON A. & IKRAM S. 2008            *The Tomb in ancient Egypt*, London.
- JOMARD E.F. 1829            Le mummie degli animali, in *Description de l’Egypte*, IIed, vol.III, cap.IX.
- GARDINER A.H.M WEIGALL A.E. 1913            *A Topographical Catalogue of the Private Tombs of Thebes*, Worchester.
- KAMPP F. 1996            *Die Thebanische Nekropole zum wandel des Grabgedankens von der XVIII. bis zur XX. Dynastie. (Theben 13)*, Mainz am Rhein.
- KAMPP F. 2003            The Theban Necropolis: An Overview of Topography and Tomb Development from the Middle Kingdom to the Ramesside Period, in Strudwick, N. and Taylor J. H., (eds), *The Theban Necropolis: Past, Present and Future*. London, pp. 2-10.
- KAMPP F. 2007            Thebes in the Post-Amarna Period and in Ramesside Times, in Mynářová J. and Onderka P. (eds), *Thebes: City of Gods and Pharaohs*, Prague, pp. 106-118.
- LEVI S.T. 2010            *Dal coccio al vasaio: manifattura, tecnologia e classificazione della ceramica*, Bologna.

- MANCINI M.C., MENOZZI O. 2012 MPM Gis Project. Report 2010-12 and Archaeometric protocols, *Journal of cultural Heritage in the Digital Era*, Vol.1, 1, pp. 195-201.
- MANZI L., CEREZO M.E. 2009 Proceso de ocupación y reocupación del espacio: la colina de el-Khokha y los templos de Tebas occidental, Egipto, in *Actas de la XII Jornadas Interescuelas/ Departamentos de Historia*. San Carlos de Bariloche.
- MENOZZI O. 2007 GIS project of the Cyrenaican Valleys (Libya), in *Archaeological Prospection. Special Theme*, 41, Nitra, pp. 215-220.
- MENOZZI O., 2008. New technologies and traditional approaches in reconstructing the ancient landscape assessment, in Menozzi O., Di Marzio M.L., Fossataro D. (eds), *SOMA 2005. Proceedings of the IX Symposium of Mediterranean Archaeology, Proceedings*, Oxford 2008, pp. 39-62.
- MENOZZI O., FOSSATARO D. 2010A Field Survey, GIS and excavations in the territory of Cyrene and Lamluda (Libya). Interim report of Chieti Mission, *Libya Antiqua*, V, pp.163-171.
- MENOZZI O., FOSSATARO D. 2010B Kouris Valley Project: metodologie, finalità e primi risultati, in Jasink A.M., Bombardieri L. (eds), *Researches in Cypriote History and Archaeology*, Firenze, pp. 103-120.
- MENOZZI O., TAMBURRINO C. 2012 Laser Scanning and Infra-Red Thermographic Prospecting for Diagnostic Mapping and Restoration Projects: the case the Painted Tombs at Cyrene (Libya), , *Journal of cultural Heritage in the Digital Era*, Vol.1, 1, pp. 343-348.
- NICHOLSON P.T 1995 The potters of Deir Mawas, an ethnoarchaeological study, in Kemp B.J. (ed.), *Amarna Reports*, IV, Londra.
- NICHOLSON P.T., PATTERSON H.I. 1985 Pottery making in Upper Egypt: an ethnoarchaeological study, *WA* 17(2).
- NUZZOLO M. 2011 La tradizione teurgica egizia: il rituale della «apertura della bocca», in Mander P., Albanese L. (eds.), *La Teurgia nel Mondo Antico. Mesopotamia, Egitto, Oracoli Caldaici, Misteri Egiziani*, Genova.
- PEREYRA M.V. 2009 Sandalias rituales. Estudio de un hallazgo de la tumba de Neferhotep, in *Actas del XVº Congreso Nacional de Arqueología Argentina (Simposio 9)*, Tomo III. Río Cuarto: Universidad Nacional de Río Cuarto.
- PEREYRA M.V. ET AL. 2006 *Imágenes a preservar en la tumba de Neferhotep (TT49)*. Tucumán: IACOA, Universidad Nacional de Tucumán.

- RAGAZZOLI C. 2012 The social of a scribal place: The visitors' inscriptions in the tomb attributed to Antefiqer (TT60), *Egyptian Archeology*, 42.
- RAGAZZOLI C., FROOD E. 2013 Writing on the wall: two graffiti projects in Luxor, *Egyptian Archaeology*, 42.
- REDMOUNT C. 1995 *Of Silts and Marls and Mixes: Analysis of Modern Egyptian Pottery*, *Gottinger Miszellen* 147.
- REDMOUNT C. 2003 The Egyptian Modern Pottery Project: Pilot Phase Findings, in *Egyptian Pottery, Proceedings of the 1990 Pottery Symposium at the University of California*, Berkeley.
- RIGGS, C. 2003. The Egyptian Funerary Tradition at Thebes in the Roman Period, in Strudwick, N. and Taylor J. H. (eds), *The Theban Necropolis: Past, Present and Future*, London, pp. 189-201.
- SIMPSON C. 2003 Modern Qurna—Pieces of an Historical Jigsaw?, in Strudwick, N. and Taylor J. H. (eds), *The Theban Necropolis: Past, Present and Future*, London, pp. 244-249.
- STRUDWICK N. 2003 Some Aspects of the Archaeology of the Necropolis in the Ptolemaic and Roman Periods, in Strudwick, N. and Taylor J. H. (eds), *The Theban Necropolis: Past, Present and Future*, London, pp. 167-188.
- SWIFT K. 2005A Coarse pottery, in Wilson A. I. et al. (eds), *Euesperides (Benghazi): preliminary report on the spring 2005 season*, *Libian Studies*, 36.
- SWIFT K. 2005B *Classical and Hellenistic coarse pottery from Euesperides (Benghazi, Libya): Archaeological and petrological approaches to pottery production and inter-regional distribution*, D. Phil diss. University, Oxford.
- WILKINSON J. G. 1930/1999 *Topographical Survey of Thebes, Tapé, Thaba, or Diospolis Magna*, London, reprinted Boston 1999.
- WILKINSON J. G. 1935 *Topography of Thebes, and General View of Egypt*. London.
- WODZIŃSKA A. 2007 Preliminary Ceramic Report, in *Project History, Survey, Ceramics, and the Main Street and Gallery III.4 Operations, Giza Reports I*, Lehner M. e Wetterstrom W. (eds), Boston.

**Rezension zu:**

**Johannes Wienand, Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I. (Berlin 2012).**

Raphael Brendel

Bei dem hier zu besprechenden Buch handelt es sich um die überarbeitete Fassung von Wienands Konstanzer Dissertation aus dem Jahr 2010<sup>1</sup>.

Die umfangreiche Einleitung (Der Kaiser als Sieger. Heuristische Präliminarien, S. 13-86) hat mehrere Funktionen. Zum einen erläutert Wienand seine Ziele: Es sollen die militärische Repräsentation Konstantins untersucht und die beiden vernachlässigten Quellengattungen Herrscherpanegyrik und Münzprägung erschlossen werden; zum anderen seine Methodik: Mit der Analyse der militärischen Repräsentation des Kaisers wird ein zentraler Aspekt kaiserlicher Selbstdarstellung und Kommunikation untersucht, der seinen Ausdruck gleichermaßen in den Panegyrici wie in der Münzprägung, zwei somit vergleichbaren Quellengattungen, findet. Sowohl die Reden als auch die Münzen müssen zu ihrer zuverlässigen Interpretation korrekt in ihren Kontext eingeordnet werden: Bei den Reden handelte es sich um Produkte des Redners, nicht des Kaiserhofes, doch gab letzterer das Diskursumfeld vor; desweiteren waren es sorgfältig komponierte Texte, die bis ins kleinste Detail auf die Umstände ihrer Präsentation abgestimmt waren. Bei der Interpretation sind vor allem der Anlass, das Publikum und die Inhalte sowie Schwerpunktsetzungen des Panegyricus zu berücksichtigen. Bei den Münzen lässt sich der kaiserliche Einfluss vor allem bei denjenigen Münzbildern greifen, die eine deutliche Veränderung gegenüber den bestehenden Konventionen bedeuteten; wichtig für die Deutung sind insbesondere das auf die Empfänger Rückschlüsse zulassende Münzmetall und die Distributionskontexte. Weiterhin bietet er eine Einführung in den Forschungsstand zu den für seine Arbeit zentralen Aspekten, namentlich zu der militärischen Rolle des Kaisers, zur Quellenkunde (Optatian, Tricennalienrede des Eusebios), zur Bedeutung der Panegyrik als Medium der Kommunikation und Herrschaftsrepräsentation sowie zur Münzprägung, wobei letztere in ihrer gesamten Vielfalt (Verwaltung, der aus der Fundmünzennumismatik erschlossene Münzumsatz als Zeugnis für Verbreitung und Adressaten der Propagandistik, Distributionskontexte) erfasst wird.

Der Aufbau der Arbeit ist derart gestaltet: Unterteilt ist das Werk in drei große Abschnitte, die im Großen und Ganzen den drei Phasen der Regierung Konstantins

---

<sup>1</sup> Bislang erschienen folgende Rezensionen: Jean-Pierre Callu, in: *Latomus* 74 (2015) (im Druck, dem Rezensenten durch die Freundlichkeit von Prof. Dr. David Engels [Brüssel] zugänglich geworden); Alain Chauvot, in: *L'Antiquité classique* 83 (2014), S. 455-457; Kay Ehling, in: *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* 63 (2013), S. 377-385; Frank Kolb, in: *Klio* 97/1 (2015), S. 360-372; Ulrich Lambrecht, in: *H-Soz-Kult* 8. April 2013 (<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-19440>); Noel Lenski, in: *Journal of Late Antiquity* 8 (2015), S. 235-237; Horst Schneider, in: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 17 (2014), S. 1167-1177 ([http://gfa.gbv.de/dr\\_gfa\\_017\\_2014\\_r\\_22.pdf](http://gfa.gbv.de/dr_gfa_017_2014_r_22.pdf)); Raimund Schulz/Uwe Walter, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 65 (2014), S. 391-392 mit Anm. 332 (im Rahmen eines Forschungsberichtes zur Spätantike); Karl Strobel, in: *Numismatisches Nachrichtenblatt* 62 (2013), S. 314-315. Siehe daneben noch die Laudatio auf Johannes Wienand von Bernhard Weisser anlässlich der Verleihung des Walter-Hävenick-Preises (*Numismatisches Nachrichtenblatt* 62 [2013], S. 332-333, auch online unter <http://www.numismatische-kommission.de/publikationen/bernhard-weisser-laudatio-auf-johannes-wienand-walter-haevernick-preis-2013>).



(bis zum Sieg über Maxentius, bis zum Sieg über Licinius, Alleinherrschaft) entsprechen: 1. Die Quadratur des Kreises. Herrscherkollegien im Sog des Sieges (S. 89-194); 2. Prekäre Siege. Das Vermächtnis des Bürgerkriegs (S. 197-350); 3. Divergierende Deutungen. Die Christianisierung des Sieges(r)s (S. 353-482). Jeder Teil wiederum besteht aus zwei Kapiteln, wobei das einzelne Kapitel jeweils mit der Analyse eines zentralen literarischen Zeugnisses beginnt (vier der Panegyrici, im dritten Teil Optatian und die Tricennalienrede des Eusebios), dieses in seinen historischen Kontext einordnet und insbesondere mit den Botschaften der zeitgleichen Münzprägung vergleicht.

Das erste Kapitel (Ein Sieger [fast] ohne Siege. Oder: Zur Geburt einer triumphalen Herrschaft, S. 91-142) befasst sich mit dem anonymen Panegyricus des Jahres 307. In dieser auf Konstantin und Maximian gehaltenen Rede werden zur Charakteristik Maximians Elemente der tetrarchischen Ideologie verwendet, jedoch abgekoppelt und auf ein eigenes Fundament gestellt. In der weitgehend den rhetorischen Vorgaben entsprechenden Darstellung Konstantins betont der Redner die Herkunft von und Ähnlichkeit mit Constantius sowie die Bedeutung der Primogenitur; ersteres sollte Konstantin von den übrigen Herrschern der Tetrarchie abheben, zweites hingegen von seinen Halbbrüdern, die aufgrund ihrer Herkunft (ihre Mutter ist Theodora, die Tochter Maximians) als geeignetere Kandidaten erscheinen konnten und somit eine potentielle Bedrohung für Konstantins Herrschaft und die Nachfolge des Crispus darstellten. Die Münzprägung zeigt, dass für Konstantin seit dem Frühjahr 307 ein unabhängiger Kurs mit Anlehnungen an den ersten römischen Kaiser Augustus festzustellen ist. Begründet ist dieser durch das Scheitern des Severus und die Tatsache, dass Galerius darauf verzichtete, Konstantin dem Severus nach seinem Tod als Augustus nachfolgen zu lassen. Bei der Darstellung des Bündnisses mit Maximian vermied es Konstantin, ‚gemeinsame‘ Situationen (also etwa die Abbildung beider Bündnispartner auf derselben Münze) darzustellen, die zwangsläufig seine Unterordnung unter Maximian zur Folge gehabt hätten. Insgesamt hebt der an einem entscheidenden Wendepunkt gehaltene Panegyricus von 307 drei zentrale Aspekte hervor: Konstantins Abstammung von Constantius, seine Jugendlichkeit und seine Rolle als Sieger.

Ausgangspunkt des zweiten Kapitels (Krieger wider Willen. Die Bewältigung eines partiellen Kontrollverlustes, S. 143-194) ist der berühmte (ebenfalls anonyme) Panegyricus von 310. Hierin zeigt sich eine ambivalente Charakteristik des (kurz zuvor von Konstantin beseitigten) Maximian, die darin begründet ist, dass seine Person mit wichtigen Faktoren der Ideologie Konstantins (etwa durch die fortbestehende Ehe mit Maximians Tochter Fausta) verknüpft war. Entsprechend wird in der Rede auch darauf verzichtet, Schilderungen der im Rahmen des inneren Konfliktes stattgefundenen Schlachten zwischen Konstantin und Maximian zu bieten, und in der Münzprägung wird die Auseinandersetzung nicht einmal thematisiert. Die Zeremonie im Apolloheiligtum ist als *vota imperii*-Ritual anzusehen und auf den 25. Juli 310 zu datieren. Die Analyse der Münzprägung bezeugt den fassbaren ökonomischen Druck als Folge der Usurpation Maximians, worauf auch die Einführung des Solidus zur Kompensation von Versorgungsschwierigkeiten beim Gold zurückgeht. Gleichermassen anhand des Panegyricus und der Münzprägung lässt sich Konstantins Aufbau von Apollo/Sol Invictus als persönlichem Schutzgott in Konkurrenz zur tetrarchischen Ideologie nachvollziehen.

Das dritte Kapitel (Der blutbefleckte Kaiser. Zur martialischen Inszenierung einer *victoria civilis*, S. 199-280) ist dem (erneut anonymen) Panegyricus von 313 gewidmet, der nunmehr mit dem Krieg gegen Maxentius ausführlicher einen inneren Konflikt behandelt, zugleich aber den Sieg Konstantins gegen die Franci weitgehend

vernachlässigt. Dies lässt sich auch in späteren Reden feststellen und kann somit nicht lokalen Gegebenheiten geschuldet sein, sondern liegt in den geringen militärischen Erfolgen Konstantins begründet. Konstantins Verhalten gegenüber dem Senat ist nicht auf eine martialische Machtdemonstration zu reduzieren, sondern er strebte nach dessen Einbindung und Aufwertung; nicht zuletzt, um seinen Anspruch auf den Titel *maximus Augustus* zu legitimieren. Der konstantinische Gottesbegriff dieser Zeit, wie er in der Selbstdarstellung präsentiert wird, setzt sich aus einer Vereinigung sämtlicher höchster Gottheiten (bzw. deren Zuständigkeiten) zusammen, wobei christliche Elemente die traditionellen verstärken.

Das vierte Kapitel (Ein Sieg in Raten. Konsens und Konflikt in der Zwischenkriegszeit, S. 281-350) weist nun erstmals einen Text als Grundlage auf, dessen Autor namentlich bekannt ist: Den Panegyricus des Nazarius aus dem Jahr 321. Dieser besitzt zwar durch die Gewichtung des Kampfes gegen Maxentius gegenüber den äußeren Erfolgen einen ähnlichen Aufbau wie die Rede des Jahres 313. Allerdings unterscheidet sich Nazarius von seinem anonymen Vorgänger dadurch, dass er die Frage nach dem *bellum iustum* erheblich ausführlicher diskutiert und zugunsten dieses älteren Bürgerkrieges die Konflikte mit Licinius in den der Rede vorhergehenden Jahren ausblendet, was der Tatsache geschuldet ist, dass die Rede nicht in Sirmium vor Konstantin persönlich, sondern in Rom vor dem Senat und somit vor einem Publikum mit anderen Voraussetzungen und Erwartungen gehalten wurde. Aus der Münzprägung ergibt sich, dass nach der Vereinbarung von Serdica 317 die Sol-Ikonographie mit Ausnahme eines Teiles der Bronzeprägung auf Konstantin beschränkt war und Konstantin seine Herrschaftsrepräsentation klar auf Sol ausrichtete, der nun auch stärker im Rahmen von zivilen Themen verwendet wurde, wohingegen andere Gottheiten nur noch selten und innerhalb klar eingegrenzter Kontexte auftraten. Konstantins erster Sieg über Licinius wird in seiner Propagandistik nicht verwertet.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Wienands Analyse der schrittweisen Einstellung der Sol-Prägungen in den Jahren zwischen 318 und 325 (S. 296-335). Er erachtet die bisherigen Deutungen für den langen Beibehalt Sols auf Münzen (die Trägheit ikonographischer Tradition, die Möglichkeit einer christlichen Deutung der Sol-Symbolik, eine Konzession an das pagane Umfeld) als unwahrscheinlich und weist darauf hin, dass Sol zuerst von den Bronzeprägungen verschwindet. Zudem greife eine Analyse, die nur namentliche Nennungen und Abbildungen erfasst, zu kurz, da auch weiterhin eine Beeinflussung des Kaiserbildnisses der Münzen durch die Sol-Ikonographie und der Fortbestand solarer Sinnbezüge festzustellen sind. Als weiteres Problem wird die bislang nicht ausreichende Erforschung der Chronologie der konstantinischen Bronzeprägungen genannt. Die Einstellung der Abbildung Sols erklärt Wienand mit den bei Eusebios VC 4,18,3-4,20,2 überlieferten Verordnungen (christliche Soldaten erhalten die Möglichkeit zum ungestörten Gebet, heidnische Soldaten sollen zu festgelegten Zeiten ein in seinem Text vorgegebenes Gebet sprechen), deren Ziel ein Ausgleich zwischen christlichen und heidnischen Soldaten durch einen allgemein akzeptablen Heereskult ist – nicht zuletzt mit Blick auf die Auseinandersetzung mit Licinius. Der Fortbestand Sols in der Goldprägung zeigt, dass Sol auch weiterhin von Bedeutung für die politische Repräsentation Konstantins war und die Einstellung der Abbildung auf den Bronzeprägungen somit nicht als Entscheidung auf Basis von Konstantins persönlicher Religiosität angesehen werden kann.

Beachtung finden weiterhin noch die Prägungen anlässlich des Sarmatensieges von 322 und des Gotenkrieges 323. Die Siegesprägungen im Westen hatten auch dynastische Motive und sollten die Position des Caesars Konstantin II. festigen, die Prägungen im Balkanraum sind auch im Kontext der Auseinandersetzung mit Licinius

zu verstehen. Zuletzt wird eine bei dem Anonymus post Dionem überlieferte Bestimmung des Licinius untersucht, wonach die den Sarmatensieg Konstantins feiernden Goldmünzen verboten und eingeschmolzen werden sollten. Diese Anweisung bezog sich entgegen der Angabe des Anonymus nicht auf die Gold-, sondern auf die Bronzeprägung.

Im fünften Kapitel (Poetische Texturen des Sieges. Constantins Goldenes Zeitalter der Alleinherrschaft, S. 355-420) werden die Gedichte des Optatian analysiert. Da sich die Wirkung dieser Schriften auch in ihrer optischen Gestaltung entfaltet – es handelt sich um quadratisch angeordnete Texte, die in meist symmetrischen Kombinationen des Textes weitere Worte ergeben –, muss ein abweichender Kontext in Auf-führung und Rezeption gegenüber den Panegyrici angenommen werden. Ein Ver-gleich der Werke Optatians mit Konstantins Dokumenten im Rahmen seines Eingrei-fens in innerkirchliche Auseinandersetzungen führt zu folgendem Ergebnis: Spätes-tens seit der Alleinherrschaft wurde durch Konstantin ein zeremonieller Rahmen geschaffen, welcher der kirchlichen und der höfischen Sphäre eine gegenseitige Annäherung ermöglichte und der seinen Ausdruck auch in der von Optatian ver-wendeten Symbolik und Terminologie fand.

Das sechste und letzte Kapitel (Der Hoplite Gottes. Zur christlichen Kontur des Siegers, S. 421-482) widmet sich der im Jahr 336 gehaltenen Tricennalienrede des Eusebios. Hierbei handelt es sich um ein auf ein religiös gemischtes Publikum ausge-richtetes Werk, dessen Überhöhung des Herrschers aus der kaiserlichen Selbstdarstel-lung, nicht aus der christlichen Tradition hervorging. In diesem Zusammenhang wer-den auch die gemäßigte und von weitreichenden Verboten absehende Heidenpolitik Konstantins, dessen Taufe, Begräbnis und Divinisierung sowie die weitere Entwick-lung der Diskursstrategien christlicher Autoren, vor allem auf Basis der *Comparatio regis et monachi* des Johannes Chrysostomos untersucht.

Das Schlusskapitel (INNVMERI TRIVMFI. Constantin als ewiger Triumphator, S. 483-505) veranschaulicht am Beispiel des Goldmedaillons von 326 die Vorge-hensweise Konstantins bei seiner Selbstdarstellung. Die auf dem Medaillon abgebil-dete Elefantenquadriga ist nicht auf einen konkreten Sieg zu beziehen, sondern als Chiffre für eine Verbindung der Weltherrschaftsidee und der kaiserlichen Sieghaf-tigkeit anzusehen. Die Prägung dieses Medaillons in Trier lag in den Ereignissen um den Tod des Crispus, vor allem in der Beseitigung eines Teiles der um selbigen grup-pierten gallischen Führungsschicht, begründet und sollte einen Beitrag dazu leisten, die Loyalität gegenüber Konstantin zu sichern. Eine Zusammenfassung der Ergebnis-se bleibt aus.

Auf den eigentlichen Inhalt des Buches folgen fast 150 Seiten Anhang: Eine ausführliche Bibliographie (S. 512-556), sorgfältige Register (S. 557-571: Quellenre-gister, S. 573-612: allgemeine Register) sowie ein Abbildungsverzeichnis (S. 613-617) und die Bildtafeln mit insgesamt 150 Abbildungen (S. 619-646).

Wienand zeigt plausibel, wie Konstantin die militärische Sieghaftigkeit nicht nur als wichtigen, sondern als zentralen Aspekt in zuvor nicht feststellbarer Intensität seiner Selbstdarstellung nutzte. Seine Interpretationen der Münzen und der Panegyrici sind in ihrer allgemeinen Verortung dieser Zeugnisse stets überzeugend und gut be-legt; in Einzelfragen fiel dem Rezensenten allerdings der eine oder andere Aspekt auf, der Anlass zu Widerspruch, Modifikation oder Ergänzung der Ausführungen Wien-ands bietet.

Gelegentlich konnte der Rezensent den von Wienand geäußerten Thesen nicht zustimmen. Zu notieren sind:

S. 25, Anm. 28 behandelt Wienand kurz den auf einigen Papyrusfragmenten erhaltenen anonymen Panegyricus auf einen nicht sicher bestimmbar Kaiser und spricht sich im Anschluss an Barnes für eine Datierung in konstantinische Zeit aus. Einmal abgesehen davon, dass die zitierten vier Forschungsbeiträge etwas ungünstig angeordnet sind, da – entgegen dem, was die Positionierung nahelegt<sup>2</sup> – nur einer der zitierten Beiträge (Barnes 1997) sich für eine konstantinische Datierung ausspricht, bleibt einzuwenden, dass Barnes zwar die meist erfolgte Zuordnung an Julian als keineswegs gesichert herausgearbeitet, jedoch weder die vorherrschende Datierung vollkommen widerlegt noch die Zuordnung in konstantinische Zeit sicher bewiesen hat. Konsequenzen hat Wienands Zuordnung jedoch keine, da der anonyme Panegyricus als für die weitere Analyse ungeeignet eingestuft wird (S. 26, Anm. 30).

S. 33, Anm. 57 behauptet Wienand, in der Rede des Mamertinus vor Julian seien „Hinweise auf leichte Überarbeitungen“ feststellbar, bleibt jedoch die Belege für diese (bislang offensichtlich nicht vertretene) Behauptung schuldig.

S. 52-53, Anm. 135 werden zwei Beispiele geboten, um das „Selbstbewusstsein der stadtrömischen Münzbeamten“ zu belegen: Die Revolte des Felicissimus unter Aurelian und die Hinrichtung eines Münzmeisters unter Valentinian I. (Amm. 28,1,29). Glaubt man den Quellen zur Revolte des Felicissimus, so handelte es sich dabei um einen Versuch, einer Bestrafung wegen Münzfälschungen zu entgehen. Dies ist kein Einzelfall, da laut Amm. 25,10,7 in ähnlicher Weise ein *actuarius* die gallischen Truppen gegen die Boten des neuen Kaisers Jovian aufhetzte, um einer Strafe für seine Unterschlagungen zu entkommen. Solche Aktionen werden weniger auf Selbstbewusstsein, sondern eher auf Schuldbewusstsein zurückgegangen sein, zumal die bei Amm. 28,2,13 überlieferte Notiz über einen angeblichen *rationalis*, der das Haus eines wohlhabenden Bürgers plündern ließ, die Möglichkeiten der Bereicherung im Rahmen der antiken Finanzverwaltungsämter deutlich macht. Über den nach Amm. 28,1,29 verurteilten Münzmeister liegen zu wenige Informationen vor, als dass eine sichere Einordnung möglich wäre. Zuletzt ist auffällig, dass Julian den Antiochenern anbieten konnte, auch die Vorsteher der Münzstätte als Dekurionen heranzuziehen (Iul. Misop. 40 [367D-368A]), ohne offenbar größeren Widerstand erwarten zu müssen.

S. 338, Anm. 203 werden zwei Gesetze zitiert, die den Aufenthalt des Licinius in Byzantium am 13. April 323 belegen sollen. Da jedoch in beiden Fällen in der Subscriptio der Anachronismus „*Constantinop(oli)*“ als Ort des Erlasses angegeben ist, muss es sich um jeden Fall um eine Interpolation handeln. Ob hier die Ortsangabe nachträglich aktualisiert wurde oder ob bei einem Gesetz ohne Ortsangabe eine solche (und nicht unbedingt richtige) eingefügt wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

S. 381 nimmt Wienand auf Basis von Optatian an, dass die angebliche Abstammung Konstantins von Claudius II. Gothicus auch im Jahre 321 noch immer problematisch war. Dagegen spricht jedoch der anonyme Panegyricus von 311 (Paneg. Lat. 5/8), der im Gegensatz zu seinem Vorgänger von 310 an zwei Stellen (2,5; 4,2) beiläufig auf diese Abstammung hinweist, ohne sich der rhetorischen Mittel seines Vorgängers (nach dem diese Herkunft nur wenigen Vertrauten des Kaisers bekannt ist) bedienen zu müssen.

---

<sup>2</sup> So heißt es: „[...] die [= die Papyrusfragmente] erst kürzlich sicher in konstantinische Zeit datiert werden konnten (Bidez 1906; Oellacher 1932; Guida 1990; Barnes 1997)“.

Eine ausführlichere Diskussion verdient Wienands These zur Erhebung und frühesten Titulatur Konstantins (S. 120-133), für die hier eine alternative Deutung geboten werden soll. Wienand nimmt an, dass Konstantin seine Regierung von Anfang an als tetrarchischer Caesar antrat. Ein dauerhafter Ausschluss von leiblichen Söhnen sei in der Tetrarchie nicht prinzipiell beabsichtigt, sondern eine Berücksichtigung bei entsprechender Eignung möglich gewesen, worauf die Einbindung von Konstantin und Maxentius durch Eheverbindungen sowie die steile Karriere Konstantins hindeuteten. Sowohl die Möglichkeit Konstantins, im Jahr 305 nach Britannien zu Constantius reisen, als auch seine problemlos ablaufende Wahl seien Hinweise darauf, dass Constantius mit der Zustimmung des Galerius geplant habe, Konstantin als Nachfolger einzusetzen. Ergänzende Argumente böten die Übereinstimmung der frühen Münzen Konstantins mit Repräsentation und Porträt der Tetrarchen sowie die Aussage der Panegyriker, dass Konstantin seine Herrschaft als Caesar begonnen habe. Der Bericht des Laktanz (24,8-25,5), wonach Konstantin seine Herrschaft als Augustus begonnen habe, von dem ihn unwillig anerkennenden Galerius jedoch auf den Rang eines Caesar zurückgestuft wurde, sei dadurch zu erklären, dass für diesen Autor ein durch den Christenverfolger Galerius gestützter Konstantin nicht hinnehmbar gewesen wäre.

Richtig ist, dass Konstantin ohne den Rückhalt von Constantius kaum Kaiser hätte werden können, zumal er in dessen Reichsteil kaum bekannt war – was jedoch die Soldaten offenbar nicht daran hinderte, ihn widerspruchslos zu akzeptieren. Die gesamte Evidenz deutet jedoch darauf hin, dass Konstantin, wie es Laktanz behauptet, seine Karriere als Augustus anfang, aber recht bald zum Caesar heruntergestuft wurde. Dem steht nur entgegen, dass mit Ausnahme des Laktanz kein Zeugnis für einen frühen Augustustitel Konstantins existiert<sup>3</sup>. Das Problem lässt sich jedoch mit folgender Annahme lösen: Konstantin sollte nach dem Tod seines Vaters zum Caesar ernannt werden, wurde allerdings von den Soldaten eigenmächtig zum Augustus ausgerufen<sup>4</sup> (ein ähnlicher Vorfall ereignete sich mit Julian nach der Schlacht bei Straßburg: Amm. 16,12,64). Das würde auch die S. 132 zitierte Passage des Panegyrikers von 307, wonach Konstantin sich mit dem Titel des Caesar begnügte, gut erklären: Es wird betont, dass Konstantin die Möglichkeit gehabt habe, den Augustustitel zu erhalten, jedoch bewusst darauf verzichtete. Ein Caesar der Tetrarchie, der von Anfang an nur ein Caesar ist und diese Position akzeptiert, ist nicht erklärungsbedürftig. Einem Caesar, der von seinen Soldaten eigenmächtig zum Augustus ausgerufen wird, verbleibt nur die Offensive – entweder militärisch zum Erhalt seiner Machtstellung oder propagandistisch zur Relativierung und Verharmlosung des Vorfalls. So kann auch weiterhin dem Bericht des Laktanz ein historischer Kern zugestanden werden: Konstantin war gezwungen, sich gegenüber Galerius zu rechtfertigen, um Schlimmeres zu vermeiden, und konnte (wie auch Julian etwa fünfzig Jahre später) ernsthafte Konsequenzen verhindern, woraus Laktanz eine böswillige und ungerechtfertigte Degradierung durch Galerius konstruiert hat. Auch der von Frank Kolb in seiner Rezension gegen Wienand geäußerte Einwand, die Ernennung des Licinius zum

<sup>3</sup> Julian bereitete im Jahr 360 eine Prägung für den späteren Verlauf desselben Jahres vor, die dann aber im Rahmen seiner eigenmächtigen Erhebung zum Augustus unterdrückt und wieder eingeschmolzen wurde (dazu Klaus Bringmann, *Kaiser Julian*, Darmstadt 2004, S. 196-197). Eine solche Situation wäre theoretisch auch unter Konstantin denkbar, nur eben in umgekehrter Form: Konstantin bereitete eine Prägung vor, die ihn als Augustus bezeichnete, erachtete es dann allerdings als klüger, sich mit dem ihm zugestandenen Caesartitel zu begnügen und ließ eventuell bereits geprägte Münzen mit dem Augustustitel wieder einschmelzen.

<sup>4</sup> Diese Möglichkeit erwägt bereits Kay Ehling in einem Nebensatz seiner Rezension (S. 379), geht jedoch nicht näher darauf ein. Siehe zum Thema zudem noch die Bemerkungen der Rezension von Horst Schneider (S. 1168).

Augustus unter Übergehung Konstantins zeige, dass Galerius die Usurpation Konstantins missbilligt habe (S. 363), ließe sich entkräften. So könnte man annehmen, Konstantin sei gewissermaßen auf Bewährung gewesen und habe seine Loyalität gegenüber der Tetrarchie in besonderem Ausmaß, etwa durch diese vorläufige Übergehung, beweisen müssen; wahrscheinlicher dürfte allerdings sein, dass Galerius die Bestrebungen von Konstantin und Maximian mit Argwohn beobachtete und aufgrund dieser aktuelleren Ereignisse an Konstantins Zuverlässigkeit zweifeln musste.

Druckfehler sind – insbesondere in Anbetracht des Umfangs des Buches – erfreulich selten<sup>5</sup>. Stilistisch gelingt es der Arbeit, komplizierte Sachverhalte so darzulegen und Fachterminologie derart zu verwenden, dass es sich um ein gut lesbares Werk handelt. Fehlerhafte oder ungünstige Zitierformen bei den Quellen sind selten<sup>6</sup>, gelegentlich lassen sich einzelne aussagekräftige Quellenstellen ergänzen<sup>7</sup>, ebenso wichtige Beiträge der Forschung<sup>8</sup>. Eine ausgiebigere Angabe von Zweitierscheinungsorten hätte die Nutzbarkeit des Werkes nochmals verbessert<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> S. 20, Anm. 17 „*mundvs*“ (statt „*mundus*“); S. 36, Anm. 67 „*Maiores*“ (statt „*Maiores*“); S. 96, Anm. 9 Worttrennung „*Tetrarchie*“; S. 122 „*Altersportraits*“; S. 212, Anm. 39 „*Siegesfeierlichkeiten*“; S. 235, Anm. 119 „*Ziemssen*“ (statt „*Ziemssen*“); S. 238 „*Victoria*“ (statt „*Victoria*“); S. 243 „*Verzweiflung*“; S. 304 fehlt ein Punkt am Ende des Absatzes; S. 344, Anm. 226 hat sich ein zusätzliches hochgestelltes „<sup>226</sup>“ innerhalb der Anmerkung eingeschlichen.

<sup>6</sup> Der Status der Minervina, der Mutter des Crispus, als Konkubine wird nicht durch Zon. 8,2 (S. 341, Anm. 218), sondern durch Zon. 13,2,37 belegt. Konstantins Streben nach Applaus im Theater (S. 431, Anm. 34) lässt sich leichter mit der Zitationsform Eunap. VS 6,2,8 (statt „462“) nachvollziehen. Der S. 68, Anm. 192 gebotene Beleg aus Cassiodors *historia tripartita* ist an sich nicht falsch, aber etwas unpraktisch, da Cassiodor nur – den hier von Wienand nicht genannten – Sozomenos (5,17,8) übersetzt; zudem ließe sich an dieser Stelle der bei Cassiodor nicht erfasste Parallelbeleg aus Theodoret (3,17,1) ergänzen. Von den drei Stellen Lib. Or. 18,82 und 47,32-33 sowie Zos. 4,27,2-3, die nach Wienand bezeugen, dass den Soldaten die Versorgung nicht kostenlos bereitgestellt wurde (S. 69, Anm. 204), lässt zumindest die erste diese Deutung nicht zu; die anderen beiden Stellen hingegen kritisieren Korruption und Gier der Offiziere und dürften sich (auch) auf die Einforderung von Geld für eigentlich kostenfrei gestellte Ausrüstung beziehen. S. 502 scheint Wienand die Bedeutung des Zeugnisses Julians zu überschätzen, wenn er die Reduzierung der Eroberungen Konstantins in der Satire *Caesares* als Hinweis für die besondere Intensität der militärischen Selbstdarstellung Konstantins wertet; Julian dürfte hier einfach nur einen militärisch weitgehend erfolglosen Konstantin konstruiert haben, um ihn den militärisch überragenden sonstigen Teilnehmern des kaiserlichen Wettkampfes gegenüberzustellen.

<sup>7</sup> Wienands Aussage „*Aklamationen konnten [als Folge militärischer Misserfolge des Kaisers] in Schmähungen umschlagen, im Theater konnte der Kaiser ausgelacht, verspottet oder niedergeschrien werden*“ (S. 18) lässt sich sehr gut auch anhand des Schicksals Kaiser Jovians veranschaulichen, der sich nach der erzwungenen Unterzeichnung eines Friedensvertrages mit Persien – trotz beschönigender Münzpropagandistik – in Antiochia mit Häme und Spottschriften konfrontiert sah (Ioh. Ant. Frg. 206 Mariev; Suda I 401 und Ph 64). (Pseudo-)Leon Grammatikos, der die Widmungsinschrift der Porphyrstatue in Konstantinopel überliefert (S. 297, Anm. 62), kann jetzt nach einer besseren Edition zitiert werden (Symeon Magister 88,7 = S. 109,49 Wahlgren). Für die S. 389, Anm. 108 zitierte Inschrift Julians sei auf das aktuelle Corpus Stefano Conti, *Die Inschriften Kaiser Julians*, Stuttgart 2004, Nr. 28 (S. 79) verwiesen.

<sup>8</sup> Weitgehend ausgeklammert bleiben die Forschungen von Johannes Straub, der sich ausführlich mit den christlichen Aspekten der Selbstdarstellung Konstantins auseinandergesetzt hat; die meisten Aufsätze sind gesammelt in: Johannes Straub, *Regeneratio imperii*, Darmstadt 1972, S. 70-158, einen weiteren Aufsatz bietet der zweite Band (*Regeneratio imperii II*, Darmstadt 1986, S. 63-74). Von größerem Interesse für die von Wienand behandelte Thematik sind zudem: Thomas G. Elliott, *The language of Constantine's propaganda*, in: *Transactions of the American Philological Association* 120 (1990), S. 349-353; Karl Leo Noethlichs, *Die ‚Christianisierung‘ des Krieges vom spätantiken bis zum frühmittelalterlichen und mittelbyzantinischen Reich*, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 44 (2001), S. 5-22; Rowland Smith, *Measures of difference. The fourth-century transformation of the Roman imperial court*, in: *American Journal of Philology* 132 (2011), S. 125-151. Siehe jetzt auch

Bislang ließen sich neun Rezensionen (siehe Anm. 1) ermitteln, von denen alle ein klar positives Urteil aufweisen, einige jedoch manchen relevanten Punkt anders beurteilen. Zu beachten sind vor allem die Ausführungen von Kolb und Schneider, die einige abweichende Deutungen des Befundes und damit einen Ausgangspunkt für weitere Diskussionen bieten: Kolb lehnt beispielsweise bei verschiedenen Aspekten die von Wienand angenommene Abhebung Konstantins von der Tetrarchie ab und hebt umgekehrt die Vorbildfunktion der tetrarchischen Repräsentation hervor; Schneider spricht sich etwa gegen eine Inszenierung bei der Taufe Konstantins und gegen eine angestrebte Christusgleichheit bei der Wahl des Bestattungsortes aus.

Zusammengefasst ist zu sagen, dass Wienands Buch zu den besten Werken gehört, die über Konstantin verfasst worden sind. Wienand entwickelt eine durchdachte Methodik, die er wohlüberlegt bei der Analyse unterschiedlicher Quellengattungen einsetzt. Er bietet neue Deutungsmöglichkeiten für altbekannte Quellen (Panegyrici, Eusebios), rückt weniger bekannte Texte in das Blickfeld der Forschung (Optatian) und verwendet vor allem im numismatischen Bereich gelegentlich sogar bislang fast vollkommen unbekannte Quellen (etwa S. 294, Anm. 49). Zudem beschränkt sich der Wert des Buches nicht nur auf die im Titel angekündigte Thematik des Kaisers als Siegers, sondern bietet wiederholt weiterführende Ergebnisse zu zentralen Fragen der Konstantinforschung (beispielsweise zu den Visionsberichten, zur persönlichen Religiosität Konstantins und zu seiner Heidenpolitik). Auch bei den

---

Erika Manders, De keizer en het goddelijke. De ‚Contantijnse wende‘ numismatisch onderzocht, in: *Jaarboek voor Munt- en Penningkunde* 101 (2014), S. 1-26.

Zu Einzelfragen ist noch zu ergänzen: S. 25, Anm. 28: Den aktuellsten Spezialbeitrag zu Praxagoras mitsamt einer englischen Übersetzung der Zusammenfassung des Photios stellt Timothy David Barnes, *Constantine*, Chichester 2011, S. 195-197 mit S. 224-225 (Anmerkungen). S. 154, Anm. 26: Zur Abstammung Konstantins von Claudius II. Gothicus siehe jetzt Kay Ehling, *Ab illo enim divo Claudio... Konstantin der Große und Claudius II.*, in: *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* 59 (2009), S. 127-132, nach dem die fiktive Abstammung als Botschaft an den Senat in Rom gedacht ist. S. 258, Anm. 234: Für das hier als Datierungspunkt von Laktanz relevante Todesdatum Diokletians siehe kürzlich Timothy David Barnes, *Maxentius and Diocletian*, in: *Classical Philology* 105 (2010), S. 318-322. S. 341, Anm. 218: Eine alternative Deutung der Tötung des Crispus bietet Konstantin Olbrich, *Kaiser in der Krise. Religions- und rechtsgeschichtliche Aspekte der ‚Familienmorde‘ des Jahres 326*, in: *Klio* 92/1 (2010), S. 104-116, der eine Verbindung mit den theologischen Bestimmungen des Konzils von Nikaia, die er auch als aktuelles politisches Signal deutet, annimmt. Kay Ehling, *Konstantin 312*, München 2012, S. 18-19 geht davon aus, dass Crispus in Anklang an die tetrarchischen Traditionen Konstantins Rücktritt nach seiner zwanzigjährigen Regierungszeit forderte und dies zu seiner Hinrichtung führte. S. 466, Anm. 163: Nach Kay Ehling, *Konstantin 312*, München 2012, S. 20 ist die lange Zeitspanne zwischen Konstantins Tod und dem Regierungsantritt seiner Söhne darin begründet, dass Konstantins Rückkehr als *Christus redivivus* und eine damit einhergehende persönliche Regelung der Nachfolge erwartet wurde. S. 466, Anm. 169: Speziell mit den epigraphischen Zeugnissen für die Divinisierung Konstantins befasst sich Angela Amici, *Divus Constantinus. Le testimonianze epigrafiche*, in: *Rivista storica dell'antichità* 30 (2000), S. 187-216, die neun – statt der von Grünewald und im Anschluss an selbigen von Wienand (S. 466) genannten sieben – Inschriften kennt.

<sup>9</sup> Hierzu mag eine Beobachtung genügen: Wienand zitiert insgesamt dreizehn Aufsätze von Barnes (S. 514), zehn von Bruun (S. 519) und sieben von Girardet (S. 529). Dem Leser wäre gewiss mit dem Hinweis auf die Möglichkeit geholfen, viele dieser an unterschiedlichen Stellen publizierten Aufsätze komfortabel in einem oder zwei Bänden zu finden. Konkret handelt es sich um folgende Bände: Timothy David Barnes, *Early Christianity and the Roman empire*, London 1984; Timothy David Barnes, *From Eusebius to Augustine*, Aldershot 1994; Patrick Bruun, *Studies in Constantinian numismatics*, Rom 1991; Klaus Martin Girardet, *Kaisertum, Religionspolitik und das Recht von Staat und Kirche in der Spätantike*, Bonn 2009. Einen Sonderfall bietet der Schriftenband von Maria Radnoti-Alföldi, der im Literaturverzeichnis sogar doppelt bzw. dreifach zitiert (S. 516 unter Bellen, S. 546 unter R.-Alföldi 2001a und 2001b), aber nicht als Zweitierscheinungsort der sonstigen zitierten Aufsätze genannt ist.

Fragen, in denen man Wienand nicht zustimmen wird, hat er dennoch die Diskussion maßgeblich gefördert; so etwa zur frühesten Titulatur Konstantins. Somit ist dieses Buch einer der wenigen Beiträge, die für jede weitere Beschäftigung mit Konstantin nicht nur wichtig, sondern unverzichtbar sein werden.

**Kontakt zum Autor:**

Raphael Brendel  
[raphaelbrendel@arcor.de](mailto:raphaelbrendel@arcor.de)



**Rezension zu:**

**Stefano Anastasio/Lucia Botarelli, *The 1927-1938 Italian Archaeological Expedition to Transjordan in Renato Bartoccini's Archives* (Oxford 2015).**

Antonino Crisà

‘The 1927-1938 Italian Archaeological Expedition’ is a notable monograph which sheds new light on unpublished sets of archival records. The study is relevant to the history of twentieth-century Italian archaeology<sup>1</sup>, focusing on Renato Bartoccini’s research in the Transjordan region, in particular between 1927 and 1938. Anastasio’s and Botarelli’s work fits into a well-established scholarship on Italian archaeological missions in foreign countries between the nineteenth and early twentieth century<sup>2</sup>, and the history of archaeology during Fascism<sup>3</sup>. However, the pivotal originality of this monograph is to present and outline an entire archive and archaeological mission for the first time.

Born in 1893 in Rome, Renato Bartoccini graduated in ancient numismatics in 1917, while he was joining the Italian Army during the First World War. He started his brilliant career working as an archaeologist in Egypt in 1920 on behalf of Roberto Paribeni (1876-1956). A few years later, he became Inspector of Tripolitania (1923-28), Director of Excavations, Monuments and Fine Arts in Ravenna (1929-33), Director of the Archaeological Museum of Taranto (from 1933) and even Superintendent of Antiquities in Rome (1955-56), where he died in 1963.

Anastasio and Botarelli introduce Bartoccini’s biography and his private archive (pp. 3-5), both surveyed between 2011 and 2013. The aim of the monograph is to ‘provide an overview of the history of expedition’ in the Transjordan region, according to archival records and ‘reports drawn up by Bartoccini’ (5). Before outlining the archaeological mission, the authors provide an introduction on the Amman Citadel, focusing on *The Natural Setting* and *The Occupational Sequence* (9-11), and a general outline on the history of excavations before 1927 (*Research in Amman prior to the Italian Expedition*, 15-19).

*The 1927-1938 Italian Expedition* (25-30) is a central chapter of this book, because it offers a description of Bartoccini’s missions. Nevertheless, in the first section (*The Birth of the Expedition*), Anastasio is quite lacking in contextualising the events in the historical context (the Fascist period), which he only illustrated in three short paragraphs (26). Short sections outline the archaeological missions by year (1927, 1929, 1930, 1933 and 1938) and identify a gap in archival documentation. A substantial collection of pictures (figs. 16-52) enriches this chapter.

Bartoccini excavated targeted areas of the site, as the authors summarize in the following chapters: *The Lower Terrace* (55-56), *The Fortifications* (65-66), *The Roman Temple* (75-77), *The Water Cisterns* (97-98), *The Byzantine Church* (101-102), *The Audience Hall* (109-12), *The Umayyad Palace* (123-25), *The Theatre* (163-64), *The Odeon* (177) and *The Nymphaeum* (183). Bartoccini also performed investigations in the bordering areas (*The Surveys Outside Amman*, 189-92). A collection of Islamic pottery, discovered by Bartoccini, is now kept at the Museo

<sup>1</sup> BARBANERA 1998; DE HAAN ET ALII 2008. See also DE FRANCESCO 2013 on the historical context.

<sup>2</sup> LA ROSA 1986; MAURINA AND SORGE 2010; GRECO 2012: 375-87.

<sup>3</sup> MANACORDA 1982; BRACCO 1983.

Internazionale delle Ceramiche in Faenza (209-10); the authors provide pictures and drawings of vases and pottery fragments (figs. 376-88).

The section *Conclusions* (215-16) offers a short, critical examination of Bartoccini's work. Anastasio and Botarelli stress how Bartoccini did not publish most of his research results; in fact, he 'published some articles during the expedition, [and] the information provided was very concise'. However, the authors highlight Bartoccini's research method, which lastly produced a quite detailed documentation (215).

The *Appendixes* show a beneficial *Synthetic Catalogue of the Perugia Archive* (219-35). Scholars can easily trace and eventually consult all records on Bartoccini's archaeological mission, kept at the Dipartimento di Lettere, Lingue, Letterature e Civiltà Antiche e Moderne (Università di Perugia). The last section of the volume is a substantial *Bibliography* (237-42), also reporting on some relevant articles by Bartoccini himself.

The book also contains approximately 400 high-quality pictures, which could be considered the strong point of this volume. They mostly comprise illustrations, maps, drawings of pottery and archival records (both documents and sketches). It is useful to note how authors sometimes have re-photographed some ancient monuments to document their current preservation state *in situ* (see, for instance, fig. 390 on page 217). Unfortunately, the volume does not have a list of figures and an index of places and names. The latter would have been useful to navigate through the volume and trace key words quickly.

In conclusion, this study is a valuable piece of work for two main reasons. First, it presents new, outstanding documentation, revealing much information on a targeted period of Italian archaeology in foreign countries during Fascism. Second, it shows significant data to reconstruct Renato Bartoccini's activity as an archaeologist operating in the Transjordan region. Undoubtedly, the book is a useful tool for archaeologists and historians who are interested in that specific period and research area. Lastly, it is hoped that further archival investigations can improve our knowledge on the history of Italian archaeology, which needs up-to-date and constant publication of records.

### References

- BARBANERA 1998 M. Barbanera, *L'archeologia degli Italiani. Storia, metodi e orientamenti dell'archeologia classica in Italia*. Rome: Editori Riuniti.
- BRACCO 1983 V. Bracco, *L'archeologia del Regime*. Rome: Volpe.
- DE FRANCESCO 2013 A. De Francesco, *The Antiquity of the Italian Nation. The Cultural Origins of a Political Myth in Modern Italy, 1796-1943*. Oxford: Oxford University Press.
- DE HAAN ET ALII 2008 N. De Haan, M. Eickhoff and M. Schwegman (eds.), *Archaeology and National Identity in Italy and Europe 1800-1950. Fragmenta. Journal of the Royal Netherlands Institute in Rome 2 (2008)*. Turnhout: Brepols Publishers.
- GRECO 2012 E. Greco, 'L'archeologia italiana nel Mediterraneo orientale dalla fine del XIX alla vigilia della II Guerra

- Mondiale', in P. Frascani (ed.), *Nello specchio del mondo: l'immagine dell'Italia nella realtà internazionale*. Napoli: Università degli Studi di Napoli "L'Orientale": 375-87.
- LA ROSA 1986 V. La Rosa (ed.), *L'archeologia italiana nel Mediterraneo fino alla seconda guerra mondiale. Atti del Convegno di Studi, Catania, 4-5 Novembre 1985*. Catania: Centro Studi per l'Archeologia Greca C.N.R.
- MANACORDA 1982 D. Manacorda, 'Per un'indagine dell'archeologia italiana durante il ventennio fascista', *Archeologia Medievale*, 9: 443-70.
- MAURINA AND SORGE 2010 B. Maurina and E. Sorge (eds.), *Orsi, Halbherr, Gerola. L'archeologia italiana nel Mediterraneo. Catalogo della mostra, Rovereto 2010*. Rovereto: Osiride.

**Contact to the author:**

Dr Antonino Crisà  
School of Archaeology and Ancient History  
University of Leicester  
University Road  
LE1 7RH Leicester (UK)  
[ac472@le.ac.uk](mailto:ac472@le.ac.uk)  
<https://leicester.academia.edu/AntoninoCrisà>

**Rezension zu:**

**Giambattista Cairo, Pericle Ducati: il carteggio ritrovato (Bologna 2012).**

Antonino Crisà

The main aim of Cairo's book, relevant to the history of Italian archaeology during Fascism, is to present a new set of archival records on Pericle Ducati. Born in Bologna in 1880, he was a well-known Italian Etruscologist, Professor of Archaeology at the Università di Catania (1912-16), Turin (1916-20) and Bologna (1921-44). He became an active member of the Fascist Party, having also signed the Manifesto of the Fascist Intellectuals (1925) and fulfilled prestigious tasks: Inspector of Monuments (1909-12), Director of the Museo Civico di Bologna (1923-44) and Head of the Università di Bologna (until 1929). After 25 July 1943, Ducati joined the Italian Social Republic and became official of the Provincial Court of Florence. Lastly, two partisans of the G.A.P. ('Gruppi di Azione Patriottica') shot him in 1944. Ducati died not long after in Cortina d'Ampezzo.

Kept at the Department of Archaeology of the Università di Bologna, Ducati's archive comprises substantial documentary sets, which are undoubtedly illuminating for reconstructing his academic and political activity, networking and private life.

The present book is mainly an inventory of records with the addition of selected documentary translations. Documents can be consulted by scholars at the University of Bologna, as Giuseppe Sassatelli reports in his short preface (*Presentazione*, 7-8). Giambattista Cairo provides a detailed bibliographic account on Ducati (*Cenni biografici*, 9-13). The inventory of letters and documents (*Epistolario*, 17-153) certainly comprises the most considerable section of this book and offers a brief insight on records. Each entry – while not numbered – contains the following information: sender/author, date, description, condition (for letters); number, title, description (for documents).

Cairo transcribed a considerable selection of letters (*Appendice. Lettere e documenti trascritti*, 155-210), which he briefly described in the relevant introduction (157-158). Documentary material is undoubtedly significant, especially to reconstruct Ducati's private and academic networks. For instance, we learn that even Adolf Hitler was one of Ducati's correspondents, as a letter of October 1941 clearly proves (173). Unfortunately, the letters are only transcribed without any footnotes, commentary or discussion.

Cairo's work is certainly a valuable starting point for further historical and documentary research on Pericle Ducati, an important protagonist of the history of Italian archaeology during Fascism. We hope that new studies will clarify his thick social and academic networks, and his awkward role as archaeologist and professor fully involved in the Fascist regime and propaganda.

**Contact to the author:**

Dr Antonino Crisà  
School of Archaeology and Ancient History  
University of Leicester  
University Road  
LE1 7RH Leicester (UK)  
[ac472@le.ac.uk](mailto:ac472@le.ac.uk)  
<https://leicester.academia.edu/AntoninoCrisà>

**Rezension zu:**

**Stefan Klug, Alexandria und Rom. Die Geschichte der Beziehungen zweier Kirchen in der Antike, Jahrbuch für Antike und Christentum Ergänzungsband Kleine Reihe 11 (Münster 2014).**

Erich Kettenhofen

Stefan Klug hat die vorliegende, mit 573 Seiten äußerst materialreiche Arbeit als Dissertation im Wintersemester 2013/14 an der Kath.-Theol. Fakultät in Münster eingereicht. Betreuer war Alfons Fürst, der selbst bereits Arbeiten zur Frühgeschichte des Christentums in Alexandria vorgelegt hat.

Untersucht wird in akribischer Detailarbeit die Geschichte der Beziehungen der Kirchen von Alexandria und Rom in der Antike. Der Titel macht allerdings nicht deutlich, dass die Zeit nach dem Konzil von Chalkedon 451 nur noch am Rande berücksichtigt wird; dies ist im Grunde verständlich, da, wie Vf. (S. 489) schreibt, nach 451 nur noch sporadische Kontakte zwischen Alexandria und Rom bestanden. Die Arbeit ist als historische konzipiert; auf dogmatische Erörterungen von Termini wie z. B. ‚Monophysiten‘ verzichtet der Vf. mit Bedacht<sup>1</sup>.

Das Buch ist übersichtlich gegliedert. Nach einer Einleitung (S. 1-15) werden die ‚Rahmenbedingungen und Voraussetzungen knapp geschildert (S. 16-47)<sup>2</sup>. Es folgen vier Teile, die im Umfang jeweils zunehmen. Am Ende jedes Teils werden die Ergebnisse dankenswerterweise übersichtlich zusammengefasst. Im ersten Teil werden die Anfänge geschildert (S. 49-114), im zweiten Teil die alexandrinische Markuslegende und die Rolle des Petrus (S. 115- 172). Im dritten Teil wird die Kirchenpolitik zwischen Alexandria und Rom im 4. Jh. n. Chr. behandelt (S. 173-276). Dass die Auseinandersetzungen um Athanasius im Zentrum dieses Teils stehen, kann nicht überraschen. Der vierte und weitaus umfangreichste Teil behandelt den Rangstreit zwischen Alexandria und Konstantinopel (381 auf dem Konzil daselbst im Rang aufgewertet) und die Rolle Roms in diesem Rangstreit (S. 277-488). Mit den alexandrinischen Bischöfen Theophilus, Cyrill und Dioskur, den römischen Bischöfen Innozenz (I.), Caelestin (I.) und Leo (I.) sowie den Bischöfen Johannes Chrysostomus und Nestorius<sup>3</sup> auf dem Stuhl der Reichshauptstadt werden diejenigen Protagonisten dem Leser vor Augen gestellt, die in jeder Kirchengeschichte der Antike einen maßgeblichen Platz beanspruchen dürfen. Zugleich wird mit der Diskussion um die Konzile von Ephesus 431 und 449 sowie von Chalkedon 451 eine Epoche der Konziliengeschichte fassbar, die die Glaubensüberlieferung der christlichen Kirchen

---

<sup>1</sup> Die Termini werden in Anführungszeichen gesetzt; der Interessierte kann hier auf das mehrbändige Werk von A. Grillmeier, Jesus Christus im Glauben der Kirche zurückgreifen: Bd. 1. Von der apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalkedon (451), 3. Aufl. Freiburg/Basel/Wien 1990, Sonderausgabe 2004. Wichtig auch Band 2/4. Die Kirche von Alexandrien mit Nubien und Äthiopien nach 451. Unter Mitarbeit von Th. Hainthaler, Freiburg/Basel/Wien 1990, Sonderausgabe 2004.

<sup>2</sup> Hier finden sich einige fragwürdige Behauptungen, etwa, dass 364 n. Chr. das Imperium Romanum geteilt wurde unter Valentinian I. und Valens (S. 17); Vf. weiß allerdings (S. 18), dass die Reichseinheit ‚staatsrechtlich‘ noch gewahrt blieb. Septimius Severus zog 199/200 n. Chr. nicht nach Ägypten, um einen Usurpator niederzuwerfen (so S. 26).

<sup>3</sup> Ich übernehme hier die vom Vf. benutzten Namensformen.

bis heute prägt<sup>4</sup>. Man kann daher das vorliegende Werk durchaus als eine Kirchengeschichte der Antike benutzen kann, das die Quellen wie die moderne Literatur in beeindruckender Weise heranzieht<sup>5</sup> und auswertet, auch wenn die spezifische Fragestellung der Arbeit zu berücksichtigen ist, die besondere Beziehung zwischen beiden Kirchen vom 2. Jh. an bis zum Bruch auf dem Konzil von Chalkedon<sup>6</sup>. H. Lietzmann sprach in seiner lange Zeit maßgebenden *Geschichte der Alten Kirche*<sup>7</sup> von einem „althergebrachten Pietätsverhältnis“<sup>8</sup>. Diese Bewertung will der Vf. überprüfen in der hier vorliegenden Arbeit, die in einer „(kirchen)politischen Betrachtungsweise“ (S. 12) die Ereignisgeschichte vom 2. Jh. bis in die Mitte des 5. Jhs. nachzeichnet und dabei auch die Art der von der älteren Forschung behaupteten besonderen Beziehung zwischen den beiden Bischofsstühlen so präzise wie möglich zu fassen sucht. Dies ist dem Vf., das sei schon vorweggenommen, in überzeugender Weise gelungen.

Eine Einwirkung bei der Entstehung des Christentums in Ägypten durch Rom bestreitet der Vf. zu Recht; Kontakte zwischen Rom und Alexandria durch Intellektuelle bestanden, ohne dass daraus weitergehende Schlüsse zu ziehen seien (vgl. S. 58). Die im späten 2. Jh. aufkommenden Konflikte um den Ostertermin, die Auseinandersetzung um das Schisma des Novatian in der Mitte des 3. Jhs. sowie der ‚Streit der beiden Dionyse‘<sup>9</sup> führten zu einer verstärkten Korrespondenz zwischen den Episkopen der sich herausbildenden Zentren Rom, Karthago, Alexandria, Antiocheia und Kaisareia, am reichsten dokumentiert in den erhaltenen Quellen für den Kontakt zwischen Rom und Alexandria, doch will der Vf. – sicher zu Recht – in Rom höchstens einen „Orientierungspunkt“ für Alexandria sehen (S. 102), während direkte Einflussnahmen Roms in den Quellen nicht auftauchen<sup>10</sup>. Ein knappes Kapitel über die liturgischen Ähnlichkeiten zwischen beiden Kirchen (S. 104-114), das chronologisch bis ins 5. Jh. vorausgreift, beschließt diesen ersten Teil. Die diffizile Quellensituation, die kenntnisreich erörtert wird, erlaubt keine präzisen Aussagen über die Orientierung zwischen den beiden Kirchen<sup>11</sup>.

Wertvolle Informationen trägt der Vf. im zweiten Teil zusammen, der der alexandrinischen Markuslegende<sup>12</sup> und der Rolle des Petrus gewidmet ist; auch dieser Teil führt chronologisch bis in die Mitte des 5. Jhs. Die historische Verankerung der Beziehung zwischen Petrus und Markus – vgl. 1 Petrus 5,13 sowie die Papias-Notiz bei Eus. h.e. III 39, 15 – ist zwar äußerst dünn; gleichwohl ist die ‚Markus-Legende‘ in ihrer Ausgestaltung kirchenpolitisch wirksam und von Rom gar instrumentalisiert worden. Hier ist an die – unhistorische – Beauftragung des Markus durch Petrus als

<sup>4</sup> Viele weitere wichtige Themenkomplexe werden, wie Vf. (S. 12) selbst betont, berührt, so die Ausgestaltung des Petrusamtes in der hier behandelten Epoche (dazu weiter unten).

<sup>5</sup> Mit Recht wird jedoch das sog. ‚geheime Markusevangelium‘, das M. Smith 1973 publiziert hat, nicht als historisch zuverlässige Quelle berücksichtigt (vgl. S. 132 Anm. 100 sowie S. 142 Anm. 158).

<sup>6</sup> Vf. bemerkt (S. 11), dass sich „die Beständigkeit dieser Beziehungen wie ein roter Faden durch die gesamte christliche Spätantike zieht“; zugleich weist er aber auch (S. 47) auf die guten Rahmenbedingungen für dieses enge Verhältnis der beiden Kirchen zueinander hin.

<sup>7</sup> Nicht ohne Grund ist das vierbändige Werk (der 4. Band blieb allerdings unvollendet) 1999 (Berlin/New York) neu herausgegeben worden mit einer forschungsgeschichtlichen Einordnung von Ch. Marksches.

<sup>8</sup> Lietzmann III, S. 181, zit. S. 14.

<sup>9</sup> Vgl. S. 89; ausführlich dazu L. Abramowski, Dionys von Rom († 268) und Dionys von Alexandrien († 264/5) in den arianischen Streitigkeiten des 4. Jahrhunderts, ZKG 93, 1982, S. 240-272.

<sup>10</sup> Vgl. die ‚Ergebnisse‘ auf den S. 99-103. Auch die „kirchenpolitische Geistesverwandtschaft“ zwischen beiden Bischofssitzen, die H. Lietzmann einst behauptete (III 116), bestreitet der Vf. (S. 95).

<sup>11</sup> Der Vf. hält jedoch (S. 113) ein „enges Verhältnis“ im Bereich der Liturgie für sehr wahrscheinlich.

<sup>12</sup> Zur Entstehung der Markustradition in Alexandria, zu der der Vf. neigt, vgl. S. 165-166.

Überbringer der petrinischen Lehre nach Alexandria zu erinnern – über die Tätigkeit des Markus in Alexandria wissen wir erst seit Eusebius (vgl. S. 131-136) –, er wird von Petrus getauft, er wird erster Bischof in apostolischer Zeit und schließlich wird sein Bischofssitz im Namen des Petrus durch seinen Schüler geweiht (vgl. S. 144-147). Der Vf. weist auf die Weiterentwicklung der Markustradition durch Rom hin (vgl. S. 143), während die lokale Überlieferung in Alexandria dieser keine Beachtung schenkte, verständlicherweise, konnte doch durch die Markustradition in römischer Sicht das Verhältnis zwischen Alexandria und Rom im Sinne einer Abhängigkeit interpretiert werden: Der ordinierte (*ordinatus*) Markus kann nichts anderes überliefern als das, was er von seinem ‚ordinator‘ Petrus empfangen hat. Seit dem frühen 4. Jh. finden wir in Alexandria zwar Interpretationen ihrer Kirche als einer ‚apostolischen‘; auf ein besonderes Verhältnis zwischen Alexandria und Rom berief man sich nicht, und wenn ein ägyptischer Patriarch wie Dioskur in der Mitte des 5. Jhs. auf die Apostolizität seines Bischofsstuhles rekurrierte, konnte er vom antiochenischen Bischofskollegen zurückgewiesen werden, war doch Antiocheia ein ‚petrinischer Stuhl‘ im Gegensatz zu demjenigen des Petrus-Schülers Markus (vgl. S. 154). Doch war dies nicht die Sicht Roms seit dem späten 4. Jh. – genauer seit dem *Decretum Damasi* aus dem Jahr 382<sup>13</sup> –, das mit dem ‚historisch-theologischen Konstrukt‘ (so S. 156) der Theorie der drei petrinischen Stühle (Rom, Alexandria, Antiocheia) auf den Beschluss des Konzils von Konstantinopel 381 reagierte, der neuen Hauptstadt den Ehrevorrang unter den Kirchen nach demjenigen des Bischofs von Rom zuzuerkennen. Leo I. (440-461) schließlich brachte seine Auffassung vom apostolischen Vorrang Roms<sup>14</sup> gegenüber Dioskur unmissverständlich zum Ausdruck. Er verteidigte jedoch dessen Nachfolger Proterius mit Hilfe der Theorie der ‚drei petrinischen Stühle‘ gegenüber den Ansprüchen Konstantinopels, wie sie das Konzil von Chalkedon diesem – in der Bestätigung des Can. 3 von 381 – zuerkannt hatte. Die Markuslegende bleibt so in der Sicht Roms ein wichtiges Bindeglied, um – wie der Vf. mit Recht hervorhebt – die Ansprüche Konstantinopels zu verwerfen<sup>15</sup>.

Im dritten Teil des Buches wird die Kirchenpolitik zwischen Alexandria und Rom im 4. Jh. n. Chr. beschrieben, auch wenn 381 mit Konstantinopel ein neuer gewichtiger Akteur in Erscheinung trat. Wurde diese Epoche bereits mehrfach in Handbüchern und Einzelbeiträgen behandelt, so wird gleichsam vom Vf. ein äußerst detailreiches, auf einer Fülle von Quellen basierendes Bild gezeichnet. Über lange Perioden wird eine enge Zusammenarbeit der beiden Bischofsstühle sichtbar, die 325 auf dem Konzil von Nikaia in Can. 6 nebeneinander gestellt werden, schon bedingt durch den Kampf beider um die ‚nizänische ‚Orthodoxie‘ (so S. 183: ‚beide Kirchen standen auf der derselben theologischen Seite‘). In den Mittelpunkt dieses Buchteils rückt – schon durch seine 45 Amtsjahre – Athanasius, der in bedrängter Situation 339 aus Alexandria floh und Hilfe beim römischen Bischof Julius (I.) suchte (S. 191), eine für Rom damals günstige Konstellation. Der Vf. sieht jedoch darin zu Recht keinen Hinweis auf eine besondere Zuständigkeit Roms, auch wenn vorübergehend ein enges Bündnis zwischen beiden Kirchen erwuchs (S. 208-209). Das Verhältnis des

<sup>13</sup> Vgl. S. 155-156.

<sup>14</sup> S. 161 übersetzt Vf. so *apostolicum principatum*. Dieses primatiale Selbstverständnis ist dann auch der Grund, dass er bei Leo I. erstmals vom römischen Papst spricht (vgl. u.a. S. 149. 163). Allein dies ist – gegenüber den sogenannten ‚Papstlisten seit Petrus‘ – historisch verantwortlich. Vgl. aber auch S. 211 mit Anm. 262 sowie S. 266, wo er bereits von den ‚Päpsten von Rom und Alexandria‘ im 4. Jh. spricht.

<sup>15</sup> Vgl. S. 164 und S. 170 (‚Die Markuslegende diente den römischen Bischöfen dabei als ein willkommenes Argument, um kirchenpolitische Ansprüche gegenüber diesem ‚neuen Rom‘ zu artikulieren‘).



Athanasius zu Julius' Nachfolger Liberius war schwierig und von Enttäuschungen geprägt, was hier nicht im Einzelnen nachzuzeichnen ist (vgl. S. 212-239). Zustimmung möchte ich dem Fazit des Vf. (S. 239-241), dass Athanasius zu keinem Zeitpunkt seines bischöflichen Wirkens einen besonderen Vorrang Roms formulierte und dass die Religionspolitik Kaiser Konstantius' II. nach der Erlangung der Alleinherrschaft 351 eine gemeinsame Frontstellung geradezu provozierte, dass jedoch nicht von einem grundsätzlich engen Verhältnis die Rede sein konnte, sondern dieses den jeweiligen kirchenpolitischen Umständen verdankt war. Auch unter dem römischen Bischof Damasus (I.) dachte Athanasius nicht daran, seine „kirchenpolitische Führerrolle“ (S. 249) mit ihm zu teilen, obgleich er in ihm einen Mitstreiter in der Auseinandersetzung mit den Gegnern des Nizänums sah<sup>16</sup>. Die gemeinsamen Aktivitäten wurden auch unter dem Nachfolger des Athanasius, Petrus II., fortgesetzt, schon begründet in der Frontstellung gegen Meletius von Antiochien und ihrer gemeinsamen Unterstützung von dessen Gegenspieler Paulinus. Auch hier betont der Vf. mit Recht die kirchenpolitischen Umstände, die eine Intensivierung der Beziehungen bewirkten<sup>17</sup>. Spannungen tauchten auf, als Petrus II. einen ihm genehmen Kandidaten auf dem Stuhl in Konstantinopel installieren wollte<sup>18</sup>. Noch gewichtiger sollte für den alexandrinischen Bischof die Rangerhöhung des Bischofs von Konstantinopel auf dem Konzil 381 werden, wodurch Alexandria seinen Vorrang unter den Bischofssitzen im Osten einbüßte, worauf Damasus mit der Theorie der ‚drei petrinischen Stühle‘ antwortete, worauf der Vf. bereits im vorausgehenden Teil eingegangen war (s.o. S. 3). Das auf dem Konzil 382 in Rom verabschiedete *Decretum Damasi* zeigte zwar die Wertschätzung für Alexandria (in der Abwehr der politisch begründeten Rangerhöhung Konstantinopels), besaß aber einen Sprengsatz, indem die schon erwähnte Theorie der ‚drei petrinischen Stühle‘ als Abhängigkeit Alexandrias von Rom interpretiert werden konnte. Die gemeinsame Rivalität zu Konstantinopel einte dann Alexandria und Rom in mancher Zeit.

Die Verschiebung der Gewichte in der Kirche zeigt bereits die Überschrift des vierten und weitaus umfangreichsten Teils des Buches: ‚Der Rangstreit zwischen Alexandria und Konstantinopel und die Rolle Roms‘. Die gemeinsamen kirchenpolitischen Interessen, die vor allem in der ‚causa Nestorii‘ offen zu Tage traten, waren allerdings noch zu Beginn des 5. Jhs. getrübt, als der römische Bischof den Kontakt zu Johannes Chrysostomus, dem Bischof der Reichshauptstadt, nicht abreißen ließ (vgl. S. 306). Aber nur kurze Zeit währte die ‚Umorientierung Roms‘ (S. 309), als Antiocheia der bevorzugte Ansprechpartner Roms im Osten wurde. Nachdem der Streit um Nestorius (seit 428 Bischof von Konstantinopel) entbrannt war, beging der römische Bischof Caelestin eine ‚folgeschwere Entscheidung‘<sup>19</sup>, als er sich vom alexandrinischen Bischof Cyrill, der den Führungsanspruch Alexandrias offensiv behauptete (vgl. S. 307), die Lehre des Nestorius erklären ließ und damit seine theologische Inkompetenz nicht verbergen konnte. Gleichwohl verstand es Caelestin, seine Stellungnahmen im Sinne der Oberhoheit Roms zu interpretieren<sup>20</sup>. Dass für beide, Rom wie Alexandria, die „kirchenpolitischen Vorteile“ (S. 333)

---

<sup>16</sup> Vgl. S. 241-249 zum Verhältnis zwischen Athanasius und Damasus.

<sup>17</sup> Vgl. S. 250-254, zur Interpretation der Flucht des alexandrinischen Bischofs nach Rom S. 250-251.

<sup>18</sup> Zur sog. ‚Maximus-Affäre‘ vgl. S. 254-266.

<sup>19</sup> S. 318. Schon A. von Harnack sprach von einem ‚Skandalon‘ der Dogmengeschichte; zit. S. 332 mit Anm. 356.

<sup>20</sup> Vgl. S. 332: ‚Cyrill sollte als Untergebener bzw. ‚Erfüllungsgehilfe‘ für den Vollzug des römischen Synodenbeschlusses (sc. Verurteilung des Nestorius auf einer römischen Synode am 11.8.430) im Osten aktiv Sorge tragen‘.

überwogen, ist gewiss richtig gesehen. Dieses ‚Zweckbündnis‘ (S. 352) sieht der Vf. auch für den Verlauf des Konzils von Ephesus 431 weiter bestehen (S. 334-352), auch wenn Cyrill den größeren Nutzen zur Stärkung seiner Position im Osten ziehen konnte. In der abschließenden Bewertung der Amtszeit Cyrills spricht der Vf. dann von einer „pragmatischen Interessengemeinschaft“, die „beiden Seiten zum Vorteil gereichte“ (S. 365). Fast hundert Seiten umfasst das gewichtigste Kapitel des vierten Teils des Buches, das den neuen Protagonisten in Rom und Alexandria gewidmet ist, Leo I. und Dioskur (S. 366-462), „zwei starke[n] und selbstbewusste[n] Charaktere[n]... die unbeirrt ihre eigene theologische und kirchenpolitische Agenda verfolgten – mit dramatischen, wenn nicht gar sogar tragischen Konsequenzen“ (S. 366). Erstmals traten beide Bischofssitze als direkte Kontrahenten auf. Der eine, Dioskur, versuchte, die von seinem Vorgänger Cyrill erworbene Vormachtstellung im Osten zu behaupten (vgl. S. 375); ihm trat in Rom mit Leo I. ein Bischof gegenüber, der, mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein ausgestattet, Richter in Glaubensfragen sein wollte und im Laufe seiner langen Amtszeit die petrinische, ihm vererbte Autorität – so seine Sicht – in der gesamten Kirche durchzusetzen versuchte. Die Ereignisse dieser kirchengeschichtlich bewegten Jahre (Auseinandersetzung um den Mönch Eutyches, die Konzile von Ephesus 449, von Leo in ep. 37 an Flavian als *latrocinium* gebrandmarkt, sowie von Chalkedon 451) sind vom Vf. äußerst kenntnisreich und abgewogen beschrieben<sup>21</sup>: Dioskur konnte 449 noch einen Sieg erringen, doch endete, nach dem Wechsel in der Kaiserherrschaft im Juli 450, sein Konfrontationskurs in jähem Fall auf dem Konzil von Chalkedon. Dioskur musste schon im Vorfeld des Konzils die „Umkehrung der Bündnisse“ (S. 383) erleben, die Zusammenarbeit Roms mit Konstantinopel gegen Alexandria. Dort erlebte Alexandria in kirchenpolitischer wie theologischer Hinsicht (durch die Anerkennung des sog. *Tomus ad Flavianum* Leos I.) eine entscheidende Niederlage. Aber auch für Rom endete das Konzil durch den Can. 28 mit einem ‚schrillen Mißklang‘, wie es Erich Caspar einst trefflich formulierte<sup>22</sup>, und es verwundert nicht, dass die ‚reichspolitische Argumentation‘ des Can. 28, der dem Bischof des ‚Neuen Rom‘ dieselben Ehrenrechte wie diejenigen Altroms zuerkannte, auf den entschiedenen Widerspruch Leos stieß. Wenn der Vf. in seiner Bilanz von einem „vollständigen Sieg der römischen Kirche“ spricht (so S. 462), kann dies, wie aus der Darstellung auch sichtbar wird, nur für die Ausschaltung der Vormachtstellung Alexandrias im Osten gelten. Zudem wäre stärker auf die unheilvollen Folgen hinzuweisen, das Auseinanderbrechen der Einheit der Kirche und die Abspaltung der ‚monophysitischen‘ Kirchen wie derjenigen der Kopten in Ägypten. Die nach 451 sichtbare Parteinahme Roms für Alexandria (wie für Antiocheia) sieht der Vf. zu Recht begründet in der Rivalität zu Konstantinopel. Daher beharrte Leo I. – aus seiner Sicht konsequent – weiter auf der ‚Drei-Stühle-Theorie‘, die allerdings von Seiten Alexandrias die Anerkennung der Vormachtstellung Roms gegenüber den ‚Tochterkirchen‘ implizierte (vgl. S. 484-488). Im kursorischen ‚Ausblick‘ (S. 489-496) weist der Vf. auf die Kontakte Gregors I. zu den chalkedontreuen Patriarchen in Ägypten hin (es existierten parallele Strukturen bei den ‚monophysitischen‘ Patriarchen), in denen nochmals die Einheit der Kirche gefordert wird auf der Basis der ‚Drei-Stühle-Theorie‘. Mit der Eroberung Alexandrias durch die Araber 642 endeten die Beziehungen zwischen den Patriarchatssitzen Rom und Alexandria (das

<sup>21</sup> So hält der Vf. es nicht für zulässig, die Verantwortung für den Bruch zwischen Rom und Alexandria allein Dioskur anzulasten, den Zeugnisse römischer Provenienz gar als ‚neuen Pharao‘ verunglimpfen; vgl. S. 431-432 sowie auch S. 486. 487 und 499.

<sup>22</sup> Zit. S. 456 mit Anm. 1159.

Gleiche gilt für Antiocheia wie für Jerusalem). In den Schriften aus Ägypten aus der Zeit nach 642 wird der Bischof von Rom nicht mehr erwähnt.

Im letzten Abschnitt des vierten Teils (*Schluss: „...eins sein im Denken und Handeln“?*, S. 497-506) spannt der Vf. den Bogen zu der in der Einleitung aufgeworfenen Frage nach dem von H. Lietzmann einst postulierten ‚althergebrachten Pietätsverhältnis‘ zwischen Alexandria und Rom und fasst zugleich die Ergebnisse seines Durchgangs durch die Ereignisgeschichte vom 2. bis 5. Jh. übersichtlich zusammen. Er will das Verhältnis eher als ‚interessengeleitetes ‚Zweckbündnis‘‘ (S. 499) sehen: Das Bewusstsein einer engen Zusammengehörigkeit, die dort auch gerne im Sinne der Oberhoheit Roms über Alexandria instrumentalisiert wurde, war nur in Rom ausgeprägt. Wenn sich alexandrinische Bischöfe Rom als ihren Exilsaufenthalt wählten, geschah dies aus Notsituationen heraus (339 bei Athanasius, 373 bei Petrus II., 490 schließlich bei Johannes), nicht jedoch aus einer kirchenpolitischen Verpflichtung Rom gegenüber, wie bei kirchenpolitischen Dissensen unterlegene Kandidaten oft gerne Unterstützung beim römischen Bischof suchten (vgl. etwa S. 359). Das Bild der Beziehungen zwischen Rom und Alexandria bedürfte zweifellos des Vergleiches mit dem anderen ‚petrinischen Stuhl‘ Antiocheia, doch hätte dies den Umfang der Dissertation völlig gesprengt. Wohltuend ist die gebotene Reserve des Vf., in jedem Schreiben nach Rom – wie in manchen Darstellungen katholischer Autoren – eine implizite Anerkennung des Primats des Bischofs von Rom sehen zu wollen (vgl. etwa S. 322 Anm. 289). Dass der Anspruch des Bischofs von Rom auf die universale Lehrgewalt seit Damasus I. immer stärker zu Tage trat, hat der Vf. eindrucksvoll gezeigt, aber auch, welche Irritationen dies bereits im 5. Jh. ausgelöst hat<sup>23</sup>. Auch die Skrupellosigkeit zahlreicher Bischöfe, hier vor allem der alexandrinischen, wird vom Vf. nicht verharmlost, so verständlich auch die Bemühungen dieser Bischöfe gewesen sein mögen, der Macht der Bischöfe der Reichshauptstadt entgegenzutreten und die in Nizäa 325 anerkannte Vorherrschaft im Osten zu behaupten.

Der Text ist sehr sorgfältig redigiert, Schreibfehler begegnen nur selten<sup>24</sup>, manche Abkürzungen sind allerdings gewöhnungsbedürftig<sup>25</sup>. Einige Differenzen bei Datierungen fallen auf<sup>26</sup>. Kleinere Versehen sind selten<sup>27</sup>. Sämtliche lateinische und

<sup>23</sup> Die Sorge um alle Kirchen ist kein Alleinstellungsmerkmal des römischen Bischofs. Basilius bescheinigt sie z. B. Athanasius in ep. 69,1; zit. bei U. Heil, Athanasius und Basilius, ZAC 10, 2006, S. 103-120, hier S. 103 mit Anm. 1. Ein Beispiel für den Anspruch Roms schon vor Leo I. bietet Vf. S. 354 für den Vorgänger Leos I., Sixtus III.

<sup>24</sup> Auffällig ist die mehrmals unterschiedliche Schreibung des Familiennamens Hahneman (korrekt S. 534) auf S. 73 Anm. 162 und 163.

<sup>25</sup> So Cod. Thds. (statt CTh.) S. 254 Anm. 572; s. auch S. 286 Anm. 55 (Justn. für Justinian I.), S. 381 Anm. 688 (Thphn. statt Theoph.). Unausgeglichen sind S. 340 Anm. 415 (Theodos.) mit S. 338 Anm. 397, S. 347 Anm. 464, S. 380 Anm. 674 (Thds.).

<sup>26</sup> So werden drei Daten zum Episkopat des Heraklas in Ägypten angeführt: S. 65 Anm. 114 (232-247), S. 66 (231-247/248) und S. 78 (231-247). Die Amtszeit Innozenz' I. begann 402 (so richtig S. 280), nicht schon 401 (so S. 306 Anm. 180). Die hier korrekt angegebene Amtszeit für Bonifatius I. (418-422) ist nicht vereinbar mit dem Hinweis auf einen Brief dieses Bischofs aus dem Jahr 432 (so S. 504). Zum Todesdatum des Bischofs Basilius von Kaisareia werden unterschiedliche Zahlen genannt (vgl. S. 242 und S. 257; nicht berücksichtigt wurde: P. Maraval, La date de la mort de Basile de Césarée, RÉAug 34, 1988, S. 25-38). Zu Sixtus II. bietet der Vf. S. 86-87 in engem Zusammenhang abweichende Daten. Für das Todesjahr des Kaisers Theodosius' I. findet sich sowohl das richtige 395 (S. 18) wie das irrige 394 (S. 29 und S. 255). Die angegebenen Amtsjahre für Mussius Aemilianus in Ägypten (S. 98: 257-259) entsprechen nicht dem heutigen Forschungsstand (vgl. U. Hartmann/Th. Gerhardt, Fasti, in: Die Zeit der Soldatenkaiser. Bd. II. Hg. v. K.-P. Johne, Berlin 2008, S. 1055-1187, hier S. 1084).

griechische Quellenzeugnisse werden in deutscher Übersetzung geboten<sup>28</sup>. Nur an wenigen Stellen werden einzelne Vokabeln im Originaltext hinzugefügt<sup>29</sup>. Wünschenswert wäre es meiner Ansicht nach gewesen, umfangreichere Passagen im Original mitabzudrucken<sup>30</sup>.

Die Bibliographie umfasst ein Abkürzungsverzeichnis, ein Verzeichnis der Hilfsmittel, ein Quellenverzeichnis<sup>31</sup> sowie ein äußerst umfangreiches und insgesamt sorgfältig erstelltes Literaturverzeichnis (S. 522-559), in dem allerdings einige in den Anmerkungen zitierte Arbeiten fehlen<sup>32</sup> und kleine Unrichtigkeiten auffallen<sup>33</sup>. Das

<sup>27</sup> Dardania war keine Region (so S. 491), sondern eine Provinz innerhalb der Dioikesis Dakia. Vom Kronprinzen Konstantin II. (so S. 185) zu sprechen, ist staatsrechtlich nicht korrekt (S. 186 nennt der Vf. ihn korrekt Kaiser). In einer antiquierten und auch fragwürdigen Sprachform spricht der Vf. (S. 496) von den „neupersischen Sassaniden“. Nicht korrekt ist das Zitat aus *Iren.*, *haer.* III 10,6 auf S. 123 Anm. 36 (*Marcus, interpretes et sectator*; richtig wäre *interpres et sectator*).

<sup>28</sup> Die meisten sind übernommen, doch finden sich auch eigene Übersetzungen des Vf., so S. 434 Anm. 1005. 1007-1008. 1013-1014.

<sup>29</sup> Lediglich S. 302 Anm. 163 wird ein vollständiger Satz im lateinischen Original zitiert. Gelegentlich diskutiert der Vf. auch Übersetzungsfragen, so S. 373 Anm. 628 (zu *collatio*). Vgl. auch – die nicht widerspruchsfreie – Diskussion S. 133 Anm. 108 und S. 135 zur Übersetzung des Partizips *στειλάμενον*.

<sup>30</sup> S. 343 übernimmt der Vf. die Übersetzung von M. Wojtowysch („nach Verlesung des Briefes unseres heiligen und seligen Papstes“). Der griechische Text in ACO I/1, 3, S. 58 bietet: τῶν γραμμάτων τοῦ ἁγίου καὶ μακαρίου πάπα (Var. πάππα). Πάπα ist im frühen 5. Jh. noch kein dem römischen Bischof allein zukommendes Prädikat. Palladius spricht etwa (SC 341, Paris 1988, S. 62) vom ‚Brief des πάπα Theophilos‘.

<sup>31</sup> Nicht mehr berücksichtigt werden konnten: *Vetustissimae epistulae Romanorum Pontificum*. Die ältesten Papstbriefe. Drei Teilbände. Eingel. u. übers. v. H.-J. Sieben, FC 58, 1-3, Freiburg/Basel/Wien 2014-2015, die allerdings nur bis (einschließlich) Sixtus III. (432-440) reichen. Auf die Angabe der Edition der Texte der Synode von Serdica in *Clavis Patrum Graecorum* IV, Brepols 1980, Nr. 8560-8574 hätte verwiesen werden sollen; nur der Eingeweihte weiß, dass sie teilweise in den *Collectanea Antiariana Parisina* des Hilarius von Poitiers (zit. S. 514) zu finden sind. Nicht korrekt ist *Epistula ad presbyteris* (S. 512); vgl. CCL 9, S. 104: *Dilectis fratribus et satis desideratissimis presbyteris, sed et sanctis in fide consistentibus plebibus... Eusebius episcopus in domino aeternam salutem*). *Oratio consolatorio* (S. 517) findet man mehrmals (S. 232 Anm. 440, S. 233 und 558) statt des korrekten *oratio consolatoria* (so nur S. 249).

<sup>32</sup> Vermisst habe ich Grenfell/Hunt (S. 38 Anm. 112), Wikenhauser/Schmid (S. 72 Anm. 156 und S. 73 Anm. 162), Ernst (S. 83 Anm. 240), Lumpe, Synoden (S. 89 Anm. 297, falls nicht das S. 530 genannte Werk von Fischer/Lumpe gemeint ist), Nicolotti (S. 105 Anm. 5), Lietzmann, Liturgischer Papyrus (S. 106 Anm. 19), Gamber, Papyrus Dêr-Balizeh (S. 108 Anm. 36 und S. 109 Anm. 39-40), Hamm, Irenäus (S. 126 Anm. 56), Heiler (S. 241 Anm. 473, falls nicht verschrieben für Haller), Maraval, Antiochien (S. 242 Anm. 475), Karmann (S. 242 Anm. 475, S. 245 Anm. 501 und S. 252 Anm. 553), Windau, Georg (S. 289 Anm. 74), Haendler, Abendländische Kirche (S. 309 Anm. 196) sowie Gray (S. 492 Anm. 22). Nützlich wäre die Heranziehung von Ch. Hornung, *Die Sprache des römischen Rechts in Schreiben römischer Bischöfe des 4. und 5. Jahrhunderts*, JAC 53, 2010, S. 20-80 gewesen. Erst nach der Publikation des Buches erschienen u.a. N. Dumitrașcu, *History and Diplomacy: Alexander of Alexandria, an Enigmatical Figure of the Arian Controversy before Nicaea*, *Studia Monastica* 57, 2015, S. 7-23 (bes. S. 20) sowie P. Gemeinhardt, *Athanasius von Alexandrien: Bischof, Theologe, Kirchenpolitiker*, in: *Christen in Ägypten*. Hg. v. H. Behlmer u. M. Tamcke, *Göttinger Orientforschungen. IV. Reihe Ägypten* 60, Wiesbaden 2015, S. 11-24, der in seinem ausgewogenen Überblick Rom allerdings völlig unberücksichtigt lässt.

<sup>33</sup> z. B. S. 523 (wie S. 24 Anm. 40) Bastiannini (statt Bastianini), S. 522 (wie auch S. 430 Anm. 984) Geatrex (statt Greatrex), S. 532 Goldamer (statt Goldammer; richtig S. 18 Anm. 11), S. 544 (wie S. 96 Anm. 348) Milar (statt Millar), S. 547 Fontane (statt Fontaine), S. 533 (wie S. 220 Anm. 341) Guldenpfennig (statt Guldenpenning, S. 554 Klköckener (statt Klöckener; richtig S. 551). Der S. 528 korrekt geschriebene Name Davis (*The early Coptic Papacy*) ist in den Anmerkungen mit dem in der Bibliographie vorausgehenden Namen Davies (*Aegyptiaca in Rome*) vertauscht (S. 10 Anm. 45, S. 120 Anm. 21, S. 134 Anm. 120, S. 489 Anm. 2). Ein Artikel Karpokrates aus der Feder von C. Scholten (so S. 552) existiert nicht in LACL<sup>3</sup> (richtig S. 543: C. Marksches, *Carpocrates*, LACL<sup>3</sup>, 140f.). Nicht K.,

Register, das ebenso sorgfältig erstellt ist, ist in vier Sektionen unterteilt, Quellen<sup>34</sup>, Begriffe<sup>35</sup>, Antike und Moderne Namen<sup>36</sup>, schließlich Orte/Länder<sup>37</sup>.

S. Klug hat hier ein Buch vorgelegt, das gut lesbar ist, durch die Nähe zu den oft voreingenommenen und dadurch mit Bedacht zu interpretierenden Quellen<sup>38</sup> wie durch die Auswertung einer beeindruckenden Zahl von Arbeiten moderner Autoren besticht<sup>39</sup> und das für viele Jahre das maßgebliche Referenzwerk bleiben wird.

---

sondern A. Adam hat den Artikel Kirchenverfassung in RGG<sup>3</sup> 3 verfasst (vgl. S. 522), nicht B., sondern sein Bruder E. Lohse ist für die beiden S. 542 genannten Titel verantwortlich. Der Forschungsbericht von R. Bauckham (zit. S. 523) ist auf den Seiten 4712-4750 abgedruckt (nicht: S. 4739-4741). Der Nachdruck von N. Brox (S. 526) in QD 93 ist auf den Seiten 337-373 abgedruckt (nicht: S. 340-350; vgl. S. 55 Anm. 27 und S. 170 Anm. 305, wo die Seiten 337-373 vorausgesetzt sind), S. 542 ist (bei R. Lorenz) ZKG 98 durch 99 (auch Pierius-Menoria (sic!) statt Pierius-Memoria), (bei G. Lüdemann) ZNW 79 durch 70 zu ersetzen. S. 550 muss es (bei Roskam) JAC 52 statt JAC 5 heißen. Hist. Erg. (S. 536. 538. 547. 549. 555) ist durch Hist. Einzelschriften zu ersetzen. Die Seitenangaben bei A. de Mendieta auf S. 544 (S. 261-277) sind nicht identisch mit denen auf S. 242 Anm. 476 (S. 122-166). Für einige Zeitschriften werden unterschiedliche Siglen benutzt (HTR: S. 529. 549, meist jedoch HThR: S. 524. 537. 540. 547. 555; TPAPA auf S. 527, TAPA auf S. 528 und TAPhA auf S. 546; TrThZ auf S. 531 neben TThZ auf S. 538). Benutzerfreundlich wäre es gewesen, wenn bei Autoren (wie H. Lietzmann oder E. Schwartz), die häufig vertreten sind, das Stichwort vermerkt wäre, unter dem der Artikel zitiert wird. So konnte ich Martin, Athanase d'Alexandrie auf S. 184 Anm. 66 nicht den Angaben auf S. 543 zuordnen. Da mehrere Autoren, die den Namen Müller tragen, zitiert sind, wäre der Vorname nützlich.

<sup>34</sup> Der Vf. räumt ein, dass er auf ein detailliertes Stellenregister verzichtet hat; so werden S. 565 nur die Bücher der *Kirchengeschichte* des Sozomenos aufgelistet, nicht jedoch die Kapitel innerhalb des Buches.

<sup>35</sup> Wertvoll ist das Lemma ‚Synode‘ auf S. 567 mit der Erwähnung sämtlicher der im Buch verzeichneten Synoden.

<sup>36</sup> Bei den antiken Namen fehlen einige, so Barsumas (u.a. S. 388. 391), Candidianus (u.a. S. 340), Elpidius (u.a. S. 391), Florentius von Sardes (u.a. S. 390).

<sup>37</sup> Hier fehlt etwa das Lemma ‚Armenien‘ (u. a. S. 292. 303), die Provinz, in die Johannes Chrysostomus zuerst verbannt wurde; präziser wäre Kukusos, eine Stadt in der Provinz Armenia II.

<sup>38</sup> Auch in arabischer Sprache geschriebene Werke werden ausgewertet wie das Annalenwerk des Eutybios von Alexandria (Saʿīd ibn Batrīq); vgl. S. 66-67.

<sup>39</sup> Auch jüngst ausgetragene Forschungskontroversen werden ausführlich erörtert; vgl. etwa S. 134-135 Anm. 121 zu I. Ramelli, *The Birth of the Rome-Alexandria Connection. The early Sources on Mark and Philo, and the Petrine Tradition*, SPA 23, 2011, S. 69-95. Ob der Vf. die durch O. Zwierlein neu entfachte Kontroverse um die Datierung des 1. Clemensbriefes nicht berücksichtigen wollte? Vgl. S. 39 („um 96“) sowie S. 59 („Ende des 1. Jahrhunderts entstanden“). – Diese Besprechung ist Ruth Altheim-Stiehl gewidmet, die am 13.3.2016 ihr 90. Lebensjahr vollendet.

**Rezension zu:**

**Alison E. Cooley, *The Cambridge Manual of Latin Epigraphy*  
(Cambridge u.a. 2012).**

Krešimir Matijević

Der Titel des hier angezeigten Buches von Alison C(ooley) verspricht ein Grundlagenwerk zur lateinischen Epigraphik. Der Klappentext vertieft diesen Eindruck, indem er feststellt, dass das Werk „enables readers, especially those new to the subject, to appreciate both the potential and the limitations of inscriptions as historical source material“. Erreicht werden soll dies mittels dreier Teile, die folgende Titel führen: „Epigraphic culture in the Bay of Naples“ (1-116), „Epigraphic culture in the Roman world“ (117-325), „A technical guide to Latin epigraphy“ (327-448). Angehängt sind eine Liste der römischen Konsuln zwischen 298 v.Chr. und 541 n.Chr. (449-487) sowie eine Auflistung der verschiedenen kaiserlichen Namensbestandteile von Augustus bis Justinian (488-509), quasi eine Kurzversion der „Kaisertabelle“ von Dietmar Kienast. Den Abschluss bilden ein Stellenindex (510-514) und ein Allgemeiner Index (515-531).

Die Wahl des Golfs von Neapels für den ersten Teil erklärt die Autorin damit, dass es u.a. wegen des Vesuvausbruchs 79 n.Chr. keine andere Region des römischen Reiches gebe, die derart reich an Inschriften sei, die üblicherweise nicht überlebten, wie z.B. Holztäfelchen und Graffiti (1). Mitverantwortlich dürfte aber auch der Umstand sein, dass C. in diesem geographischen Bereich bereits intensiv epigraphisch tätig gewesen ist.

Im Folgenden werden innerhalb der Unterkapitel „Inscriptions and civic life“ (4-52), „Personal inscriptions“ (52-82), „Inscriptions and the economy: texts of production, distribution, and ownership“ (82-104) sowie „Inscriptions in art“ (104-116) verschiedene Inschriftenkategorien besprochen: Dekrete des Dekurionenrates – ein äußerst schwieriger Einstieg für Anfänger! –, Ankündigungen von Spielen, Wahlwerbung, Grenzsteine, Inschriften von Kollegien, Ehrenstatuen, Bauinschriften (inkl. der Meilensteine, was aber problematisiert wird [48]), Grabsteine (inkl. der christlichen und jüdischen), Weihinschriften, Wachstäfelchen, Zeugnisse des *instrumentum domesticum* (Ziegel, Amphoren, Terra Sigillata etc.), Künstlersignaturen, Mosaikinschriften und Graffiti. Die Vorgehensweise bei der Vorstellung der einzelnen Kategorien ist durchweg ähnlich: Ein Text informiert über die Spezifika der einzelnen Inschriftgruppen. Unterbrochen werden diese Ausführungen des Häufigeren durch grau hinterlegte Abschnitte mit Erörterungen einzelner epigraphischer Beispiele (im ersten Teil insgesamt 27 Nummern), wobei eine oder mehrere Abbildung(en) beigegeben sind, wenn das Zeugnis nicht verschollen ist. Die Diskussion der Inschriften bietet eine Auflistung der wesentlichen Forschung zu dem Denkmal, den Aufbewahrungsort (ggf. mit dem Hinweis auf das Datum der eigenen Autopsie), Internetadressen zu weiteren Photographien, die Lesung (häufig philologisch kommentiert) und eine Übersetzung sowie einen zumeist längeren historischen Kommentar. Gelegentlich werden auch die Maße genannt, teils sogar der Buchstaben. Eine Gesamtauswertung für den untersuchten Raum fehlt.

Beim Lesen wird schnell klar, dass der Anfänger überfordert sein dürfte. Die Erörterungen sind auf den Kenner der Materie zugeschnitten, ebenso die bisweilen

mehr als die Hälfte der entsprechenden Seite einnehmenden Anmerkungen, die durchweg auf die neueste Spezialforschung hinweisen und häufiger Detailprobleme diskutieren. Studierende dürften darüber hinaus beispielsweise mit Begriffen wie „city-tribe“ (28) ohne weitere Erläuterungen nichts anfangen können. Da der Abschnitt zu den Grabdenkmälern (52-67) eigentlich nur Spezialfälle (die z.T. an Menhirs erinnernden sog. Columellae, christliche und jüdische Grabinschriften) behandelt, vermittelt er einen falschen Eindruck von der römischen Grabkultur.

Der zweite Hauptteil behandelt insgesamt 36 Inschriften und beginnt mit dem Unterkapitel „Defining epigraphy“ (117-127), welches man am Anfang des Buches erwartet hätte. Dargelegt wird, dass eine kurze Beschreibung der Aufgabenbereiche der Epigraphik, wie diejenige, die im „Oxford English Dictionary“ zu finden ist, zu kurz greift. Der anschließende lange Abschnitt zur Kategorisierung von Inschriften (127-220) stellt selbige in Frage. Die Diskussion von Grab-, Ehren-, Bauinschriften, Meilensteinen (hier also nicht unter den Bauinschriften subsumiert), Inschriften mit rechtlichem und religiösem Inhalt, Zeugnissen des *instrumentum domesticum*, Inschriften „within artistic media“ (207), Graffiti und Felseninschriften schließt mit der Schlussfolgerung, dass „the conventional categorization of inscriptions is inadequate for understanding their cultural context“ (220). Es ist natürlich allenthalben bekannt, dass die üblichen Gruppierungen kritisiert werden können, zumal viele Zeugnisse gleich mehreren Kategorien zugeordnet werden können. Eine Alternative oder Verbesserungsvorschläge bietet C. jedoch nicht. Ferner leuchtet nicht ein, warum die Kategorien erst am Beispiel des Golfes von Neapel vor Augen geführt werden, um dann an weiteren Inschriften aus allen Teilen des römischen Reiches erneut vorgestellt und schließlich als unpassend disqualifiziert zu werden.

Im Anschluss („Monuments, not documents“, 220-228) möchte C. zeigen, warum sie Inschriften für Monumente hält und nicht für Dokumente. Wenig aufschlussreich ist in dieser Hinsicht ihr Beispiel, wonach der *cursus* einer Person in einer Inschrift verkürzt unter Auslassung unwichtigerer Ämter wiedergegeben werden kann, wenn im weiteren Verlauf der Karriere wichtigere Posten erreicht wurden (227). Ferner fehlen Ausführungen dazu, wann Inschriften doch auch Dokumente sind bzw. sein können.

Ein weiteres Unterkapitel („The emergence of Christian epigraphy?“, 228-250) ist den verschiedenen christlichen Inschriften gewidmet, um zu demonstrieren, dass ‚Christian epigraphy‘ nach Ansicht von C. keine bloße Fortführung der römischen Epigraphik, sondern eine neue Form epigraphischer Kultur darstellt. Hernach wird in einem Abschnitt („The geography of epigraphy: a case-study of Tripolitana“, 250-285) in kürzerer Form noch einmal dasselbe unternommen wie im ersten Teil des Buches: Verschiedene Inschriften werden vorgestellt „in order to illustrate the diversity of epigraphic practices within a single province“ (252). Bei den Zeugnissen handelt es sich um Bau- und Grabinschriften aus den Küstenstädten Tripolitaniens, epigraphische Denkmäler aus dem „pre-desert interior“ und aus dem Militärlager bei Bu Njem. Ein letzter Abschnitt dieses zweiten Teiles des Buches informiert über „The life-cycle of inscriptions“ (285-325), wobei die Erstellung von Inschriften, die Wahl der Sprache, die Rezeption von Inschriften in der Antike und die Umnutzung sowie Zerstörung der Denkmäler angesprochen werden. Auch im zweiten Teil der Monographie finden sich wieder Details, welche den Anfänger überfordern werden, beispielsweise das ohne Erläuterung vorausgesetzte Wissen um die Bedeutung der Abkürzungen  $\theta$  und V bzw. K (136, 232).

Im dritten Teil, „A technical guide to Latin epigraphy“ (327-448), wird auf Grundlage von 27 Inschriften in das wissenschaftliche Arbeiten mit diesen Zeugnis-

sen eingeführt. Genauer erläutert wird das Ausfindigmachen von epigraphischen Quellen in den (dem Spezialisten wohlbekannten) Spezialcorpora und den verschiedenen Datenbanken im Internet. In diesem Zusammenhang wird auch der Umgang mit den einzelnen Bänden des C(orpus) I(nscriptionum) L(atarum), dem Leidener Klammersystem (mit seinen späteren Erweiterungen) sowie den gängigen antiken Abkürzungen erläutert. Weitere Unterkapitel sind der wissenschaftlichen Aufnahme von Inschriften, Fälschungen, der Datierung sowie der Lesung von unvollständigen *tituli* gewidmet.

In formaler und inhaltlicher Hinsicht leistet das Buch fast durchgängig Vorbildliches. Die Indices sind sehr sorgfältig erstellt worden und auch im Fließtext sowie den Anmerkungen sind kaum Fehler zu finden. Besonders loblich ist die durchgängige Berücksichtigung von nichtenglischer Forschung. Die Diskussion der Inschriften ist, selbst wenn man inhaltlich bisweilen anderer Ansicht sein mag, durchgängig nachvollziehbar. Inhaltlich gilt dies ebenso für die Fußnoten, wenngleich sich der Umstand, dass (im Gegensatz zum Haupttext) weder Worttrennung noch Blocksatz benutzt wurden, negativ auf den Lesefluss auswirkt. Unverständlich ist der Verzicht auf ein Literaturverzeichnis. Dies führt dazu, dass in jedem Abschnitt alle allgemeineren Forschungstitel aufs Neue zitiert werden müssen, weil die Zählung der Fußnoten jeweils neu beginnt. Gerade bei einem Grundlagenwerk, das sich an den Anfänger richtet, hätte man eine gutstrukturierte Bibliographie erwartet.

Hierin liegt auch der einzige, wenngleich gewichtige Kritikpunkt: Das Buch ist als Einführung in die lateinische Epigraphik denkbar ungeeignet. Die ohnehin ungerechtfertigterweise häufig als spröde wahrgenommene Arbeit mit Inschriften wird durch den Aufbau des Werkes und die Auswahl der Zeugnisse kaum in ein besseres Licht gerückt. Studierende ohne entsprechende Erfahrung werden sich unzweifelhaft überfordert fühlen und lieber zu konziseren Einführungen greifen.<sup>1</sup> Auch als Lehrbuch bieten sich andere Werke, die historisch bedeutsame Inschriften berücksichtigen, eher für den Hochschulunterricht an.<sup>2</sup> Der Spezialist wiederum wird dagegen auf Grundlage des Titels kaum ahnen, dass sich wertvolle Ausführungen zu den epigraphischen Zeugnissen vom Golf von Neapel und aus Tripolitanien finden.

---

<sup>1</sup> Nach wie vor wertvoll, wenngleich gänzlich ohne Abbildungen, ist E. Meyer, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt <sup>3</sup>1991. Empfehlenswert für deutschsprachige Studierende ist ferner M. G. Schmidt, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt <sup>3</sup>2015.

<sup>2</sup> Beispielsweise L. Schumacher (Hg.), Römische Inschriften. Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1988.



**Rezension zu:**

**Jan N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World, Münchner Vorlesungen zu Antiken Welten 1 (Berlin/New York 2014).*<sup>1</sup>**

Horst Schneider

Der renommierte Altertumsforscher Jan N. Bremmer liefert mit seinem Buch, das auf verschiedene Forschungsaufenthalte und zahlreiche Vorträge zurückgeht (München, New York, Potsdam u.a.), eine moderne Analyse der antiken Mysterienkulte auf aktuellem Forschungsstand. Anders als das mehr systematisch angelegte klassische Buch von Walter Burkert geht Bremmer phänomenologisch vor und sucht, die einzelnen Kultrituale empirisch zu beschreiben und ihre Charakteristika zu erfassen, ohne Verallgemeinerungen zu generieren, die die textlichen und archäologischen Quellen übersteigen und somit deren Darstellung letztlich verfälschen. Bremmer ist damit um ein möglichst objektives Bild der einzelnen Kultriten bemüht.

Im einleitenden Kapitel macht Bremmer interessante Beobachtungen zur Sprache der Mysterien (Etymologie, paganer Gebrauch etc.) und stellt knapp und prägnant die Forschungsgeschichte dar (um nur einige der wichtigsten Forscher zu nennen: Richard Reitzenstein<sup>2</sup>, Franz Cumont<sup>3</sup>, der bereits genannte Walter Burkert<sup>4</sup>). Am Ende der Einleitung gibt der Verfasser eine knappe Zusammenfassung der charakteristischen Eigenschaften, die wir bei den Mysterienkulten beobachten können: Geheimhaltungspflicht, Initiationsritual, nächtliche Feier, vorbereitende Reinigung, Teilnahmegebühren, Aussicht auf Belohnungen im Diesseits und Jenseits, Zugang für alle Gruppen (Ausnahme Mithras-Kult: nur Männer), lokale Gegebenheiten (Örtlichkeiten in unterschiedlichen Entfernungen zur nächsten Stadt im Gegensatz zu den üblichen Polis-Festen im Zentrum der Polis), in der Regel keine Zugangsbeschränkungen wie bei den Polisfesten, bei denen nur Männer oder Frauen oder freie Bürger im Unterschied zu den Sklaven teilnehmen durften (selten durften alle teilnehmen; S. XII).

Differenzieren muss man zudem zwischen Kulten, die an einen Ort gebunden waren (Aegina, Eleusis, Lemnos, Samothrake, Peloponnes) und Wanderkulten (Korybanten, Orphisch-Bacchischer Mysterienkult). Außerdem kamen in römischer Zeit neue Kulte hinzu (vor allem Isis und Mithras), die eine intensivere Gemeinschaft der Kultmitglieder aufzuzeigen scheinen (S. XII sq.). Die einzelnen Kulte verfolgten unterschiedliche Ziele: so z. B. Gesundheit und Wohlstand im Diesseits und Wohlergehen im Jenseits (Eleusis), Sicherheit zur See (Samothrake), hervorragende Stellung im Jenseits (Orphisch-Bacchischer Mysterienkult), Heilung von Wahnsinn (Korybanten), oder es wurde eine eigene Kosmologie und Soteriologie entwickelt (Mithras) (S. XIII).

Aus dieser überaus nützlichen Zusammenfassung ergibt sich auch die eigentliche Zielsetzung des Buches. Bremmer will keine erschöpfende Darstellung der Mys-

---

<sup>1</sup> Verfügbar als e-book (Open access) unter <http://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/185838> (abgerufen am 27.08.2015).

<sup>2</sup> R. Reitzenstein, *Die Hellenistischen Mysterienreligionen* (1910, <sup>3</sup>1923); engl.: *Hellenistic Mystery Religions*, übers. von J. E. Stealy, Pittsburg, 1978.

<sup>3</sup> F. Cumont, *Les religions orientales dans le paganisme romain*, hrsg. von C. Bonnet und F. van Haepelen, Paris, <sup>4</sup>1929 (= Turin 2006).

<sup>4</sup> W. Burkert, *Ancient Mystery Cults*, Cambridge Mass./London, 1987; dt.: *Antike Mysterien. Funktionen und Gehalt*, München <sup>4</sup>2003.

terienkulte liefern. Er möchte statt dessen eine möglichst detailreiche Darstellung der tatsächlich stattgefundenen Initiationsrituale der am besten bekannten Mysterienkulte erarbeiten, was etwa Burkert nicht geleistet hat, so dass wir uns im Hinblick auf dessen Ansatz nur unvollkommen vorstellen können, was tatsächlich während der Feiern vorging (S. XIII). Dabei vermeidet er es aber auch, einzelne Kulte wie etwa Demeter oder Persephone, die Kabiren oder Isis und Mithras im allgemeinen darzustellen, womit leicht ganze Bücher gefüllt werden könnten – mit Ausnahme des Orphismus, da die neuen Funde der letzten Jahrzehnte dies sinnvoll erscheinen lassen (S. XIII). Seine Absicht ist es nicht, alte Debatten wieder aufleben zu lassen, vielmehr will er aufgrund der neuen Funde und Einsichten der jüngsten Dekaden unter Hinzuziehung der (ausgewählten) neuesten Literatur einen frischen Blick auf die wichtigsten Kultphänomene werfen (S. XIII).

Im Hauptteil seines Buches geht Bremmer systematisch die einzelnen Kulte durch und rekonstruiert, soweit aus den Quellen ersichtlich, den Ablauf der einzelnen Kultrituale im Rahmen der jeweiligen Kultinitiation. Bremmer beginnt mit den Mysterien von Eleusis (I. Initiation into the Eleusinian Mysteries: A ‚Thin‘ Description, S. 1-20), dann folgen diejenigen von Samothrake (II. Mysteries at the Interface of Greece and Anatolia: Samothracian Gods, Kabeiroi and Korybantēs, S. 21-54), Orpheus, Orphismus und die Orphisch-Bacchischen Mysterien (III. Orpheus, Orphism and Orphic-Bacchic Mysteries, S. 55-80) sowie griechische Mysterien in römischer Zeit (IV. Greek Mysteries in Roman Times, S. 81-109), Isis und Mithras (V. The Mysteries of Isis and Mithras, S. 110-141). Der eigentliche Darstellungsteil endet mit einer Reflexion über das Verhältnis der antiken Mysterienkulte zum frühen Christentum (VI. Did the Mysteries Influence Early Christianity? S. 142-165).

Bei der kenntnisreichen Darstellung der Eleusinischen Mysterien im ersten Kapitel fällt auf, dass der Verfasser das berühmte Synthema, das Clemens von Alexandrien (protr. 2,21,2) aus der eleusinischen Liturgie überliefert, aus dem Kultzusammenhang der „großen“ Eleusinischen Mysterien („actual Mysteries“) verbannt (S. 3). Dieses sei für das Programm bei mehreren tausend Mysten ungeeignet gewesen, da es entweder bei der großen Teilnehmerzahl zu lange gedauert hätte, wenn es jeder einzelne gesprochen hätte, oder zu schnell hätte vonstatten gehen müssen, um eine entsprechende bedeutungsvolle Handlung zu erzeugen. Es sei entweder Teil der „kleineren“ Mysterienfeiern („Lesser Mysteries“) – sieben Monate zuvor – gewesen oder einfach zu einem späteren Zeitpunkt nach den eigentlichen Feiern benutzt worden. Bremmers Argumentation wirkt hier nicht ganz überzeugend. Warum eine mögliche repräsentative Form dieses Synthema ausschließen, die massentauglich war? Da wir das konkrete Programm nur erschließen können, sollte man bei solch schwierigen Fragen vielleicht doch vorsichtiger formulieren, zumal der unmittelbare Kontext bei Clemens von Alexandrien an der zitierten Stelle keine Vorstellung von dem Platz in der eleusinischen Liturgie dieses Synthema, das üblicherweise mit „Pass- oder Code-Wort“ übersetzt wird, vermittelt.

Zahlreiche Details und Informationen sammelt Bremmer akribisch im zweiten Kapitel über die Mysterien von Samothrake („meant for sailors“, S. 54), die rätselhaften Kabeiroi („associations with coming of age rituals“, S. 54) und die Korybantēn („worshipped for healing powers“, S. 54). Gleichwohl bleibt die Rekonstruktion der Initiationsrituale dieser Kulte schemenhaft und spekulativ, weil das Quellenmaterial in dieser Hinsicht unergiebig ist.

Mit dem dritten Kapitel beendet Bremmer die Behandlung der Mysterienkulte in Griechenland lange vor der Zeit der römischen Herrschaft. Hier skizziert er die Erforschung der mit Orpheus verknüpften Mysterien. Neue Funde haben zu neuen Einsich-

ten geführt: ein Kommentar zur orphischen Theologie (Derveni-Papyrus), orphische Knochentafeln in Olbia, Orpheus und das Jenseits auf apulischen Vasen und zahlreiche orphische „Goldblättchen“, die in Gräbern in ganz Griechenland (außer Attika) gefunden wurden. Im 5. Jh. v. Chr. wurden orphische Texte in Athen gelesen, die teils wohl aus Italien importiert, teils in Athen entstanden zu sein scheinen. Damit ist offenbar ein „orphischer“ Lebensstil verknüpft gewesen, der von orphischen Priestern und Priesterinnen gegen Entgelt gelehrt und propagiert wurde und zu dessen Charakteristika Bücherlesen in religiösem Kontext, Vegetarismus, Glaube an Wiedergeburt, Asketismus und Befolgung verschiedener heiliger Riten gehörten. Sehr interessant sind dabei Texte, die sich auf verschiedenen Goldblättchen finden und das Thema der Wiedergeburt bzw. des Lebens nach dem Tod behandeln. Die orphischen Priester garantierten ein besseres Leben im Jenseits, das für ihre Anhänger recht attraktiv erscheinen musste (S. 80): „Reincarnation is expressed in the Gold Leaves in differing but hardly modest ways: the Leaf from Petelia that we have already discussed tells the deceased that he ‘will reign with the other heroes’, and two fourth-century Leaves from Thurii even assure the deceased that they have or will become ‘a god instead of a mortal’. The wandering initiators of the fourth century evidently sold their clients the best possible positions in the life hereafter, no doubt for a good sum of money in this one.“

Unter den griechischen Mysterienkulten in römischer Zeit, die in Kapitel IV (S. 81-109) behandelt werden, gilt den Kulten in Lycosura, Andania und Aegina Bremmers besondere Aufmerksamkeit. Trotz unzureichender Quellenlage (einige wenige Beschreibungen des Pausanias, *leges sacrae*) lassen sich verschiedene Grundzüge erkennen (Kleidervorschriften, vor allem für Frauen, zu zahlende Entgelte, Gründungsmythen, Prozessionsordnung, heilige *cista* etc.). Hingegen ist die Quellenlage bei den Dionysischen Mysterien wesentlich besser; doch lässt sich auch hier wiederum trotz zahlreicher Hinweise in Texten verschiedener Provenienz und Inschriften nur schwer ein einheitliches Bild zeichnen. Hinzu kommt ein methodologisches Problem: Oft ist schlicht und einfach nicht klar, was genau bei den antiken Schriftstellern gemeint ist (S. 101): „Greek and Roman literature of the Hellenistic and imperial period regularly mentions Dionysiac Mysteries, but it is often unclear whether they refer to maenadic rituals, older Bacchic Mysteries or contemporary Dionysiac Mysteries.“ Gleichwohl gibt sich Bremmer die größte Mühe ein plausibles Bild der dionysischen Mysterien zu zeichnen.

Im folgenden Kapitel (V. The Mysteries of Isis and Mithras, S. 110-141) beschäftigt sich der Verfasser zunächst mit den Isis-Mysterien. Entgegen landläufiger Meinung seien die Zeugnisse für Isis-Mysterien in römischer bzw. hellenistischer Zeit nicht sehr zahlreich. Erst sehr spät (2. Jh. n. Chr.) würden die Isis-Mysterien auch durch ein ausführliches Textzeugnis für uns greifbar, nämlich durch die Metamorphosen des Apuleius. Vorher seien diese kaum bezeugt (S. 116: „hardly attested before the second century AD“). Dieser Einschätzung mag der Rezensent nicht recht folgen, da der Verfasser selbst einige wenige Seiten später schreibt (S. 120): „The priest next uttered some holy words and ordered Lucius to abstain from meat and wine for a period of ten days. That particular period occurs already in the Bacchanalian Mysteries of the early second century BC, but it is also the normal period of abstention in the cult of Isis in the Late Republic and Early Empire, as we know from the complaints of Roman love poets who missed their girlfriends for that period.“

Warum sollte es sich bei diesen asketischen Praktiken aus der späten Republik und dem frühen Kaiserreich nicht auch um Vorbereitungen für Mysterienfeiern handeln können? Bremmer weist selbst daraufhin, dass Properz (2,28,62) wie Apuleius

eine Zehn-Tage-Periode der Enthaltensamkeit erwähnt (S. 120 Anm. 58). Aber diese könne sich nach seiner Logik nur auf den „Isis-Kult“ beziehen, nicht auf die Isis-Mysterien – so muss man wohl folgern. In Bremmers Darstellung wird dabei nicht klar, worin sich die traditionellen Rituale des Isis-Kults, die der Verfasser von den (späten) Mysterienfeiern der Isis irgendwie zu trennen versucht, unterscheiden sollen. Schade ist auch, dass der Verfasser auf eine Besprechung der Osiris-Mysterien, die Apuleius im Anschluß schildert, verzichtet (S. 125).

Die nachfolgende Darstellung des Mithras-Kultes (S. 125-138) verarbeitet allerneueste Literatur und stellt die Forschungskontroversen über einzelne Details dar, wie z. B. den Ursprung etc., bringt aufs Ganze gesehen, aber kaum etwas Neues.

Aus seiner Analyse der Mysterienkulte zieht der Verfasser mehrere Schlußfolgerungen (S. 138-141): Besonders wichtig ist dabei die Erkenntnis vom grundsätzlichen Unterschied zwischen den an eine Polis gebundenen Mysterienkulten unter der Kontrolle einer adligen Oberschicht (wie z. B. bei Demeter in Eleusis) und den mobilen Kulten (z. B. Isis oder Mithras) in römischer Zeit. Burkerts Definition von der „verwandelnden Erfahrung“<sup>5</sup>, die der Myste bei der Initiation erfährt, passt nach Meinung des Verfassers offensichtlich besser zu den späten Kulten wie Isis und Mithras als etwa zu dem Prototyp der eleusinischen Mysterien. Zeit und Geld wurden generell benötigt, solche Kulte waren nichts für Arme und Bedürftige. Natürlich übten die antiken Mysterienkulte eine unterschiedliche Ausstrahlung auf die Menschen aus und waren dementsprechend unterschiedlich attraktiv.

Der Verfasser behauptet zudem, dass, während wir etwa in den Isis-Heiligtümern zahlreiche Artefakte wiederfinden, die an Ägypten erinnerten, dies in den Mithraea anders gewesen sei. Nur sehr wenige Attribute persischen Ursprungs seien zu erkennen. Bei der Aufzählung der einzelnen persischen Spezifika des Mithras-Kults wird die charakteristische Mütze nicht erwähnt (vielleicht ist sie bei dem Begriff „Persian appearance“, den Bremmer S. 140 gebraucht, mitgemeint). Die tatsächlich aufgezählten persischen Charakteristika sind nach Meinung des Rezensenten aber völlig ausreichend, um den Bezug zu Persien herzustellen; eine absichtsvolle Minderung der Anzahl dieser Attribute, um eine möglichst große Angleichung an die römische Welt zu erreichen, wie der Verfasser behauptet und zum Vergleich moderne Phänomene heranzieht,<sup>6</sup> kann der Rezensent hier nicht entdecken.

Im abschließenden Teil (VI. Did the Mysteries Influence Early Christianity?, S. 142-165) widmet sich der Verfasser der Frage nach dem Einfluss der Mysterienkulte auf das frühe Christentum und beginnt mit einer Diskussion der Forschungsgeschichte seit nachreformatorischer Zeit mit einem besonderen Fokus auf den Arbeiten von Isaac Casaubonus, Rudolf Steiner und Arthur Darby Nock. Als Ergebnis lässt sich festhalten: Hier und da kann man zwar Bezüge zwischen der Mysterienterminologie und den Texten der frühen Christen feststellen (z. B. bei dem Begriff „symbolon“) und auch eine Adaption der Terminologie (vor allem im 4. Jh.), doch sind bei aller Nähe dieser Kulte in den verschiedensten Aspekten der Kultpraxis die Unterschiede so elementar, dass man keineswegs davon sprechen kann, dass sich das frühe Christentum irgendwie aus den paganen Mysterienkulten entwickelt haben könnte. Tatsächlich gab es keine wie auch immer gearteten „Mysterienreligionen“, sondern lediglich „Mysterienkulte“; ebensowenig kann man von „orientalischen“ Kulten (Cumont) sprechen, stammen diese doch in der Regel aus dem griechisch-römischen Raum. Auch die Anzahl ihrer Anhänger konnte kaum mit derjenigen des sich ausbrei-

<sup>5</sup> So die Überschrift von Kapitel 4 (S. 75) seines berühmten Buchs über antike Mysterien; in der ersten englischen Fassung: „The Extraordinary experience“ (S. 89).

<sup>6</sup> Siehe unten Fußnote 7 das Zitat S. 140f. Stichwort Buddhismus versus Aufklärung.

tenden Christentums konkurrieren. Die strikte Arkandisziplin der antiken Mysterienkulte, die Kosten, die mit ihnen verbunden waren, und auch etwa die eingeschränkte Zulassung beim Mithras-Kult gab es im frühen Christentum nicht, das grundsätzlich alle (mit wenigen Ausnahmen) zuließ, keine Gebühren verlangte und seine Botschaft in der Öffentlichkeit verkündete. Dem könnte man noch insbesondere die *caritas* als wichtiges Alleinstellungsmerkmal des frühen Christentums hinzufügen, d. h. die Fürsorge für Arme, Kranke und Schwache, Witwen und Waisen, die in der Antike beispiellos war. Die Frage der Arkandisziplin und Zulassung wird von Bremmer zwar diskutiert, doch ließe sie sich noch um einige wichtige Aspekte erweitern (z. B. die Zulassungsbeschränkungen durch Berufsverbote in den frühen Kirchenordnungen, eine ausführlichere Diskussion der vom Autor selbst erwähnten Mystagogischen Katechesen des Cyrill, die den Gottesdienst en detail schildern und so „publik“ machen).

Zwei Appendices (Appendix 1: Demeter and Eleusis in Megara, S. 166-179; Appendix 2: The Golden Bough: Orphic, Eleusinian and Hellenistic-Jewish Sources of Virgil's Underworld in Aeneid VI, S. 180-204) sowie Bibliographie und Register (Namen, Sachen, Stellen, S. 205-256) beschließen das Buch.

Ein besonderes Charakteristikum von Bremmers Darstellung besteht darin, dass er in seiner Argumentation an einzelnen Stellen ein wiederkehrendes Erklärungsmuster benutzt, indem er nämlich Vergleiche zu modernen zeitgenössischen Abläufen bei religiösen Festen oder überhaupt religiösen Phänomen zieht, was letztlich wohl der Entstehungsweise des Buches geschuldet ist. Dies macht die Darstellung zwar unheimlich lebendig, birgt aber auch die Gefahr subjektiver Einschätzungen.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> So heißt es z. B. im Kapitel über die eleusinischen Mysterien – wohl als Auflockerung des ursprünglich mündlichen Vortrags gedacht –: S. 7: „Phaedra, a kind of Athenian desperate housewife“, oder zuvor auf S. 6: „At times, the scene must have resembled that of fervent Catholic or Shi'ite processions“; aber auch auf S. 16 ausführlicher: „The ancient Greeks were not yet like modern consumers who would certainly have demanded their money back if they had not seen everything. We may better compare church services in medieval cathedrals. Here, too, not everyone could see the performance of the Eucharist and, in fact, a bell had to be rung so that the faithful knew when to kneel at the climax of the mass. In many churches the clergy even made a squint – ‘an aperture, usually oblique, affording a view of an altar’ – in walls or screens to permit a view of the climax of the service at the high altar“; oder auch S. 17: „Once they had returned home, the initiates used the clothes they had worn during their initiation as lucky blankets for their children or consecrated them in a local sanctuary. For that reason many an initiate even wore old clothes. After all, religion and economic interest are not mutually exclusive, as the USA shows us all too clearly.“ S. 18: „Contrary to what many moderns seem to think, there was no esoteric wisdom to be found in the ancient Mysteries, no Da Vinci Code to be deciphered.“ S. 62: „Zeus even ‚devised‘ Oceanus in a kind of, so to say, intelligent design.“ S. 70: „This Orphic complex was peddled by initiators as, say, modern Scientology does, through initiations aimed at rich people.“ S. 80: „In the modern world, too, New Age cults and ideas have attracted a more than average number of followers from the young and women.“ S. 130: „Modern scholars have paid much attention to the astrological and cosmological speculations of ancient Mithraists but, just as most modern Protestants have not ploughed through the 13 volumes of Karl Barth's *Kirchliche Dogmatik* and most Catholics were not terribly interested in the latest dogmatic insights of Pope Benedict XVI, we need not suppose that most Mithras worshippers followed or were interested in these highly complicated speculations.“ S. 131: „The cult of Mithras was a real man's world, as women could not be initiated; we might even speak in this respect of a kind of ‘immaculate conception’, as the god was represented as being born from a rock, not from a woman.“ S. 138: „Consequently, these were not something for the poor and needy. More interesting, though, are the ‘symbolic’ costs. It is well known from modern research into processes of conversion that, in order to minimise the costs of conversion, people prefer to convert to religions or denominations that are fairly close to their current faith.“ S. 140f.: „So how are we to understand this difference? The reason may become clearer if we compare these cults with modern Buddhism. It has been observed that the forms of Asian Buddhism that have proved most congenial to Westerners are those that come closest to their own Enlightenment values, such as reason, tolerance, freedom and rejection of religious orthodoxy. In other words, if an Asian religion wants to be successful in the West, then it has to shed most of its Oriental features. Or, if we apply this to antiquity,

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Verfasser hat ein nützliches Buch geschrieben, das die Initiationsriten der antiken Mysterienkulte auf dem neuesten Forschungsstand darstellt und einen wichtigen Diskussionsbeitrag darstellt. Dass bei einem so ambitionierten Thema nicht alle Fragen erschöpfend beantwortet werden können und manche Einschätzung angesichts der bruchstückhaften Quellenlage notwendig subjektiv sein muss, manchmal auch kein kohärentes Bild (wie bei der Darstellung der Isismysterien) entstehen mag, mindert den Wert des Buches nicht, sondern zeigt vielmehr, dass die Diskussion noch nicht zu Ende ist. Der Rezensent wünscht sich eine erneute Auflage in deutscher Sprache mit zahlreichen Abbildungen.

**Kontakt zum Autor:**

Privatdozent Dr. Horst Schneider  
LMU München  
Redaktion „Fontes Christiani“  
Prof.-Huber-Platz 1  
80539 München  
Email: [Horst.Schneider@lmu.de](mailto:Horst.Schneider@lmu.de)

---

the cults with an Oriental background that wanted to be successful had to be as un-Oriental as possible. An exotic tinge interested outsiders, but the cult had to remain acceptable in general – so not too exotic. This difference between the Mysteries of Isis and Mithras partly explains their varying degrees of success.“ S. 155: „Womanising is not alien to religious entrepreneurs, as many an American fundamentalist television preacher has shown.“

**Rezension zu:**

**Rene Pfeilschifter, Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole. Millennium-Studien 44 (Berlin/Boston 2013).**

Florian Sonntag

Bei dem Werk „Der Kaiser und Konstantinopel“ handelt es sich um die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift von Rene Pfeilschifter, die bereits an anderen Stellen ausführlich besprochen wurde.<sup>1</sup> Ziel dieses Buches ist es zu erklären, wie der oströmische Kaiser sich auf dem Thron behaupten konnte oder, kurz gesagt, „wie er Kaiser blieb“ (S.1).

Dafür bedient sich Pfeilschifter des wohlbekannten Akzeptanzmodells von Egon Flaig,<sup>2</sup> auf welches der Autor in der Einleitung ausführlich eingeht. Dort erklärt er außerdem sein methodisches Vorgehen sowie den Aufbau des Buches (S.1-40). Im Mittelpunkt stehen somit die Beziehungen zwischen dem Kaiser und den einzelnen Akzeptanzgruppen, wobei Pfeilschifter neben der „Plebs urbana, Senatoren, Heer“ (S.28) zusätzlich noch die Geistlichkeit in sein Akzeptanzsystem einbezieht, da besonders der Bischof eine „unentbehrliche Säule des öffentlichen Lebens“ (S.33) darstellte.

Es folgen drei weitere Kapitel, „die den Kaiser selbst in den Blick nehmen“ (S.39). Hier untersucht Pfeilschifter zuerst die Verbindung zwischen dem Kaiser und der Stadt Konstantinopel (S.42–75). Er erklärt, warum die Stadt für den Machterhalt des Herrschers bald unabdingbar war. Spätestens seit Arcadius war nämlich die Verbindung zwischen Kaisertum und Hauptstadt untrennbar miteinander verbunden. Dies lag vor allem daran, dass der Kaiser die Stadt nicht mehr verließ und sich „so der Dominanz des Militärs und insbesondere der germanischen Heermeister“ (S.74) nicht mehr entziehen konnte. Erst im Jahre 624 verließ ein Herrscher wieder für längere Zeit Konstantinopel: Herakleios startete einen Feldzug gegen die Perser. Dieses Datum bildet aus diesem Grund auch das Ende des Untersuchungszeitraumes. Diese lange Zeitspanne ermöglichte es, dass sich ein Akzeptanzsystem in Konstantinopel entwickeln konnte. Im folgenden Kapitel wird analysiert, inwieweit das Gottesgnadentum und das Hofzeremoniell die Zugänglichkeit zum Kaiser einschränkten oder gar unterbanden. Hier widerspricht Pfeilschifter scharf der älteren Forschung, die im Kaiser einen *princeps clausus* sah. Seiner Meinung nach konnte der Herrscher die Akzeptanz seiner Untertanen nur durch „persönliche Interaktion gewinnen“ (S.122), und hierfür bot die Hauptstadt hinreichend viele Möglichkeiten. Im anschließenden Kapitel wird noch auf die Bedeutung des dynastischen Prinzips und dessen Geltung für das Akzeptanzsystem eingegangen (S.123–177). Dieses Prinzip spielte für Pfeil-

<sup>1</sup> Vgl. Lambrecht, Ulrich. In: Plekos 16 (2014), S.99–106. <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2014/r-pfeilschifter.pdf>; Rollinger, Christian. In: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 17 (2014), S.1287–1295. <http://gfa.gbv.de/dr.gfa.017.2014.r.37.pdf>; Begass, Christoph. In: Sehepunkte 14 (2014), Nr. 7/8. <http://www.sehepunkte.de/2014/07/24719.html>.

<sup>2</sup> Flaig, Egon: Den Kaiser herausfordern. Die Usurpationen im Römischen Reich. Frankfurt u. a. 1992 (Historische Studien 7); ders.: Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich. In: Padschoud, François/Szidat, Joachim (Hg.): Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatstreik und Staatlichkeit“. 6–10. März 1996. Solothurn/Berlin. Stuttgart 1997 (Historia Einzelschriften 111), S.15–37.

schifter „keineswegs das Rückgrat der Monarchie“ (S.175), denn nach Arcadius hatte kaum ein Kaiser einen Sohn und somit legitimen Erben bekommen, welcher das regierungsfähige Alter erreichte – und dies für annähernd 200 Jahre (S.137). Zwar konnte ein Kaiser einen möglichen Erben, etwa durch Heirat oder Adoption, in die Herrscherfamilie integrieren. Er konnte genauso einen nahen Verwandten, wie z. B. einen Neffen oder einen Bruder als Nachfolger bestimmen, was die Akzeptanzgruppen für gewöhnlich hinnahmen (S.124). Der neue Herrscher musste sich dann aber die Unterstützung der Gruppen sichern und diese festigen. Manche Kaiser designierten jedoch gar keinen Erben. In diesem Fall waren die Akzeptanzgruppen maßgeblich an der Nachfolgeregelung beteiligt, denn sie konnten einem möglichen Kandidaten entweder ihre Zustimmung geben oder ihm diese verweigern (S.176).

Im Hauptteil des Buches untersucht der Autor dann in insgesamt vier Kapiteln (Militär S.211–251; Volk S.294–354; Geistlichkeit S.355–451; Eliten S.452–510) die „Beziehung zwischen dem Kaiser und jeweils einer Akzeptanzgruppe“ (S.38). Ergänzt werden diese Ausführungen durch vier weitere Kapitel, die einzelne Krisen oder Zeitabschnitte betrachten, „in denen mehrere oder sogar alle Akzeptanzgruppen zusammenwirkten“ (ebd.). Hier geht Pfeilschifter auf den Nika-Aufstand (S.123–177), den Sturz des Kaisers Maurikios (S.252–293), die Herrschaftsprobleme von Leon I. und Zenon sowie die Usurpationen von Basiliskos und Phokas ein (S.562–605).

Die Untersuchung stellt eines klar heraus: Pfeilschifter hält die Geistlichkeit keineswegs für eine Akzeptanzgruppe. Der Bischof war zwar von Bedeutung für die Stadt und den Kaiser, aber der Herrscher konnte meist seinen Wunschkandidaten auf den Bischofsstuhl bringen und bei Bedarf auch wieder absetzen. Die Bedeutung des Bischofs verlor – nach Pfeilschifters Ansicht – zunehmend an Bedeutung (S.416). Zwar stieg der Bischof im Laufe der Zeit zum Koronator auf (S.379); einen Machtzuwachs beinhaltete das für seine Stellung aber keineswegs. Sicherlich konnte ein besonders starker Bischof dem Kaiser unbequem werden – man denke z. B. an Johannes Chrysostomos (S.383–394) –, eine Gefahr für Kaiser und Thron war der Bischof von Konstantinopel hingegen nie, sondern stets ein Fachmann für religiöse Anliegen. Dabei konnte er nicht einmal verhindern, dass auch Häretiker auf den Thron kamen (S.422). Neben dem Bischof zählt Pfeilschifter noch die Mönche sowie die sogenannten „heiligen Männer“ zur Geistlichkeit. Erstere waren jedoch zum einen bei Volk und Soldaten sehr unbeliebt (S.424) und zum anderen keine in sich geschlossene Gruppe (S.422). Die „heiligen Männer“ konnten zwar kurzzeitig ihre Autorität nutzen und bei einer geistlichen Angelegenheit intervenieren. Eine Gefahr stellten sie für den Kaiser deshalb aber nicht dar. Bedeutender waren die Gruppen der Soldaten und Eliten. Die Soldaten hatten in der Vergangenheit Kaiser fast nach Belieben stürzen können. Diesen Einfluss besaßen sie in Konstantinopel nicht mehr. Die Befestigungen schützten den Kaiser vor den Barbaren und vor anrückenden Soldaten (S.249). Das Feldheer wurde somit praktisch ausgesperrt. Konstantinopel ließ sich im Ernstfall auch mit der Hilfe des Volkes verteidigen. Durch eine Unterbringung im Palast, nicht in einer Kaserne, wurde die Loyalität zwischen Kaiser und Gardetruppen gestärkt. Eine starke Begrenzung der Zahl von Soldaten innerhalb der Stadt konnte verhindern, dass der Einfluss des Militärs zu groß wurde. Gleichzeitig war es für die Gardetruppen kaum möglich, gegen einen Volksaufstand effektiv vorzugehen. Hierfür war die Zahl der Soldaten in Konstantinopel einfach zu gering (S.250). Die Eliten spielten eine ähnliche Rolle. Für Pfeilschifter gehörten zu dieser Gruppe all diejenigen, die zumindest gelegentlich als Individuum mit dem Kaiser in Kontakt traten (S.452). Sie agierten nicht als geschlossene Gruppe und „waren mehr mit dem Kaiser als untereinander verbunden“ (S.506). Der Kaiser konnte die Eliten geschickt gegeneinander



ausspielen, Treue belohnen und Illoyalität mit dem Entzug des Postens oder Schlimmerem bestrafen. Er musste nicht auf soziale Herkunft Rücksicht nehmen, sondern konnte Posten nach Belieben vergeben (S.456). Die alten Eliten existierten zwar nach wie vor, und auch der Senat spielte eine Rolle im Akzeptanzsystem, für Pfeilschifter war er jedoch nicht mehr als „ein passives Zustimmungsorgan“ (S.455). Eine Gefahr konnte von einzelnen Angehörigen der Eliten aber dennoch ausgehen, nämlich dann, wenn es ihnen gelang, sich durch eigene Ressourcen Gehör und Unterstützung bei den Akzeptanzgruppen zu verschaffen. Dies war jedoch eher eine Seltenheit. Somit spielten Militär und Eliten für Pfeilschifter zwar eine Rolle im Akzeptanzsystem, jedoch eine untergeordnete. Auf die Plebs kam es an. Ihre Akzeptanz musste sich der Kaiser stets aufs Neue sichern. Zum Volk zählten für den Autor all diejenigen, die dem Kaiser im Normalfall nicht persönlich begegneten und nicht der Geistlichkeit oder dem Militär angehörten (S.294). Aber auch das Volk hatte Untergruppen, z. B. die verschiedenen Zirkusfraktionen. Der Ort der Kommunikation war für gewöhnlich das Hippodrom. Hier konnte die Bevölkerung von Konstantinopel Forderungen äußern. Diese stellten nie grundsätzlich das System in Frage, sondern richteten sich beispielsweise gegen einzelne Beamte, thematisierten Glaubensfragen oder auch Normverstöße des Kaisers. Der Herrscher hatte somit stets das Heft des Handelns in der Hand. Er konnte durch geschicktes Agieren eine Deeskalation herbeiführen oder eben auch eine Eskalation heraufbeschwören.

Letzteres geschah beim Nika-Aufstand. Hierzu legt Pfeilschifter eine überzeugende Interpretation vor und stellt sich damit gegen Teile der Forschung.<sup>3</sup> Für ihn war Justinian der Hauptschuldige, aber nicht, weil er diesen Aufstand geplant, sondern weil er ihn provoziert hatte. Seine Selbstüberschätzung und Missachtung der Regeln des Akzeptanzsystems führten demnach zu den Ereignissen von 532. Die Eliten waren bis zum Ende der Ereignisse gespalten, die Rolle der Soldaten war bescheiden, und von der Geistlichkeit war nichts zu hören (S.209f.). Die Rettung für Justinian brachten Belisar und Mundos mit ihren jeweiligen Truppen; dies war für Pfeilschifter mit einer großen Portion Glück verbunden, denn nicht die Soldaten Konstantinopels retteten dem Kaiser den Thron, sondern auswärtige Einheiten, die sich gerade zufällig in der Stadt aufhielten (S.208). Dieses Glück war dem Kaiser Maurikios hingegen nicht beschieden. Auch er beging den Fehler, sich bei den Akzeptanzgruppen – in diesem Fall Volk und Eliten – unbeliebt zu machen. Dies, gepaart mit der Erhebung des Phokas auf dem Balkan, machte für Pfeilschifter den Sturz des amtierenden Kaisers unausweichlich. Nur infolge des Verlustes der Akzeptanz, speziell beim Volk, war es dem auswärtigen Militär möglich, in die Stadt einzudringen und den Herrscher zu entmachten. Somit stürzte nach Ansicht des Autors das Volk Maurikios und nicht das Militär (S.285; 292). Der Verlust der Akzeptanz ist laut Pfeilschifter auch der Grund für den Sturz des Basiliskos und vor allem des Phokas. Letzterer war ganze acht Jahre Kaiser gewesen. Aufgrund seines häufig unüberlegten Handelns und seiner Gewalttaten verlor er die Akzeptanz des Volkes. Er wurde ebenso von diesem gestürzt wie Basiliskos, der wegen seiner Religionspolitik die Unterstützung der hauptstädtischen Bevölkerung verlor. Nicht die Tatsache, dass beide als Usurpatoren galten, brachte sie zu Fall, sondern die Missachtung des Akzeptanzsystems (S.604). Bei Leon I. und Zenon kann Pfeilschifter eindrucksvoll zeigen, dass ein Kaiser viele gravierende Fehler begehen musste, um seinen Thron zu verlieren. Zu einem dauerhaften Machtverlust des Kaisers kam es in beiden Fällen nicht. Auch wenn Leon I. stets mit Ange-

---

<sup>3</sup> Vgl. Greatrex, Georey: The Nika Riot. A Reappraisal. In: JHS 117 (1997), S.60–86 und besonders Meier, Mischa: Die Inszenierung einer Katastrophe. Justinian und der Nika-Aufstand. In: ZPE 142 (2003), S. 273-300.

hörigen der Eliten zu kämpfen hatte und Zenon zeitweise als Kaiser sogar abgesetzt wurde, konnten am Ende doch beide ihre Machtbasis ausbauen und festigen. Beiden gelang es, sich als Herrscher zu behaupten und ihre Konkurrenz auszuschalten, da sie beide über genug Rückhalt in Konstantinopel verfügten und nach den Regeln des Akzeptanzsystems agierten (560f.).

Am Ende des Buches sind sowohl ein überaus ausführliches Quellen- (S.606–611) und Literaturverzeichnis (S.630–666) als auch ein Register der behandelten Stellen (S.667–702), Sachen (S.703–706) sowie ein kombiniertes Personen- und Ortsregister (S.707–722) und außerdem eine herausnehmbare Karte des spätantiken Konstantinopel zu finden.<sup>4</sup>

Pfeilschifter legt mit dieser Arbeit eine fundamentale Studie zum spätantiken Kaisertum vor. Seine Thesen bieten der Forschung zum einen viele neue und fruchtbare Ansätze und zum anderen auch eine Fülle an Möglichkeiten, sich mit dem Werk kritisch auseinanderzusetzen. In jedem Fall wird die Forschung von dieser Studie enorm profitieren. Wer sich mit der Spätantike im Allgemeinen und mit dem spätantiken Kaisertum im Besonderen beschäftigt, wird auf diese Arbeit in Zukunft nicht verzichten können.

#### **Kontakt zum Autor:**

Florian Sonntag

Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung Alte Geschichte

E-Mail: [florian\\_sonntag@gmx.de](mailto:florian_sonntag@gmx.de)

---

<sup>4</sup> Diese Karte wurde aus Janin, R[aymond]: Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique Paris <sup>2</sup>1964 (Archives de l’Orient Chrétien 4a) übernommen

**Rezension zu:**

**Luca Fezzi, Modelli politici di Roma antica, Roma 2015.**

Giulia Zulian

Pur attenendosi alla cronologia standard per i programmi universitari di Storia Romana dall'età regia alla deposizione di Romolo Augusto (476 d.C.), il nuovo saggio introduttivo di Luca Fezzi (d'ora in avanti F.) si distingue rispetto a pubblicazioni analoghe per l'intento di offrire agli studenti un agile strumento di studio, complementare rispetto all'approccio manualistico sia per l'interesse rivolto agli aspetti politico-istituzionali della storia romana sia per l'inserimento di alcuni spunti di riflessione sul destino postumo delle istituzioni di Roma nella tradizione politica e filosofica europea. In questa sede pare soprattutto interessante analizzare gli approcci metodologici scelti dall'autore e le traiettorie storiografiche privilegiate.

Le finalità didattiche e i temi portanti del volume sono immediatamente chiariti nella sezione introduttiva. 'Il presente volume si propone come una "guida critica" al complesso sistema politico-istituzionale romano, nel suo sviluppo storico. Una guida per forza di cose sintetica e incentrata sull'antichità, che però tenta di suggerire al lettore alcune aperture sulle epoche successive' (12). Tanto la predilezione per l'analisi delle istituzioni quanto l'interesse per la ricezione degli ordinamenti della *res publica* nella cultura europea rimandano agli studi che F. ha recentemente dedicato alla crisi politica della tarda Repubblica e al tema del "political transfer" dei modelli istituzioni romani nei moderni stati liberali<sup>1</sup> – da una monografia su Benjamin Constant e il 'neoromanesimo' ad alcuni interventi sui problemi della odierna rappresentanza politica alla luce delle potenziali connotazioni democratiche delle istituzioni repubblicane,<sup>2</sup> su cui si tornerà brevemente alla fine. Di qui il maggiore spazio dedicato dall'autore all'età medio- e tardorepubblicana rispetto all'Impero, nonché la priorità accordata alle fonti storico-letterarie quali veicolo privilegiato di ricezione dell'antico (12). Questa prospettiva interroga implicitamente sia il grado di approssimazione terminologica (forse non così ovvio per gli studenti cui il libro è destinato) con cui le moderne accezioni politico-giuridiche di "modello", "istituto" o "costituzione"<sup>3</sup> si applicano alla storia romana sia la stratificazione storiografica dei significati attribuiti a tali concetti, frutto del mutare delle moderne valutazioni degli

---

<sup>1</sup> Per una introduzione al concetto di "political transfer" nella moderna teoria politica si rimanda a P. Pombeni, 'I modelli politici e la loro "importazione" nella formazione dei sistemi politici europei', *Scienza & Politica* 31, 2004, 69-86.

<sup>2</sup> L. Fezzi, *Il rimpianto di Roma. Res publica, libertà 'neoromane' e Benjamin Constant, agli inizi del terzo millennio*, Firenze 2012; si vedano anche L. Fezzi, 'Il *Commentariolum petitionis*: sguardi dalle democrazie contemporanee', *Historia* 56/1, 2007, 14-26; *Id.*, 'Suggerimenti politiche della *Res publica*: il 'neoromanesimo'', in: S. Audano, G. Cipriani (a cura di), *Aspetti della Fortuna dell'Antico nella Cultura Europea. Atti della Decima Giornata di Studi (Sestri Levante, 15 marzo 2013)*, Campobasso 2014, 147-158.

<sup>3</sup> Si vedano, fra gli altri, J.A. North, 'The Constitution of the Roman Republic', in: N. Rosenstein, R. Morstein-Marx (eds.), *A Companion to the Roman Republic*, Oxford 2006, 256-261; ; G. Poma, G., 'Res publica', *Filosofia Politica* XII/1, aprile 1998, 5-20; M. Pani, *La politica in Roma antica. Cultura e prassi*, Roma 1997, specie 15-24. Sia G. Giliberti, 'Constitutio e costituzione', *Cultura giuridica e diritto vivente* 1, 2014, 1-20, che B. Straumann, 'Constitutional Thought in the Late Republic', *History of Political Thought* 32/2, 2011, 280-292, considerano quella romana una vera e propria costituzione anche se non scritta.

ordinamenti antichi, qui esemplificato dai richiami a Machiavelli, Herder, Mommsen e altre figure chiave negli studi di Roma antica a partire dal XVI secolo.

Il breve cappello introduttivo è seguito da cinque capitoli che marciano altrettante macro-fasi cronologiche: ‘La monarchia tra leggenda e interpretazioni (ca. 753-509 a.C.)’; ‘La *res publica* dalle origini ai Gracchi (ca. 509-134 a.C.)’; ‘Fenomenologia di una crisi: dai Gracchi ad Azio (133-31 a.C.)’; ‘Il principato: tra continuità e cesure (ca. 30 a.C. – 284 d.C.)’; ‘All’ombra del “dominato” (ca. 285-476 d.C.)’. Notevole risulta in tutto il volume lo sforzo di sintesi dell’autore nel limitare resoconti troppo densi a favore di paragrafi brevi e mirati, senza note, raccogliendo in «Tabelle» e «Riquadri» di agile consultazione (e funzionali ad eventuali esercizi di memorizzazione) date, eventi e luoghi di particolare rilievo, dalle fasi del conflitto patrizio-plebeo (41, 45) alle tappe della dittatura cesariana (99-100), alle funzioni magistratuali esercitate da Ottaviano Augusto (114-116); ripetuti sono i rimandi a paragrafi precedenti o successivi, puntualmente segnalati, sebbene senza l’indicazione della pagina specifica di riferimento. Va inoltre segnalato il ricorso a citazioni in traduzione da fonti sia latine che greche, che tuttavia F. non discute o commenta, servendosi piuttosto come “voci narranti”. Altre due basilari scelte autoriali, la preminenza data alla storia interna di Roma e l’uso quasi esclusivo di documentazione testuale a carattere storico-politico – soluzioni certamente funzionali all’interesse di F. per lo studio delle istituzioni – espongono il lavoro al rischio di qualche semplificazione, specie riguardo questioni più specificamente economiche e culturali.

Il Capitolo 1, dedicato all’età monarchica, prende le mosse dalla presentazione delle biografie regie e relativi accadimenti come la ricostruzione postuma di un’originaria *Staatswerdung* (cfr. 14) che consente a F. di evidenziare quattro fattori essenziali nelle successive fasi di elaborazione delle istituzioni della Repubblica: l’emergere di una triplice dialettica di consenso fra senato, comizi e popolo, la creazione di una autorevole classe sacerdotale in stretta connessione con quella politica (24-25), il coinvolgimento degli strati più bassi nella vita pubblica mediante lo strumento del giudizio popolare (26) e la correlazione tra censo, struttura dell’esercito e voto per centurie fissata dalla cosiddetta “riforma serviana” (Tabella I.I, 31-32).

Alcuni dettagli, tuttavia, richiederebbero qualche precisazione. È il caso del breve accenno fatto alla cosiddetta “duplicazione” (14). Presentata come esito del ‘desiderio di creare “nobili precedenti” a fatti successivi’ (*ibid.*) e di seguito associata principalmente all’attività legislativa del VI e V secolo (39, 42, 43, 45),<sup>4</sup> la duplicazione è in realtà un aspetto complesso e pervasivo della mentalità romana e della sua tradizione sia mitografica che storiografica, che emerge in contesti tanto eterogenei quanto la leggenda di fondazione romulea e le narrazioni di supposte *adfectationes regni* agli inizi della Repubblica poi rimaneggiate in età graccana dietro la spinta degli accadimenti dell’epoca.<sup>5</sup> Essa trova uno dei suoi ambiti privilegiati nella lunga elaborazione, orale e scritta, delle biografie regie, alle cui stratificazioni successive (compresa la retrodatazione di istituti fondamentali come il *census*) non fu estranea l’idea, probabilmente maturata nel corso di quella importante fase di riordino

<sup>4</sup> Quanto alla questione dei precedenti legislativi, F. quindi segue G. De Sanctis nel vedere l’iterazione di taluni provvedimenti come il risultato di una retrodatazione fittizia di leggi promulgate soltanto in seguito. Per esempio, la *lex Valeria de provocatione* del 449 a.C. è vista come una improbabile anticipazione di quella del 300 a.C., sebbene la storiografia più recente non sia unanime al riguardo (45).

<sup>5</sup> C. Smith, ‘*Adfectatio regni* in the Roman Republic’, in: S. Lewis (ed.), *Ancient Tyranny*, Edinburgh 2006, 49-64.

e divulgazione di regole e pratiche di rilievo pubblico che fu il tardo IV secolo a.C., che fin dalle origini tanto la vita dei cittadini quanto il potere dei re fossero stati disciplinati dall'attività legislativa.

Un esempio interessante è offerto proprio dall'incipit di un passo di Dionigi di Alicarnasso qui citato (*Antichità Romane* 4,20,3-5: 29). Questo passo si riconduce al filone interpretativo, ancora diffuso alla metà del II secolo a.C.<sup>6</sup> e poi accolto da Cicerone e Tito Livio, che identifica in Servio Tullio una sorta di “doppio”<sup>7</sup> di Romolo nella creazione delle istituzioni repubblicane attribuendogli, come ricordato, l'introduzione del sistema censitario (innovazione probabilmente databile alla fine del V secolo).<sup>8</sup> Nell'esplicito riferimento alla volontà del re di trasferire ai ricchi la prevalenza dei voti, il passo coglie forse l'eco, certamente presente nella fonte originaria, dell'imporsi di quel principio fondamentale di compartecipazione alla vita pubblica nella diseguaglianza di mezzi, opportunità e responsabilità che trovava il suo presupposto nel censo.

In relazione a quest'ordine di problemi e più in generale alla formazione delle fonti per l'epoca arcaica, sulla cui scarsa attendibilità F. torna a più riprese (14-15, 30), almeno un accenno avrebbe meritato Fabio Pittore, al quale si dovrebbe sia la sistemazione pressoché definitiva tanto della struttura cronologica quanto degli intrecci delle singole biografie regie trasmesse all'annalistica successiva, sia un passo decisivo nell'imporre quella “memoria aristocratica” – accolta, fra altri, da Polibio e Cicerone – volta a reinterpretare il passato più remoto di Roma ‘come una lunga e progressiva preparazione alla [sua] futura grandezza’.<sup>9</sup>

Dedicato al lungo periodo 509-134 a.C., il Capitolo 2 è suddiviso in due sezioni – una sintesi dei maggiori eventi politico-istituzionali e una analisi delle magistrature e loro evoluzione, che comprende anche un paragrafo sull'Italia e le province. L'apertura (35-36) è affidata al celebre quanto dibattuto paradigma polibiano della “costituzione mista” romana (*Storie* 6,11,11-18,8), sulle cui molteplici ambiguità (dall'incomprensione del carattere collegiale e idealmente antimonarchico del consolato al silenzio sui vincoli imposti dal censo alla carriera politica) F. non si sofferma pur indicando le suggestioni intellettuali del testo. La succinta panoramica passa quindi in rassegna alcuni significativi provvedimenti legislativi del III secolo, concludendosi con la repressione dei Baccanali nel 186 a.C. (40-47). Vengono ripercorse le tappe dell'integrazione della plebe negli ordinamenti repubblicani e nei meccanismi di competizione politica che condussero al trionfo della *nobilitas*, di pari passo con l'emergere di una nuova ‘certezza del diritto’ (41) inaugurata dalle leggi delle XII Tavole e con il progressivo consolidarsi di ‘precise regole istituzionali’ (47) a disciplinarne il funzionamento.

Aspetti ulteriori di questo processo e dell'organizzazione delle istituzioni sono affrontati nella sezione dedicata – analogamente a lavori affini di recente pubblicazione come *Le istituzioni politiche del mondo romano* di Gabriella Poma –

---

<sup>6</sup> App. *Storia di Roma* 8,17,112. L'occasione è l'irrituale elezione al consolato di Scipione Emiliano, candidato all'edilità (147 a.C.), in cui alcuni tribuni intervengono a sostegno di coloro che vogliono Scipione eletto alla massima carica contro il parere dei consoli uscenti. I tribuni allora rammentano loro che Romolo e Servio Tullio avevano stabilito che fosse il popolo, e non i magistrati, a deliberare sulle elezioni.

<sup>7</sup> H.I. Flower, *Roman Republics*, Princeton/Oxford 2010, 42.

<sup>8</sup> E. Gabba, ‘La Roma dei Tarquini’, *Athenaeum* 86, 1998, 10-11.

<sup>9</sup> Sull'importanza di Fabio Pittore in relazione alle biografie regie insiste J. Poucet, *Les Rois de Rome. Tradition et histoire*, I, Bruxelles 2000, 57-68; sulla questione della memoria aristocratica e relativa citazione: A. Schiavone, ‘Dodici Tavole e ‘ortodossia’ repubblicana’, in: J.-L. Ferrary (ed.), *Leges publicae. La legge nell'esperienza giuridica romana*, Pavia 2011, 296.

all'esame delle funzioni e dell'evoluzione di comizi, magistrature, tribunato e senato nei secoli centrali della Repubblica (48-69). Tuttavia, la prima metà del II secolo a.C. non viene presa in esame nella panoramica storica del capitolo.

Ancora di recente Luigi Capogrossi Colognesi ha ribadito come l'affermarsi della *nobilitas* non avrebbe imposto una superiore stabilità istituzionale, quanto piuttosto favorito l'emergere di una 'tensione [...] derivante dalla complessa pluralità di funzioni tra contitolari chiamati a cooperare, controllandosi reciprocamente «dall'interno», di ruoli apparentemente sovrapposti',<sup>10</sup> allorché non solo i tribuni assursero a custodi delle norme sorte dallo scontro con l'aristocrazia, ma nuovi ambiti di conflitto si vennero delineando fra le parti, e all'interno di esse. La percezione di una diffusa concordia agli inizi del II secolo, senza dubbio sostenuta dalla coesione sociale derivante dalle imprese belliche coeve e immediatamente precedenti e dai benefici economici derivanti, peraltro in concomitanza con l'emergere di mutamenti sociali,<sup>11</sup> è amplificata dalla scarsità di dettagli sulla vita politica di Roma per questo periodo. Nondimeno, le riforme dell'età cosiddetta degli Scipioni (Riquadro 2.5, 47) – l'introduzione del *cursus honorum* e del divieto di iterare il consolato (due strumenti, tutt'altro che risolutivi, graditi al senato per disciplinare e limitare l'accesso all'*imperium*), l'istituzione di giurie per i processi ai governatori provinciali, le disposizioni sull'ostruzionismo assembleare e sul voto segreto elettivo – suggeriscono l'esistenza di tensioni sul piano istituzionale relative alla gestione e distribuzione dei poteri dentro e fuori di Roma, all'emergere di difficoltà sul fronte esterno, che ebbero delle ricadute sulla assegnazione dell'*imperium* e sull'inasprimento dei metodi di leva, cui sarebbe stato utile dedicare una pur breve analisi.

Il Capitolo 3, strutturato come il precedente, ripercorre le tappe della crisi delle istituzioni della Repubblica dal tribunato di Tiberio Gracco allo scontro di Azio.

Principalmente sulla scorta di De Martino, F. interpreta tanto le dinamiche di sviluppo degli ordinamenti del periodo centrale della Repubblica – fissate nel primato delle magistrature ordinarie e permanenti di tipo collegiale su quelle straordinarie quale principio di stabilità normativa (58) – quanto l'incertezza politica dell'ultimo secolo come i risultati di un continuo processo di adattamento degli ordinamenti della *res publica* alla pressione di molteplici sollecitazioni politiche, economiche, sociali (richiamate per sommi capi nel testo: 78, 79, 86, 92, 109), precisando tuttavia che 'i mutamenti [istituzionali] furono numerosi ma mai definitivi' (78, 106-107). Anche il progetto "costituzionale" di Silla, lungi dall'esprimere una estemporanea volontà sovvertitrice delle istituzioni (90-91), che anzi intese salvaguardare mantenendo il voto assembleare centuriato al centro della vita pubblica, rientrerà in un processo di 'forzatura' degli ordinamenti in risposta alle esigenze di un impero ormai vasto e all'emergere di individualità influenti (77).

Partendo da un resoconto dettagliato dei tribunati graccani (78-84: da precisare però che l'interessamento dei non romani alle riforme è spiegabile col fatto che probabilmente già Tiberio Gracco dispose che il proprio plebiscito agrario fosse

---

<sup>10</sup> L. Capogrossi Colognesi, *Storia di Roma tra diritto e potere*, Bologna 2009, xv; si veda già F. De Martino, *Storia della costituzione romana*, II/1, Napoli 1954, 211-215.

<sup>11</sup> Per l'incremento nel corso del II secolo a.C. del numero di individui con patrimoni superiori a 400.000 sesterzi ma progressivamente slegati dalla funzione militare di *equites equo publico*, si veda T.P. Wiseman, The Definition of 'Eques Romanus' in the Late Republic and Early Empire', *Historia* 19/1, 1970, 67-83. Questo processo sembra culmine verso la metà del II secolo. L'avvio del fenomeno già nell'ultimo quarto del III secolo, come suggerisce F. (46), pare plausibile, anche se è possibile che proprio la separazione della classe dirigente in due *ordines* (218 a.C.) abbia accelerato il fenomeno.

estendibile a Latini e Italici),<sup>12</sup> F. privilegia gli aspetti evenemenziali, con particolare attenzione al periodo del cosiddetto primo triumvirato e della dittatura cesariana (95-100); più sintetica è la trattazione del secondo triumvirato. Trova spazio anche una riflessione sul recente “communicative turn” (84-86), che – parallelamente al dibattito sul coinvolgimento politico del popolo e sul peso dei *concilia plebis* nella tarda Repubblica – ha indagato l’interdipendenza fra gli equilibri istituzionali e i riti della comunicazione pubblica dentro e fuori le assemblee quale fattore essenziale della prassi politica romana.

L’attenzione al fattore comunicativo – come nel caso dell’ampio utilizzo, anche da parte dei consoli, delle *contiones* (qui solo menzionate: 85) – coglie dunque una serie di aspetti salienti dell’età tardorepubblicana: in quest’ottica non è forse così auspicabile sul piano metodologico continuare a tracciare una antinomia, cui F. allude (85, 130) sulla scia di annosi dibattiti storiografici, fra indagini di tipo giuridico-istituzionale e indagini di carattere sociologico-comunicativo. Piuttosto, le due prospettive possono risultare qui convenientemente complementari. Il ricorso a mandati eccezionali e il progressivo divergere tra prassi politica e precedenti legislativi (95sg.) non solo dovettero favorire nuove modalità nella comunicazione politica, non ultimo il ricorso strumentale a controversie legalitarie, ma soprattutto contribuirono a ridefinire l’idea stessa di legittimità politico-istituzionale nelle modalità di amministrazione dello stato e nelle misure per assicurarne la salvaguardia, come suggerisce la celebre apertura ciceroniana alla dittatura costituente in una chiave salvifica “universale” (*Repubblica* 6,12).

Si ritiene infine di osservare che la trattazione degli eventi della tarda Repubblica avrebbe potuto guadagnare in efficacia sia da una discussione della nozione di “modello politico” adoperata dall’autore rispetto ai cambiamenti in atto (espressione con cui F. indica in linea generale il primato della volontà popolare nelle assemblee e lo strumento del plebiscito quali capisaldi dell’unità della *civitas*) sia da un’analisi ragionata delle concomitanti trasformazioni subite dal consolato. I cambiamenti subiti dalla massima magistratura bene riflettono l’instabilità istituzionale della tarda Repubblica: dalle limitazioni imposte dalla riforma sillana al tribunato, che contribuirono ad accentuare i caratteri amministrativi e legislativi del consolato,<sup>13</sup> al primo consolato *sine collega* di Pompeo (52 a.C.), fino alla estrema soluzione cesariana del consolato a vita. Per primo Cesare si vide riconosciuto l’esercizio congiunto di *imperium* e *tribunicia potestas*, oltre al diritto di scegliere direttamente alcuni magistrati; non stupisce in questo contesto la testimonianza di Cicerone sulla confusione percepita circa il tipo di cariche rivestite da Antonio e Ottaviano dopo le Idi di marzo (cfr. *Cic. Ad Attico* 16,4).

Il Capitolo 4 ripercorre lo svolgimento del principato dall’età di Augusto al regno di Numeriano (283-284 d.C.), suddividendo la trattazione in una prima parte che passa in rassegna la successione cronologica degli imperatori (113-129), per ciascuno dei quali sono indicate modalità di designazione, iniziative politiche ed eventuali campagne militari, e una seconda parte che sintetizza i ripetuti cambiamenti che gli ordinamenti e l’amministrazione imperiale, progressivamente burocratizzata, subirono nell’arco di oltre tre secoli (129-144). In quest’ultima sezione la discussione è accortamente organizzata per *ordines* e rispettivi *cursus* ed evita una semplice

<sup>12</sup> Sulla questione della rilevanza della legislazione graccana per i Latini e gli italici si veda F. De Martino, *Storia della costituzione romana*, III, Napoli 1958, 22-23.

<sup>13</sup> H. Beck, A. Duplá, M. Jehne, F. Pina Polo, The republic and its highest office: some introductory remarks on the Roman consulate, in: *Id.*(eds.), *Consuls and Res Publica. Holding High Office in the Roman Republic*, Cambridge 2011, 8.

elencazione delle cariche e delle funzioni via via introdotte nell'amministrazione imperiale; pur rendendo la lettura forse poco sistematica e fluida, questa soluzione consentirà di seguire in parallelo la creazione di una struttura amministrativa complessa, da un lato, e la progressiva integrazione della nuova nobiltà italica e provinciale al suo interno, dall'altro.

L'apertura è riservata al principato di Augusto, mentre le principali innovazioni del suo governo sono affrontate nella seconda parte del capitolo. Gli studenti potranno confrontare in via preliminare modalità e tempi dell'acquisizione di poteri, prerogative e onori da parte rispettivamente di Cesare (Riquadro 3.1, 99sg.) e di Ottaviano Augusto (Riquadro 4.1, 114sgg.), tenendo però conto sia della vaghezza dei "poteri speciali" concessi ai triumviri Ottaviano e Antonio (sembra però formalmente reggere fino ad Azio la restrizione decennale imposta all'iterazione del consolato dalla *lex Cornelia*) sia delle incertezze che permangono sull'estensione geografica e giuridica dell'*imperium* di Augusto a partire dal 27 a.C. (130). Non si dovranno comunque tralasciare gli aspetti più suggestivi del potere di Augusto (il tributo di onori *quasi* divini, l'autorità in materia religiosa), che ne sottolineavano la 'funzione protettiva' nei confronti dello stato, esulando da precise formule costituzionali e rispondendo piuttosto alle sollecitazioni del contesto politico e culturale segnato dalle guerre civili.<sup>14</sup> Bene evoca l'atto da parte della cittadinanza di affidarsi al principe il passo di Strabone (*Geografia* 17,3,25) relativo alla riorganizzazione delle province nel 27 a.C., che F. cita in conclusione di capitolo (145): senza ricorrere alla tradizionale categoria greca della *basileia*, Strabone ricorda come 'la patria' (*ἡ πατρις*), qui verosimilmente intesa come l'insieme della *civitas*, 'affidò a lui [Cesare Augusto] la guida dell'impero'<sup>15</sup> (con un calco della sovrapposizione lessicale latina territorio-governo).

Ferma restando la difficoltà di cogliere l'evoluzione di una "ideologia" del principato (131), pare qui il caso di ribadire l'importanza della sopraccitata evoluzione del consolato nella tarda Repubblica, specie in relazione a mandati straordinari che fornirono il precedente, politico, simbolico e in effetti vincente, per la convergenza di molteplici funzioni e poteri nella persona del principe, pur col mantenimento della tradizionale magistratura consolare sotto Augusto.<sup>16</sup> Se veridico, il dibattito svoltosi in senato nel 14 d.C. alla presenza di Tiberio, con Asinio Gallo a sostenere il governo retto da un'unica personalità (all'apparenza esprimendo un concetto nuovo, secondo cui il funzionamento dello stato ora si reggeva sulla volontà del principe),<sup>17</sup> suggerirebbe una precoce comprensione da parte dei contemporanei, ben oltre i propositi dello stesso Augusto, sia della rottura istituzionale in atto (concretizzatasi nella sottrazione alle assemblee delle nomine magistratuali: 133) sia dell'idea, implicitamente associatavi, che la funzione del principe non era semplicemente assimilabile ad una magistratura straordinaria vitalizia. D'altronde, ricerche recenti non si sono concentrate esclusivamente sull'indagine del consenso e del dissenso verso il principe (130; un filone di studi, questo, non necessariamente

<sup>14</sup> F. De Martino, *Storia della costituzione romana*, IV/1, Napoli, 1962, 307-309.

<sup>15</sup> Strab. *Geografia* 17,3,25 (*ἡ πατρις ἐπέτρεμεν αὐτῷ τὴν προστασίαν τῆς ἡγεμονίας*; traduzione dell'autrice).

<sup>16</sup> Sulla complessa questione della funzione consolare sotto Augusto si veda la breve quanto incisiva analisi di F. Hurlet, 'Consulship and consuls under Augustus', in: H. Beck, A. Duplá, M. Jehne, F. Pina Polo (come n. 13), 319-335.

<sup>17</sup> Tac. *Annali* 1,12,4 (*rursum Gallus [...] non idcirco interrogatum [Tiberium] ait, ut divideret quod separari nequirent, sed ut sua confessione argueretur unum esse rei publicae corpus atque unius animo regendum*).



privo di riflessioni politico-istituzionali),<sup>18</sup> ma anche su un approfondimento dell'elaborazione del concetto di successione, nonché sulla ripresa dell'importante nozione di *statio principis*,<sup>19</sup> che sollecitano ulteriori analisi non solo in relazione all'età giulio-claudia.

Il Capitolo 5 offre un'introduzione al periodo compreso tra la creazione della tetrarchia diocleziana e la deposizione del giovane Romolo Augusto a seguito della discesa in Italia del condottiero germanico Odoacre. La prima parte del capitolo si concentra sui dati evenemenziali (151-158) e passa in rassegna la creazione del sistema collegiale della tetrarchia, con l'inedita soluzione della moltiplicazione delle sedi imperiali, le problematiche di successione legate al nuovo sistema e lo sfaldamento definitivo dell'unità territoriale dell'impero. La seconda parte (158-172) affronta in maggiore dettaglio le caratteristiche della nuova concezione imperiale tardoantica, sempre più apertamente autocratica e tesa alla celebrazione dell'imperatore come *deus praesens* e l'ulteriore processo di burocratizzazione del personale di corte, mentre Roma – mantenuta popolosa grazie alle distribuzioni annonarie – cessò di fatto di fungere da sede imperiale dopo Costantino. Il paragrafo conclusivo (170-172) fa brevemente il punto sulla politica religiosa dell'impero, che sotto Teodosio – egli stesso prima vittima illustre di una lunga serie di conflitti di autorità e di divergenze dottrinarie fra potere imperiale e Chiesa – divenne propriamente impero cristiano.

Da ultimo, si osserverà che l'aspetto potenzialmente più interessante del testo – ovvero l'intento di fornire ai lettori spunti di riflessione sulla ricezione moderna e contemporanea delle istituzioni romane, specie di quelle repubblicane – nell'insieme delude le aspettative sia perché spesso circoscritto alla semplice enumerazione di autori, opere e teorie sia per l'esigenza di condensare in poche righe questioni cospicue tanto per complessità quanto per ambiguità. È il caso della recente fascinazione del dibattito pubblico statunitense per la storia romana (75), un problematico intreccio di mistificazioni politiche, fraintendimenti ed errori.<sup>20</sup> Trattandosi di un libro dal taglio didattico, l'idea stessa di un dialogo storiografico fra passato e modernità, che F. considera utile sia per un approccio critico alla storia antica che per l'analisi delle problematiche che oggi affliggono le democrazie occidentali, avrebbe forse meritato una presentazione più articolata.

Inoltre, l'autore, pur introducendo la Repubblica come 'uno straordinario laboratorio politico nel quale il popolo poté partecipare attivamente' (12), non offre poi una compiuta disamina degli aspetti "democratici" alla base del sistema politico repubblicano né affronta i problemi metodologici e interpretativi relativi sia a questa visione sia al ricorso al "modello romano" (che a parere di chi scrive non può definirsi

---

<sup>18</sup> Si vedano R. Cristofoli, A. Galimberti, F. Rohr Vio, *Dalla repubblica al principato. Politica e potere in Roma antica*, Roma 2014, 137-150; R. Cristofoli, A. Galimberti, F. Rohr Vio (a cura di), *Lo spazio del non-allineamento a Roma fra tarda Repubblica e primo principato. Forme e figure dell'opposizione politica (Monografie del Centro Ricerche di Documentazione sull'Antichità Classica 36)*, Roma 2014; A. Marcone, 'Tra antico e moderno. Democrazia e democrazie' in: M. Pani (a cura di), *Storia romana e storia moderna. Fasi in prospettiva*, Bari 2005, 85-100.

<sup>19</sup> Degni di nota sono, rispettivamente, A.G.G. Gibson (ed.), *The Julio-Claudian Succession. Reality and Perception of the "Augustan Model"* (*Mnemosyne Supplements. History and Archaeology of Classical Antiquity vol. 349*), Leiden/Boston 2013 e M. Pani, *Augusto e il Principato*, Bologna 2013, 66-68. Si attende ora la pubblicazione degli atti dei convegni svoltisi in occasione del bimillennio della morte di Augusto.

<sup>20</sup> Si veda, in un novero crescente di pubblicazioni, P. Burton, 'Pax Romana/Pax Americana: Perceptions of Rome in American Political Culture, 2000-2010', *International Journal of the Classical Tradition* 18/1, 2011, 66-104.

esclusivamente in base alle modalità di voto: cfr. 48) come mezzo di indagine politologica sul presente. Su questa lacuna, come su altri casi sopraccitati, ha certamente pesato il non facile proposito di coniugare chiarezza, concisione e riflessioni critiche in un volume piuttosto breve.

Nondimeno, nonostante alcuni punti problematici che qui si è cercato di esaminare, con *Modelli politici di Roma antica* F. offre un utile e stimolante strumento di studio da associare a un manuale per la preparazione dell'esame di Storia Romana, funzionale sia alla fase di apprendimento che a quella di ripasso, sebbene l'aggiunta di mappe, di un indice generale e l'indicazione di risorse elettroniche di approfondimento ne avrebbero ulteriormente rafforzato la validità. Va infine sottolineata la cura editoriale del testo, esente da errori tipografici.

**Contact to the author:**

Giulia Zulian  
University of Exeter  
College of Humanities.  
Dept. of Classics and Ancient History  
Email: [gz224@exeter.ac.uk](mailto:gz224@exeter.ac.uk)